

*L. H. 48.*

# Bilder aus dem Leben eines Taubstummen.

Eine Autobiographie

des

Taubstummen Dr. Fr. Kruse,

emerit. Taubstummenlehrer,

Ritter des Roten Adlerordens 4ter Klasse, des Belgischen Leopoldordens, Dannebrogsmann, Inhaber der Schwedischen großen goldenen Verdienstmedaille, Ehrenmitglied des Centralvereines für das Wohl der Taubstummen zu Berlin.



Altona,  
im Selbstverlag des Verfassers.  
1877.



7336154

## Borwörter.

---

Wenn ich es wage, meine Lebensbeschreibung zu veröffentlichen, so liegt der Grund davon nicht in der Meinung, als ob ich in irgend einer Kunst oder Wissenschaft etwas Bedeutendes, etwas Großes oder Großartiges geleistet hätte, sondern allein in dem Trieb, die großen Thaten des Herrn, so an einem Taubstummen geschehen sind, zu verkündigen, zu rühmen und lobend und dankend zu preisen. Er, der Herr, hat des armen Würmchens, dem zwei behufs Entwicklung und Entfaltung des Geisteslebens so wichtige und fast unentbehrliche Organe wie das Gehör und die Sprache fehlen, sich nichtsdestoweniger erbarmt, und es mit einer Kraft ausgerüstet, daß es sich mit den Wesen seiner Art in Bildung und Sittung messen konnte.

Der Unterschied zwischen einem Tauben und Hörenden behufs Ausbildung besteht darin, daß jener bei noch so gleichen Geistesfähigkeiten mit ungleich mächtigeren Steinen des Anstoßes zu kämpfen hat und zu seinem noch größeren Unglück zum weiteren Vordringen auf seiner wissenschaftlichen Laufbahn von jeglichem Beistand des Unterrichts abgeschnitten ist. Er kann in der Taubstummenschule nur den Grund der Bildung legen; der Besuch aber höherer Kategorien ist ihm durch Schluß des Schicksals versagt. Hier ist er, wenn er nicht zurückbleiben will, auf sich und auf seinen autodidaktischen Fleiß verwiesen. Aber guter Gott! was heißt sein eigener Lehrer sein in solchen Dingen, welche schon den Hörenden schwer fallen? Es bleibt für das arme Geschöpf nichts übrig, als daß es in seinem Sinnen und Trachten, ehe es das Ziel erreicht, die Irrfahrten des Odysseus machen muß, und tausendmal in's

Labyrinth gerath, aus dem auch das Mitleid der Ariadne es nicht retten kann, aus welchem es nur unwandelbarei Muth und eiserne Standhaftigkeit herausbringt.

Der Taubstumme wird nun erzählen, wie und inwiefern es ihm unter solchen ungünstigen Umständen dennoch gelungen ist, das Ideal wissenschaftlicher Bildung, welches ihn so ganz ergripen hat, zu verwirklichen, und sich bis zu einem Taubstummenlehrer und einem Schriftsteller emporzuschwingen.

Dürfte es schon für den Menschenbeobachter von Interesse sein, dem Kampf eines solchen Menschen mit den Mängeln seines gestörten oder unvollständigen körperlichen Organismus zu lauschen und dem Triumph, welchen die eiserne Anstrengung endlich feiert, zuzuschauen: so muß auf der andern Seite eine Freude für den Menschenfreund, ein Trost und eine Beruhigung für die Eltern, Freunde und Lehrer der Taubstummen, die kostliche Wahrnehmung sein, wie herrlich der Herr seinen wunderbaren Rath mit solchen Menschen hinausführt und ihnen Wege und Mittel in die Hand gegeben hat, daß sie alle diejenigen Vollkommenheiten erreichen können, deren der Mensch fähig ist.

Es wird aber auch aus den wohlgelungenen Versuchen eines taubstummen Autodidakten offenbar werden, wie die Taubstummenlehrer sich nicht allein auf den Unterricht stützen dürfen, sondern auch und fast mehr noch auf die Mitwirkung und eigenen Privatfleiß der Schüler zu rechnen haben. Der Taube lernt durch die Schule, weil derselben zu schwache Mittel zu Gebote stehen, noch viel unvollkommener als der Hörende. Der Taube fast meist lückenhaft und sporadisch auf, und muß Alles sich selbst zu ergänzen wissen. Der Taubstummenunterricht muß es sich zur unbedingten Regel machen, die Denkkraft der Schüler zu erwecken, und ihre Selbstthätigkeit anzuregen und so anzuregen, daß sie ihnen zum Grundtrieb aller ihrer Lernthätigkeit werde.

Ich habe aber durch die Schule nicht bloß gelernt, sondern auch den Einfluß, den sie auf mich ausgeübt hat, kennen gelernt,

habe das Wohlthuende und Schädliche ihrer Einwirkungen empfunden. Ich kann die Leistungen loben und tadeln. Begieriger hätte gewiß Niemand die Gelegenheit ergripen, seine deßfallsigen Gedanken über die beste Art des Unterrichts und der Erziehung mitzutheilen. Freilich sind es Reflexionen eines Taubstummen oder wenn ich so sagen darf, Originale, welche keine Ansprüche auf die Objectivität oder Allgemeingültigkeit machen können und meinetwegen auch nicht machen sollen. Indessen muß aber doch, um der Wahrheit frei, offen und unbefangen ins Gesicht schauen zu können, auch das Urtheil Derjenigen, die von einem anderen Anschauungsstandpunkt ausgehen in die Wagschale gelegt werden. Ich glaube daher, indem ich die Schattenseiten der allgemeinen öffentlichen Schulerziehung aufdeckte und Vorschläge zur Beseitigung der Schulmängel mache, nicht nur den Taubstummenlehrern von Metier sondern auch den Jugendlehrern überhaupt, denen es etwa um die Klärung so mancher unerledigt gebliebenen Fragen der Schulpraxis zu thun ist, einen kleinen Dienst geleistet zu haben.

Aber auch Taubstumme, d. h. nicht solche, welche bloße Neugier oder solche Geschichtchen zum Lesen der kleinen Schrift antriebe, sondern diejenigen, welche vom reinen Trieb geleitet sind, mit ihrem glücklich gebildeten Schicksalsgenossen in der Selbstvervollkommenung zu wetteifern und also nur gebildete strebsame Taubstumme würden aus der Quelle der Lektüre manches Nützliche schöpfen können.

So laufe denn dieses Schiffchen, an welchem der 76jährige Zimmermann mit fast jugendlicher Kraft gearbeitet hat, daß es glückliche Fahrten mache und heimbringe der Schäze viele auf den Heerd der Menschenbildung und Menschenbeglückung. Das gebe Gott!

Altona im October 1876.

O. Fr. Kruse.

## Inhalt.

---

Capitel.	Seite
1. Meine Kindheit und erste Erziehung . . . . .	1
2. Mein erster Schulbesuch . . . . .	8
3. Verlust des Gehörs und der Sprache (Taubstummeit)	13
4. Meine Aufnahme in ein Taubstummeninstitut. Mein Schülerleben . . . . .	19
5. Wie ich mich zum Lehrer bilden ließ und wie ich als solcher arbeitete . . . . .	59
6. Mein Streben und Wirken als Privattaubstummlehrer	93
7. Meine Lehrerthätigkeit in der Bremer Taubstummen-Anstalt	100
8. Mein einstweiliger Aufenthalt in Altona . . . . .	112
9. Meine abermalige Anstellung im Schleswiger Taubstummen-Institut, mein Streben und Wirken daselbst . .	115
10. Mein Privat- und Familienleben . . . . .	152
11. Mein nunmehriges Leben als Emeritus . . . . .	168
12. Verzeichniß der von mir auf den Markt gebrachten Schriften	184

---

## Erstes Capitel.

### Meine Kindheit und erste Erziehung.

Sch erblickte das Licht der Welt am 29sten März 1801 in der Elbstadt Altona in Schleswig-Holstein und zwar unter dem Waffengetöse des damals zwischen Frankreich und Dänemark auf der einen Seite und England auf der andern Seite ausgebrochenen Krieges. Gerade an demselben Tage rückten nemlich 12,000 Mann dänisch-schleswig-holsteinische Truppen unter Oberbefehl des Prinzen Landgraf Carl v. Hessen in Altona und Hamburg ein, um in Gemäßheit der mit Napoleon I. geschlossenen Allianz auf alle nach England bestimmte Schiffe, wie überhaupt auf alles englische Eigenthum Beschlag zu legen (Embargo). Man denke sich die Angste, Sorgen, Unruhen, Beschwerden, Unannehmlichkeiten und Verlegenheiten, die eine solche feindliche Invasion den guten Altonaern und Hamburgern bereiten konnten. Doch alle solche Kalamitäten, welche besonders Handel und Schiffahrt schädigten, hinderten meine guten Eltern nicht, sich noch um ihr neugeborenes Kind zu kümmern. Das Kind ward einer sorgfältigen Pflege und Wartung theilhaftig, so daß es wenigstens den sanitativen Gefahren, denen es möglicher Weise hätte ausgesetzt werden können, entging. Vielleicht, daß die Nachwhehen des langwierigen Kriegs für die Eltern noch empfindlicher gewesen sein dürften, als der erste Ausbruch desselben, allein auch unter diesen kritischen Umständen erlitt die viel nothwendigere Erziehung des Knaben keine Störung oder keinen Abbruch. Er lernte gehen und laufen, und dazu auch denken und sprechen. Aber auch sprechen? ruft mir vielleicht der liebe Leser entgegen. O ja! denn man muß wissen, daß ich damals noch hören konnte daß ich Gehör und Sprache erst später verlor.

Als ich nun aber zu gehen und zu laufen anfing, so ließ ich — so wurde mir erzählt — es nicht mehr dabei bewenden, sondern vergnügte mich mehr mit Kriechen, Klettern und Springen, wagte mich bis auf die höchsten Gegenstände und kam oft übel und mit Jammergeschrei davon. Ich wurde daher unter die überwachende Obhut der Umgebungen gestellt, und der unsichtigen aufopfernden Vorsorglichkeit meiner guten Mutter verdanke ich es, daß ich einen gesunden Leib behielt.

Jetzt erst, indem meine Beine mich überall tragen konnten, wohin ich zu gehen wünschte, erregten auch die Dinge um mich her meine Aufmerksamkeit. Mir fielen ihre charakteristischen Bilder auf, die mir bisher verborgen geblieben waren, und Alles spornte mich an, mir die Dinge noch genauer anzusehen. Die Stube wurde mir endlich zu eng und ich strebte immer mehr nach Draußen. Die Eltern waren zu vernünftig, um mich anzubinden. Mutter oder Bruder oder Schwester mußten mich stets begleiten, zumal da ich mich in das Weite und Ferne hineinwagte. Unterwegs hörte ich auch manches Schöne erzählen, was mich noch mehr anzog, und meine eigene Wissbegierde trieb mich an, Mama, die auch am besten zu erzählen wußte, so recht zu verstehen. Ich hörte doch nicht bloß zu, sondern fragte auch mitunter. Da Mama sich an wirkliche Erscheinungen oder an Sachen, an ein Reales, Erlebtes und Empfundenes anlehnte, so war es mir auch nicht schwer, sie zu verstehen, und mir die Worte, d. h. das Plattdeutsche zu assimiliren \*). Damit begannen denn auch des Knaben Denk- und Sprachkraft gleichzeitig sich zu entwickeln und mit ihnen hielt der Wissenskreis gleichmäßigen Schritt.

\*) Hier kann ich mich nicht enthalten, noch von der merkwürdigen Erscheinung zu erzählen, daß ich das Plattdeutsche, welches ich doch lange genug getrieben, seit ich es mit dem Hochdeutschen vertauscht hatte, nicht mehr verstand.

Uebrigens liebte und achtete ich Mama spezifisch weniger darum, weil sie den Bedürfnissen meines bloßen Instinkts Genüge geleistet, als weil sie meinem Wiß- und Vertrieb Rechnung getragen hatte. Sie machte entschieden einen günstigeren Eindruck auf mich als der gute Papa, welcher sich im Drang seiner Geschäfte nicht viel um mich kümmerte. Wirklich übte sie in den ersten Kinderjahren einen Einfluß auf mich, daß ich ihr gerne folgte, mich ihr stillschweigend fügte, wäre es auch für mich das Schwerste; kurz, daß ich unter den Geschwistern ihr bestes und frömmstes Kind ward. Aber ach! dieser schöne Charakterzug des Kindesfinns dauerte auch nur so lange an, als der Knabe noch ein Kind war, d. h. so lange er sich der Bande der Abhängigkeit bewußt war. Allein vom Moment an schlug der Puls des Lebens höher und höher, es erregten sich in seiner Seele bisher nicht bekannte Triebe, denen die Befehle der Eltern incommodo zu werden anfingen. Sein lebhaftestes Naturell widerstand, er hielt sich nicht mehr für gebunden, wollte nun sich selber leben, wollte mehr seinen Gedanken oder vielmehr seinen Grillen nachgehen als den Befehlen. Er wollte die rostige Lebenslust seiner Jugend, wenn auch unbewußter Weise nicht zum Opfer bringen, es sei denn, daß er seinen guten Eltern Herzeleid machen könnte. Vergebens mahnten ihn die stärksten Bande der Liebe und Abhänglichkeit; er fühlte wohl mitunter Kummer, vergaß aber denselben eben so schnell wieder, als er entstand. Er fühlte sich schon jetzt nicht mehr einheimisch zwischen den vier Wänden, er fühlte sich mehr nach Draußen, ins Freie getrieben. Er fühlte sich mehr zum Handeln als zum Stillsein, Hören, Lernen und Gehorchen hingezogen. Die Geschwister, weil älter als er, waren ihm zu ernst, zu still, zu gesetzt, um ihn an sich fesseln zu können. Lieber gab er sich mit seinen Altersgenossen ab, und suchte sie auf. Er unterhielt sich gerne mit ihnen, maß sich aber auch mit ihnen. Er mischte sich in alle Spiele, aber auch in Händel,

wovon er oft mit blutigem Kopf oder zerrissenen Kleidern heimkam. Er beobachtete sehr genau die Leute, welchen er auf den Straßen begegnete, und machte deren Mißgestalten, Gebrechen oder lüstisches ungeschicktes Benehmen zur Zielscheibe seines Witzes und leider oft zum Gegenstand seines Spottes und Muthwillens, wodurch er freilich seine Spielmänner ergötzte, aber die ehrwürdigen Matronen — es waren lauter Frauen, an denen er so Manches auszusezen hatte — beleidigte. Des Knaben erster Gedanke, wenn er vom Schlaf wieder erwachte, war, das Freie zu suchen, und er streifte des Tages bis zur völligen Erschöpfung umher, wenn nicht ein Malheur ihn früher heimbrachte. Er wußte seinen Eltern abzudringen, daß sie ihm ein Paar Steckenpferde kaufsten, und dann lief er mit den Reitern und Fühlerten um die Wette. Ein besonderes Vergnügen fand er daran, sich auf das Pferd setzen zu lassen und es in die Schwemme zu führen. Eine Wonne, eine Seligkeit war es für ihn, wenn er mit einem Ziegenbock durch die Straßen fahren konnte. — Die sonst lieben Stunden bei der Mutter, wenn sie ihm kleine Historien erzählte, hatten keine Anziehungs Kraft mehr für ihn. Eben so wenig Gefallen fand er am Beschauen der Bilderwerke, mit welchen die Vorsorglichkeit der guten Eltern ihn wie überschüttet hatten. Wenn aber dieselben ihn auf irgend eine Weise fesseln konnten, so mußten sie das volle Leben der Natur repräsentiren oder den Eindruck wieder geben, den das Beschauen der Gegenstände und der Wirklichkeit auf die Seele machte. Ein Hain mit Lusthäuschen, eine Waldung mit deren lebender Bevölkerung, ein Lustgarten mit Lustwandlenden und Laubhütten, eine ganze Viehherde mit dem Hüter, das Pferd mit seinem Reiter, Schafe neben munter hüpfenden Lämmern, das wührende Schwein, Vögel, die auf Bäumen hüpfen, ein vorbei fahrendes Schiff mit vollen Segeln, der Glanz der Sonne und des Mondes u. s. w. beschäftigten ungleich mehr die Phantasie des Knaben, als die einzelnen

Gegenstände. Früher aber war die Welt mit ihren Mannigfaltigkeiten, ihrem Treiben und Thun, ihrem Handthieren und Handhaben sein liebster Schauplatz. Aber beschauter er sich auch gerne Alles, so war sein Beschauen doch so regellos und so unstatthaft, daß auch Nichts in ihm haften konnte. Sein Streben war mehr darauf gerichtet, sich in der Welt seines Anschauens und Denkens zu orientiren, als eine eigentliche Notiz von den Dingen zu nehmen. Daher übersah er Manches, und konnte sich einer eigentlichen Erkenntniß nicht rühmen. Unterschied er auch je die Dinge und Wesen, so gingen ihm noch die Begriffe von den Arten und Gattungen ab. Ohne sich um die Namen zu kümmern, waren ihm alle Blumen auch nur Blumen, die Bäume Bäume, die Kräuter Kräuter. Dieses unstatthafte Flattern von einem Gegenstande zum andern war mir leider fast zur Gewohnheit geworden, und die Schule mußte mich von vornherein zur größeren Aufmerksamkeit anhalten.

Es versteht sich von selbst, daß der Knabe seine täglichen Streifereien außer dem Hause ohne Wissen und Willen seiner Eltern zu machen pflegte. Nicht ohne Bangigkeit und Herzlopse haben sie jedes Mal seiner Heimkehr entgegen, indem sie immer befürchten mußten, daß der Hafen des Elbstromes, an welchem wir Knaben am liebsten zu campiren pflegten, und welcher schon manche Opfer unter den Muthwilligen gefordert hatte; sie um ihr Herzliebchen bringen würde. Mir wurde jedes Mal, wenn ich mit ihrer Erlaubniß ausgehen durfte, auf's Nachdrücklichste verboten, an den Hafen zu gehen, allein der Jüngste unter den Knaben folgte dem Beispiel der älteren und wagte sich ohne Bedenken selbst in den Hafen, obgleich die Schiffslente den kleinen Wagehals auf's Ernsteste warneten. Der besondern gnädigen Fügung des Himmels verdankte ich es, daß ich den Gefahren, denen mich mein Unverstand und meine Unerfahrenheit oder vielmehr meine Verwegenheit ausgesetzte, glücklich entronnen bin. Ein andermal begaben wir uns auf eine Schiffss-

werfste, wo zwei große Schiffe im Bau waren. Da die große Mittagshitze uns zu sehr lästig zu werden anfing, setzten wir uns auf einen leer stehenden Stapel und spülten unsere Füße im Wasser. Zum Unglück glitt ein Knabe aus dem Schiffsgestell, weil es sehr schlammig und glatt war, in's Wasser, und wäre unfehlbar eine Beute des reisenden Elbstroms geworden, wenn nicht glücklicher Weise die Schiffszimmerleute zu seiner Rettung herbeieilt wären. Wir kamen mit Schrecken davon, und nahmen uns von der Zeit an besser in Acht.

Die Eltern hätten bei ihrem noch immerhin großem Einfluss auf den Knaben, denselben von einem solchen unstethaften Treiben und Thun abhalten können und sollen, allein ihre, besonders der Mutter zu große Zärtlichkeit hinderte sie, ernste Maßregeln dagegen zu ergreifen, weil sie ihm so gerne Herzleid ersparen wollten. Diese, ihre schwächste Seite mochte dem Knaben nicht verborgen geblieben sein, und hierin lag wohl der Grund, daß sie, wenn es ihnen endlich einfiel, den Knaben zur Raison zu bringen, bei ihm wenig oder gar kein Gehör fanden. Endlich war es Zeit, aber auch hohe Zeit, daß Papa mit unablässiger Strenge entgegenschritt und den kleinen Wildfang auch mit Schlägen nicht verschonte. Aber die Furcht, die er dem Knaben einflößte, war von wenig Wirkung, wenigstens nicht von Dauer, indem der Knabe sich immer darauf gefaßt machte, daß die Mama ihn in mißlichen Fällen schon in Schutz nehmen würde. In der That, wenn Papa strafte, umklammerte der Knabe Mama und ging sie mit dem herzinnigsten Flehen an, daß sie für ihn bat, und den Papa veranlaßte, ihm den begangenen Fehltritt nachzusehen. Die gute Mama glaubte wohl, sie könne durch ein solches Manöver das Herz des Knaben gewinnen, und ihn williger gegen sich machen, allein sie irrite sehr. In eben dem Grade, als sie ihre Liebe gegen den Buben verschwendete, wurde er herrisch und unbändig gegen sie. Er wurde ungestümmer in seinen Wünschen und seinen Forderungen, in

seinem Wollen und Verlangen, behauptete immer seinen eigenen Willen, widersegte sich ihr und ließ sich zuletzt nicht mehr befehlen, ja er befahl sogar seiner Mutter und setzte Alles auf's Nachdrücklichste durch, mit einem Wort: er wurde ein kleiner Tyrann. Um so unvermeidlicher waren die Züchtigungen des Vaters, die ihm denn auch im reichen Maß zu Theil wurden, die ihn aber ach! eben so wenig besserten, als das überspannte Maß der Liebe der Mutter dieses vermochte. Indes war die Noth am höchsten gestiegen, da kamen die Eltern, auf den Gedanken, dem Knaben auf seinen Streifzügen, von denen er sich durchaus nicht los machen wollte, einen Begleiter mitzugeben, welcher ein wachsames Auge auf alle seine Schritte und Tritte haben sollte. Ich erhielt in einem größeren, älteren und verständigeren Nachbarknaben einen Aufseher, der zugleich mein Informator sein sollte. So wohlgemeint und gedacht aber auch diese Vorsichtsmaßregeln der guten Eltern waren, so halfen sie doch nichts. Ich wies alles Ansinnen ab, trockte vielmehr und wisch nur der Gewalt des Stärkeren. In den ersten Tagen lief Alles noch gut ab, allein ich wurde allmählig trokiger, und der mir aufgedrungene Aufpässer sagte uns Adieu.

So lange der Puls meines freilich sehr regellosen Thätigkeitstriebes noch in vollen Zügen schlug, hatte ich — wenn ich so sagen darf — wenig oder gar keinen Appetit zum Sündigen. Indes konnten mich doch nicht alle Stunden beschäftigen, dann überfiel mich Mißmuth und Mißlaunigkeit; ich sann nach, wie ich mich dennoch vergnügen könnte und wurde lustern nach Dingen, welche mich gleichsam für das dargebrachte Opfer entschädigen sollten. So stahl ich einst meinen Eltern Apfel aus der verschlossenen Kammer und leider kam diese List mir theuer zu stehen, indem ich einen bösen blutigen Finger davon bekam. Was that ich aber, damit mein Verbrechen unentdeckt blieb? Ich log meinen Eltern vor, ich sei von der Treppe gefallen. Besonders waren in den geschäftlosen Stunden das

Naschen, Stehlen, Betrügen und Überlisten an der Tagesordnung, und leider fanden diese moralischen Fehler eine mildere Behandlung, als die Bubenstreiche selbst. Im Übrigen war der Knabe noch nicht so ganz schlecht, er behielt noch so viel Fünfchen Gewissenstrich, daß er sich oft in lichten Augenblicken vornahm, solches nicht wieder zu thun. Beten, welches allerdings große Dinge gethan haben würde, hatte ich leider nicht gelernt. Der Gedanke an Gott stand mir noch fern.

## Zweites Capitel.

### Mein Schulbesuch.

Nichts machte meinen Eltern, wie oben gesagt worden ist, mehr Kummer und größere Sorgen, als meine geschäftigen Unruhen, meine ungezimte Wildheit. Damit ich mich doch endlich eines stillen, ruhigen und bedachtsernen Lebenswandels befleischen möchte, geriethen sie auf den Gedanken, mich in eine Kinder- oder die sogenannte Warteschule des Wohnortes zu stecken. Die Schule wurde von einer ältlchen Dame verwaltet und lehrte lesen, schreiben, das Vater Unser und daneben das Stricken. — Schulen der Art halte ich aber für eine Art von Treibhäusern; denn die erste Erziehung und den ersten Unterricht des Kindes hat die Natur den Eltern vorbehalten. Was die Eltern versäumt, das sollen und können die Repräsentanten derselben nachholen? Nun und nimmermehr! Höchstens werden die Kinder dressirt und nicht erzogen. Nur die Noth, wenn die Eltern genöthigt werden, das Ihrige zu versäumen, mag die Einrichtung von solchen Anstalten einigermaßen entschuldigen.

Die Schule kam dem Knaben wie ein Kerker vor. Schon die Atmosphäre, welche er hier einatmete, stach gegen das Heimleben des Knaben grell ab und widerte ihn an. Kein Lebenszeichen war für ihn sichtbar, kein Lebensodem vernehm-

bar, alles kindliches, weil kindisches Tändeln wurde verbannt und verpönt. Das Lachen und Schreien wurde uns zur Sünde angerechnet und scharf geahndet. Das Zährenfleischen hingegen wurde als Zeichen der Buße und Reue heilig gehalten und gelobt. Alles wurde unter dem Commando der hohen Fürstin niedergehalten und die ganze Welt schwieg. Die Ruhe war der Herrscherstab und war, weil der unfliegbare Lebensnerv doch nicht abgeschnitten werden konnte, im unaufhörlichen Schwung. Das Commandowort war ein beständiges Greinen, Grinsen und Grunzen, und nicht das Wort, sondern die Ruhe brachte zum Gehorsam. Nicht das fleischliche Auge, nein ein gläsernes Auge starre uns entgegen, und nicht ein belehrendes Wort, nein ein Donnerwetter ließ sich hören. Aller Augen waren o des Wunders! wirklich auf die Lehrerin gerichtet, aber da war keiner, welcher es ihr recht zu machen wußte. Eben so un interessant wie die Erscheinung der Lehrerin waren die Kinder mir, die so theilnahmlos da saßen. Der erste Morgengruß der Kinder war ein gegenseitiges Anglozen. Gegen dieses Alles war mir die unerträgliche Zucht des Hauses, noch weit erträglicher. Das ganze Erziehungssystem der Schule war ein Furcht und Schrecken erregendes und die ganze Schulweisheit der Kinder bestand im Malen der Buchstaben, im Lautiren und Hersagen der Gebetformeln. Die Kameraden lachten mich aus, oder lachten in's Fäustchen, wenn meine Unbeholfenheit oder Unwissenheit bestraft wurde, und schimpften, wenn ich gelobt wurde. Die Zucht der Schule wurde mir am Ende so unerträglich, daß ich zu verschiedenen Malen entfloß. — Alle Unbill, welche der Knabe wegen seiner Unarten hatte erfahren müssen, besserte ihn nicht. Im Gegenteil machte Alles ihm die Sache noch schlimmer. Die Schläge, welche der Knabe nicht verdient zu haben glaubte, erbitterten ihn gegen die Lehrerin, und reizten ihn zu einer Tollfürüheit, daß er einmal zum Ergößen des ganzen Völchens der ehrwürdigen Matrone die Ruhe aus der Hand riß und in den Winkel warf.

Während aber der Hang des Knaben zur Unbändigkeit ihn gegen die Art der Erziehung stimmte, fand er auch ungleich weniger Geschmack an den rein mechanischen Beschäftigungen der Schule. Vergebens mühte sich die Lehrerin ab, mich zum reineren Lautiren zu bringen. Ich empfand unwiderstehlichen Ekel an den Mundverzerrungen. Die Lehrerin mußte mich also zu ihrem großen Kummer sitzen und ganz still sitzen lassen. Indem ich aber so müßig da saß, erregten die Kinder, welche mehr oder weniger beschäftigt waren, meine Aufmerksamkeit. Ich mochte noch eher beschäftigt sein, als so müßig zusehen. Wenigstens legte ich mich auf das Malen der Buchstaben, und schon der schwächste Versuch wurde von der Lehrerin über alles Maß gelobt. Auch sah ich zu meiner Beschämung, wie die Kinder besonders in lichteren Augenblicken so ziemlich ruhig und still neben einander saßen und so fromm auf den Wink der Alten achteten. Alles reizte mich zum Nachahmen und Nacheifern.

Was also alle Bemühungen der Lehrerin nicht vermochten, das wirkte wunderbar das Beispiel der Schulkameraden. Es liegt auf der Hand, daß Beispiele stärker wirken als Gebote und Vorschriften und unstreitig thun alle öffentlichen Schulanstalten wohl, wenn sie den Kindern überall mit gutem Beispiel vorgehen lassen. Auf jeden Fall müssen die Schüler gründlicher discipliniert werden, als dies gewöhnlich geschieht. Sind die älteren Schüler gut discipliniert, so kommen die jüngeren ihnen auf dem halben Wege entgegen.

Indes war doch die Wirkung des exemplarischen Beispiels meiner Schulkameraden nur von kurzer Dauer. Der lebhafte und geweckte Geist des Knaben konnte den Widerwillen gegen die bedeutungslose Art der Beschäftigungen und der Sitten nicht überwinden. Er wurde derselben bald überdrüssig, war im höchsten Grade zerstreut, gedankenlos und flatterhaft, und fand seinen Gefallen daran, seine Kameraden, die neben ihm fleißig arbeiteten, zu necken. Er konnte daher, als er endlich die

Schule verließ, weder schreiben, noch lesen, weder beten noch stricken.

Fleißig und regelmäßig betete die gute alte uns vor, und trieb auch uns zum Beten an. Das Beten der Frau war aber weiter nichts als ein beständiges Seufzen, ein grinsenhaftes Flehen, ein ewiges Drohen und Dräuen, ein wortreiches Murmeln, von dem ich nicht das Mindeste verstand. Der Act des Betens, weil er von Grimassen und Gestikulationen begleitet wurde, reizte zum Lachen und verleidete uns alle Sympathie für den heiligen Gegenstand. Im Allgemeinen frappierte aber das steife, von Alter, Sorgen und Kummer niedergedrückte, vertrocknete und fast seelenlose Wesen der Frau so sehr, daß wir uns kaum enthalten konnten, uns über sie lustig zu machen, und sie zur Zielscheibe des Spottes, Witzes und Muthwillens auszuwerfen. Manchmal ging unsere Tollkühnheit gegen sie so weit, daß sie sich genötigt sah, uns mit Gewalt aus der Thür zu stoßen. — Nur die Mädchen hielten sich mehr in den Schranken und nahmen sogar die Lehrerin in Schutz gegen die Knaben.

Nur etwas über drei Monate dauerte der Schulbesuch, da nahmen meine Eltern, da ich nichts gelernt hatte, im Gegenthell immer schlammere Streiche machte, mich, und ich muß sagen zu meiner großen Freude, von der Schule weg. Aber guter Gott! was war nun zu thun? Was sollten die Eltern mit einem halb wilden Buben machen? Sie dachten — ich weiß es nicht — ohne Zweifel, daß das, was die sogenannte Kleinkinderschule hatte brachliegen lassen, schon von der Ortschule, welche von meinen älteren Geschwistern mit Nutzen besucht wurde, werde nachgeholt werden. Aber kann die Schule wieder gut machen, was die zu große Milde der ersten Erziehung übersehen und verderbt hatte? Sollte das Licht, welches die Schule nun anzündete, und die schärferen Mittel, die sie anwendete, Lehre und Zucht erzwingen können, welche die Liebe nicht zu erzwingen

im Stande ist? Sollte das tactvollere Wort der Schule etwa geschmeidiger und unterwürfiger machen können? Sollte die Schule etwa die fast verlorenen Lebensgeister der Unschuld, Liebe, Anhänglichkeit und stillen Unterwürfigkeit unter höheren und mächtigeren Willen heraufbeschwören können? Niemals mehr! Der Knabe würde in allem Fortschritt machen können, nur nicht in der Tugendübung. Gehorsam ist die erste Pflicht und die nothwendige Eigenschaft eines Kindes, welches sich selbst nicht regieren kann. Gehorsam dämpft und hält wieder den Aufbruch der aufkommenden Triebe und bessert im glücklichen Fall das Kind. Der Knabe aber, der seine Eltern nicht lieben, achten und sich ihnen fügen gelernt, würde noch viel weniger Trieb finden, sich von seinem Lehrer leiten zu lassen. Er verliert die mächtigste Stütze seines Willens, wird schwach, unbeholfen und machtlos bleiben, und eben so wenig in die Höhe wachsen, als das junge Bäumchen, welches man anzubilden versäumt. Ich würde unter solchen zweifelhaften Verhältnissen einem kläglichen Schicksale entgegen gegangen sein, wenn meinem erbärmlichen Zustande wie durch ein Wunder Wandel geschafft worden wäre. Gott, der das Auge auch auf das kleinste Würmchen hat, erbarmte sich meiner. Es gefiel ihm, dem größten Uebel durch ein kleineres Uebel vorzubeugen. Er nahm mich in die Leidenschule anstatt in die Lernschule, welche für mich vorausgesehen worden war. Was vielleicht die Erziehungskunst nicht vermochte, das sollte das Leiden herstellen. Vielleicht, daß ich, der ich alle Strafmittel zu Schanden machen würde, bedurfte der härtesten Züchtigung, die mir denn auch bald zu Theil wurde. Welches ist denn das Kreuz, welches der Herr mir auferlegte, auf daß ich bessere Tage sehen sollte? Er hat zwischen vielen Uebeln der Erde eines gewählt, das ich vielleicht noch eher ertragen, und das mich vielleicht am besten zur Raison bringen konnte, nämlich das Uebel der Taubstummheit. Doch man lasse mich weiter erzählen.

### Drittes Capitel.

#### Berlust des Gehörs und der Sprache.

Indem die Eltern und die Geschwister mit unendlichem Schmerz dem unsinnigen Gebären des Buben zusahen mußten, und ratlos da standen, wie ihm geholfen werden könnte, suchte der Herr ihn mit einer schweren Krankheit heim. Ich war kaum 6 Jahr alt, als ein bösartiges Scharlachfieber im Elternhause ausbrach. Der jüngste Bruder wurde davon hinweggerafft. Eine Schwester kam mit einem bösen Halse davon. Und ich ein ferngesunder Knabe, aber auch der unruhigste und ungeduldigste unter allen Geschwistern büßte das Gehör und die Sprache ein. Ich wußte anfangs nicht, was ich, Unglücklicher, verloren hatte. Ich war nur erstaunt, daß ich einen Almiedenden nicht hören konnte, tröstete mich aber, daß mit der Gesundheit auch das Gehör sich werde wieder einstellen. Ich war über die Wiederherstellung meiner Gesundheit dermaßen erfreut, daß ich mein Unglück ganz vergaß, war munter, lustig und guter Dinge. Auch schwäzte ich viel, als wenn ich nichts verloren hätte. Gar bald merkte ich aber, daß ich von der Umgebung immer weniger verstanden wurde, weil ich immer undeutlicher zu sprechen anfing. Weil ich immer weniger verstanden wurde, sprach ich auch allmählich weniger. Durch diesen Mangel an Uebung tilgten sich aber das Wort und dessen Aussprache allmählich aus dem Gedächtniß. Nach und nach wurde meine Sprache undeutlicher, und der Wortausdruck unverständlicher, indem ich einzelne, abgerissene und unzusammenhängende Worte sprach. Zuweilen griff ich auch zu Zeichen, um besser verstanden werden zu können.

Ich wollte aber nicht bloß sprechen, sondern auch hören. In dieser Noth richtete ich meine Aufmerksamkeit auf die Mundbewegungen der Almiedenden. Es wollte mir aber schlechterdings nicht gelingen. Die Schwierigkeit, mit welcher das Abschnei-

vom Munde verbunden ist, schreckte mich ab. Daher mußten die Unredenden mitunter zu den Zeichen greifen.

Ich behaupte wohl nicht zu viel, wenn ich sage, ich wäre auf diese Weise, wie zu einem vollkommenen Taubstummen naturalisiert. Ich mußte denselben Schwierigkeiten des Schulunterrichts begegnen, denen die Bildung der Taubstummen überhaupt unterworfen ist.

Man sieht, daß mit Verlust des Gehörs die Sprache verloren ging. Sicherlich wäre dem Knaben die Sprache, der Wortausdruck und der Wortlaut noch reservirt, wenn man ihn nach wie vor hätte sprechen lassen, d. h. nur durch Worte sich aussprechen und die Worte vom Munde der Unredenden abschönen. Es ist wohl bekannt genug, zu welcher großen Fertigkeit Taubstumme es im Abschönen vom Munde zu bringen vermögen. Dann würden Wort und Sprache nicht so schnell und so leicht aus dem Gedächtniß verschwunden sein, und die Erinnerung würde den nachherigen Unterricht sehr unterstützen, so daß der Knabe schneller und sicherer Fortschritt als andere Taubstummen hätte machen können. \*)

\*) Ich kann diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne den Eltern, deren Kinder durch Krankheiten oder unglückliche Zufälle um das Gehör kamen, anzurathen, daß sie sich von dem Schrecken nicht abschrecken lassen möchten, mit dem taubstummen Kinde nach wie vor zu conversiren, indem sie es anhalten könnten, sich auf seine bisherige Weise mitzutheilen und die gegenseitigen Mittheilungen vom Munde abzulesen. Die Möglichkeit der Abschönfertigkeit kann nicht in Zweifel gezogen werden, indem der Taube die Worte zwar nicht an den Tönen, aber doch an den Figuren, die sich seinem Auge durch die mit dem Sprechen verbundene Bewegung, Veränderung, Stellung und Lage des Mundes, der Lippen, der Zunge und Gesichtsmuskeln darstellen, erkennen, finden und unterscheiden kann. Man spreche nur langsam, deutlich und scharf markirt zu dem Auge des Taubstummen, und durch fleißige und anhaltende Übung wird er es darin zu einer großen

Doch man lasse mich erzählen, was ich bei Verstümmelung des Gehörorgans empfunden und gelitten habe. Ich wußte anfänglich nicht, was mir geschah. Ich setzte mein altes Wesen fort, als wenn mir nichts geschehen wäre. Trotzdem fühlte ich die Unbehaglichkeit meines Zustandes. Ich sprach noch und that Fragen. Aber man lächelte und schwieg oder gab zur Antwort, was ich nicht herausbringen konnte. Immer gehemmt wurde auch der Ausdruck der Gedanken, Gefühle, Wünsche und Bitten, weil ich die Worte nicht wieder finden konnte, die ich früher sprach. Ich fühlte mich so wie zum ewigen Schweigen verurtheilt, und wie von Eltern, Brüdern und Schwestern geschieden. Wie oft griff ich beim Tische, wenn gesprochen, gescherzt und gelacht ward, in's Haar, als wollte ich es ausraufen. Zu Hause ward es mir endlich zu fühl. Ich suchte das Freie. Ich wurde aber strenger als je bewacht, weil ich ob meiner Taubheit auf den Straßen noch größeren Gefahren ausgesetzt sein durfte. Gelang es mir doch zuweilen mein Heil draußen zu suchen, im Kreise meiner alten Spielkameraden, so floh Alles mich. Meine Sprache befremde Alle, und die Unmöglichkeit, sie zu verstehen, machte sie stuzig. Sie gafften mich wie ein Wunderthier an und trieben sogar Spott mit mir. Seitdem genirte ich mich vor ihnen, schämte mich meines Gebrechens und vermied sie endlich gänzlich. Um so

Fertigkeit bringen können, wie tausend Fälle es beweisen. Immerhin ist es besser, wenn das Kind wenig und schlecht spricht, als wenn es gar nicht spricht. Wenigstens würde es gegen die Gefahr gesichert sein, das Sprechen so gänzlich zu verlernen. Trauen sich aber die Eltern nicht Geschick genug zu einer solchen Anleitung zu, oder fehlt es ihnen dazu an Zeit und Lust, so thun sie unsreitig wohl, wenn sie das Kind je eher je lieber dem Unterricht einer Schule oder einem Privatunterricht übergeben. Je länger sie säumen, je mehr Mühe wird es dem Lehrer machen, und je geringer wird der Erfolg sein.

mehr war ich an das Heim gefesselt. Stundenlang saß ich in den Winkeln, um meinem Schmerz nachzuhängen. So lange ich mir meines unglücklichen Zustandes gar nicht oder nur halb bewußt war, war derselbe noch erträglich, und ich hatte einzelne lichte Augenblicke. Endlich trat das Bild in voller Klarheit vor meine Seele: ich wußte nun, ich sei taub und total unfähig zu hören und zu sprechen. Zwar kein Schreckbild, aber ein um so tiefer schmerzendes Bild! Nun hatte ich das Klagen auf dem Herzen, aber wie konnte ich klagen? Wie konnte ich ein Klaglied anstimmen, da ja mein Mund halb verschlossen war? Ich mußte also meinen ganzen Jammer in mir verschließen, und grämte mich von der Stunde an ab.

Meinen Eltern und Geschwistern blieb auch der Kampf des Knaben mit sich selbst nicht verborgen: der Anblick des sonst muntern, lustigen und redseligen und jetzt so stillen und trübseligen Knaben rührte sie auf's Tieffste und machte besonders die Mutter oft weinen. Um so mehr fühlten sie sich zu mir hingezogen, um so mehr verdoppelten sie ihre vorsorgliche Liebe und Aufmerksamkeit und thaten mir Alles zu Gefallen. Sie suchten mich stets zu beschäftigen und mich, so viel es angehen konnte, zu unterhalten. Sie verschafften mir allerlei Vergnügen, allerlei Spielzeuge und Bilderwerke, welche denn auch die leeren Stunden angenehm ausfüllten, und mir die Einsamkeit einigermaßen erträglich machten. In der That konnte ich mich und meinen unglücklichen Zustand je länger je mehr vergessen und fühlte zu ihnen mich mehr als je hingezogen. Sie waren aber auch die einzigen Wesen, die mir meine traurige Lage einigermaßen erträglich zu machen wußten, und ich lernte sie um so mehr schätzen, lieben und achten, als die ganze Welt mich im Stich ließ. Mein gänzlich verändertes unbeholofenes Wesen, wodurch ich stets an sie verwiesen wurde, vermehrte in meinen Augen ihr Ansehen und machte mich mehr als je unterwürfig gegen sie. Ich, der ich in besseren Tagen eigenen freien Willen

haben wollte und durchaus behauptete, wurde nun geschmeidig. Still, fein und folgsam folgte ich ihren Winken, und ihnen zu gehorchen, ihnen Freude zu machen, wurde meine Freude und mein Streben von Anfang an. Ich war wie neugeboren. So war ein Boden gewonnen, auf welchem die Erziehung mit Erfolg pflügen, säen und ernten konnte. Wie ich jetzt meinen Eltern hören gelernt, so würde ich auch meinen einstigen Lehrern hören und ihre Warnungen und Ermahnungen beherzigen können. Wenigstens war ich vor dem sittlichen Verfall, den meine Unbändigkeit früherer Tage in Aussicht stellte, gesichert.

So hatte das Leiden, welches Gott mir zugeschickt, unleugbares Gute, unleugbar großes Gute. Kann ich nun auch nicht hören, ich höre doch, was tausendmal köstlicher ist, um so viel vernehmlicher die Götter, wenn sie sprechen. Eigentlich hätten daher die Eltern, Geschwister und ich uns über das Unglück freuen sollen, da wir es bitterlich beklagten. Dieser Gedanke tröstete mich und richtete mich später mächtig auf. Ich hatte bald helle, lichte, bald wieder dunkle trübe Augenblicke. Der Knabe war bald heiter, seelenvergnügt, munter, ja oft ausgelassen, bald verdrießlich mürrisch, ja böse und wüthig. Nur Gewohnheit machte ihm das Leiden allmählig erträglicher.

Welche Schritte thaten nun aber die guten Eltern zur Förderung der Erziehung und Bildung des Knaben? Ach! Sie hielten das Unglück ihres Kindes für ein zu großes Unglück, als daß es durch Erziehung und Bildung könne gelindert werden. Ihnen lag das Glück und Heil des Knaben mehr in der Wiederherstellung des Gehörs und darum suchten sie die Hilfe mehr bei den Aerzten als in der erziehlichen Einwirkung. Es wurden verschiedene Aerzte in Anspruch genommen, aber ohne allen Erfolg. Ich habe umsonst alle Schmerzen der medicinschen Operationen ausstehen und erdulden müssen. Der Himmel vergebe solchen Leuten, daß sie sich zu etwas verstanden,

wozu sie sich eigentlich nicht hätten verstehen sollen. Von glücklichen Ergebnissen solcher Heilungskünste ist uns nichts bekannt geworden. Was die menschliche Kunst niemals vermochte, das thaten oft seltsame glückliche Zufälle.

Darüber, über diesem Suchen nach einer Heilungsquelle ging ein halbes Jahr hin. Durch eine so lange Pause ging auch das wenige Gute, was ich als ein gesundes Kind gelernt hatte, das Sprechen und das Wortmachen völlig verloren.

Endlich nahm Gott meinen Eltern die Binde von den Augen. Sie sahen ein, daß das Glück ihres Kindes durch die Schule, wenn auch nicht ganz wiederhergestellt, doch einigermaßen vergütet werden könne. Auch ohne Gehör und Sprache werden Taubstumme dahin gebracht, daß sie sich mit andern Menschen durch Worte austauschen und vermöge der Worte in allerhand Kenntnisse und selbst in die Mysterien des Christenthums eingeweiht werden können. Sie können also in die beneidenswerthe Lage ihrer glücklicheren Nächsten versetzt werden, daß sie denselben gleich klug, verständig, geschickt, vernünftig, gut, fromm, gottesfürchtig und gottselig werden. Das Glück ist nicht des Glücks Schmied, sondern der Mensch. Wenn Taubstumme zu wahren Menschen gebildet werden, so wird das Glück, das sie verloren, nicht sehr vermißt.

Mein von einem Hörenden abweichendes Wesen sagte auch schon, daß ich eines eben so abweichenden Unterrichts bedurfe. Ich gehörte nicht in die Ortschule, sondern in eine andere Schule. Sollten die Eltern nichts von der Existenz einer solchen Schule gewußt haben, so lag ihnen doch die Idee nicht fern. Vorerst gingen sie mit dem Plane um, mich an dem Orte Privatunterricht genießen zu lassen. In der ganzen Stadt war aber ein solcher Informator nicht zu finden. Ach, wenn man nur wüßte, daß es bei mir nur darauf ankam, die durch den fatalen Fall gestörte Communication wieder herzustellen, hätte man mich nur fortsprechen und das fehlende Gehör durch den

Geschissinn repräsentiren lassen, so wäre mir gewiß ein großer Dienst geleistet worden, wie das Beispiel eines Taubstummen beweist, welcher ohne Schule allein durch Verkehr mit seinen Eltern und Geschwistern gelernt, und es zu einer sehr bedeutenden Höhe gebracht hat. Zum guten Glück existirte aber eine Bildungsanstalt für taubstumme Kinder in unserm eigenen Vaterlande (Dänemark). Eines Theils scheuteten aber die Eltern die zu großen pecuniären Opfer, die sie behufs Unterbringung des Kindes in der Anstalt darzubringen hätten, andern Theils die jahrelange Trennung von demselben. Endlich setzten sie sich doch über alle Bedenklichkeiten hinweg, denn das Beste ihres Kindes, welchem sie auch das beste Theil wünschen möchten, forderte gebieterisch solche Opfer.

#### Viertes Capitel. Meine Aufnahme in ein Taubstummen-Institut. Mein Schülerleben.

Ich wurde 1808 in das damals in Kiel bestehende und später nach Schleswig verlegte Taubstummen-Institut aufgenommen. Das Institut war damals wie noch jetzt ein Internat, in dem die Eleven neben dem Unterricht Wohnung, Kost, Pflege und Wartung erhielten. Die Anstalt zählte damals ungefähr 20 Jögglinge, welche allein von dem Director, dem nachmaligen Professor und Ritter Georg Wilhelm Pfingsten unter Assistenz seiner Tochter unterrichtet wurden.

Pfingsten war ursprünglich ein Dorfschullehrer in Hamberge bei Lübeck. Er war seinem Fach als Taubstummenlehrer nach ein Autodidakt im strengen Sinne des Wortes, wie de l' Espée und Samuel Heinicke. Zwei taubstumme Knaben, welche ihm seine Schule zuführte, gaben ihm den Impuls, einen Versuch mit ihnen zu machen, und derselbe wurde mit so glücklichem Erfolg gekrönt, daß er sich endlich entschloß, sein ferneres Leben der Erziehung und Bildung solcher Unglücklichen

zu widmen. Er war ein Genie in seiner Art, erfand Signalsprache, Telegraphen, Sprachen für Taubstumme und Blinde, Trommeln, Pauken u. s. w. Eben diese großen Geistesfähigkeiten setzten ihn auch in den Stand, sich selbst Bahn zu brechen im Unterricht der Taubstummen. Er baute sich ein Unterrichtssystem, welches sich sowohl von dem de l'Epée'schen als auch von dem Heinicke'schen sehr unterschied, indem er die Mittellinie zwischen der Laut- und Zeichensprache innehalt. Eine, wie mir scheint, den Bedürfnissen und Geistesfähigkeiten solcher Individuen entsprechendere Methode, welche denn auch schöne Resultate mit mir erzielt hat.

Ehrende Zeugnisse eines Hofrath Böß, des Grafen Stollberg, des Lübecker Domcapitels machten die dänische Regierung aufmerksam auf den Mann, und Friedrich VI., der wärmste Freund der Taubstummen unter den Herrschern, bewog ihn, sein kleines Institut nach Kiel zu verlegen.

Ich wurde von meinem Vater in's Institut gebracht. Aber schon der Contrast zwischen dem heimathlichen und Institutsleben war zu groß und zu grell, um nicht im Knaben die Empfindungen des Ach's und Weh's hervorzurufen und die Sehnsucht nach der Heimath zu erwecken. Ich fühlte mich durchaus nicht wohl unter den fremden Verhältnissen und ging oft mit dem Gedanken um, mein Heil in der Flucht zu suchen, was jedoch das wachsame Institut zu vereiteln wußte. Der lang verhaltene Schmerz machte sich endlich durch Weinen, Schreien und Toben Luft, und wie Alles nichts half, verschloß ich auch den Kummer in mir und wurde heimwehkrank. Dieses nicht ungefährliche Symptom blieb auch keinem Institutsange verborgen; das gute Institut widmete mir die theilnahmvollste Aufmerksamkeit und suchte mich nach Möglichkeit wieder aufzuheitern. Ich bekam freundliche und muntere Gesichter zu Gespielen und Gesellschaften. Ich beschauten mit ihnen die Bilder und unterhielt mich mit ihnen. Hier sah ich zum ersten Male meine

Gleichesgleichen. Ich hatte aber einen sehr unklaren Begriff davon, was für ein Völkchen wir eigentlich seien, und richtete manchmal Worte an sie, welche natürlich unerwidert blieben. Sie wußten mich aber doch durch Zeichen noch besser zu unterhalten, als meine Eltern und Geschwister, und ich hatte meine besondere Freude daran und mein wahres Vergnügen. Ich verstand zwar nicht Alles, aber doch so viel, daß meine Neugierde befriedigt wurde. Ich schämte mich meiner dürfstigen Zeichen und lernte gerne von ihnen. Wo meine Zeichensprache nicht hinreichte, bediente ich mich der Worte, so viel ich mich ihrer noch erinnern konnte, aber man antwortete mir mit Lachen und Kopfschütteln. Sonderbarer Weise sprach ich anfänglich noch; aber da ich im Allgemeinen so wenig, und selbst nicht einmal von den Lehrern beachtet wurde, so ließ ich auch das Sprechen allmählig fahren. Gewiß war das Sprechen des Knaben zu unbedeutend, um den Lehrern die Veranlassung geben zu können, sich mehr um ihn zu kümmern. Aber wohl höchst dankbar wäre der Versuch gewesen, wenn die Lehrer den Knaben mit allem Fleiß angetrieben hätten, in vorkommenden Fällen sich mehr mittelst der Worte als mit den Zeichen auszusprechen. Auf diese Weise hätten sie ihm seine Sprache wenigstens vor dem gänzlichen Verfall retten können.

Erst, nachdem man mich in den neuen Verhältnissen einigermaßen einheimisch gemacht hatte — darüber gingen wohl 8 Tage hin — begann man den Unterricht mit mir. Das Erste, was ich lernte, war das mechanische Schreiben und Sprechen. Ich fand noch eher Gefallen an dem Abzeichnen der Buchstaben, als an dem Aussprechen derselben. Beim Sprechen fing man mit den einzelnen Lauten an. Obgleich das Lautbewußtsein mir nicht so ganz verloren gegangen sein möchte, so fiel es mir doch nicht weniger schwer als andern Taubstummen in meiner Classe, die Laute rein auszusprechen. Während meine Cameraden sich allenfalls nicht die Mühe verdriessen ließen, den Lehrer zu befriedigen, sträubte ich mich auf's Herzhafteste gegen solche Operationen

deren man sich zur Entlockung der Laute bediente. Es war ein wahres Glück für mich, daß ich nun in der Person der Tochter des Directors einen Lehrer bekam, welcher mich humorer und freundlicher behandelte. Sie verfuhr mit mir ganz à la Basedow, indem sie mir den sauren Apfel mit einem brillanten Geschenk: bald mit einem Stück Zucker, bald mit Rosinen und Mandeln, oder mit irgend einem Leckerbissen versüßte. Ich verschluckte wirklich mit einer unglaublichen Geduld die bittere Pille und legte mich wie ein frommes Lamm auf die Schlachtkbank. Wenn ich dennoch zuweilen mich weigerte, meine Zunge auszustrecken, die Lippen zu öffnen oder zu verschließen, oder lauter zu schreien oder den Mund zu verzerrn, so wußte doch die vortreffliche Lehrerin durch Neiz ihrer weiblichen Aumuth und durch die große Milde ihres Charakters und ihre sich stets gleichbleibende, unveränderbare Freundlichkeit mir der Gestalt zu imponiren, daß ich nachgab. Ein jeder Taubstummenlehrer soll — so möchte ich meinen — wenn auch nicht durch ein gleiches Manöver, wie jene Taubstummenlehrerin, doch auf eine höchst schönende Weise mit den Kindern verfahren, denn für solche Kinder kennen wir kaum Peinigenderes als das Sprechen. Auf die Methode allein kommt's noch nicht an, man muß bei den Schülern, die von vornherein unüberwindliche Antipathie gegen das Sprechen hegen, zu heben suchen und ihnen auch Muth, Lust und Liebe zur Sache einzuflößen verstehen. Hier, wo Lehrer am mehrfachsten Gefahr laufen, gegen die armen Kinder gereizt und ihnen hart und inhuman zu werden, muß ich im Namen der leidenden Menschheit gegen jede Art von rücksichtlosem Verfahren auf's Entschiedenste protestiren.

Mit dem Sprechen kam ich trotz aller aufgewandten Mühen der guten Lehrerin nicht weiter als meine Cameraden. Erst, als wir endlich zu ganzen Wörtern kamen, als wir Gegenstände zu benennen anfingen, ist's mir klar geworden, daß die einzelnen Laute Träger und Halter des Wortes seien, und da ich mich

noch, wenn auch nur dunkel erinnerte, wie die Namen der Gegenstände ausgesprochen zu werden pflegten, so glückte es mir auch besser mit dem Aussprechen der einzelnen Laute. Hier hatte ich natürlich den Vorzug vor meinen Schulkameraden und gewann wirklich den Vorsprung. Während ich schon zusammenhängend und fließend sprach, sprachen dieselben das Wort nur lautweise d. h. in einzelnen Lauten.

Nun ging's zur Sprachkenntniß. Erstens kam es auf eine Sammlung von Wörtern an, und zwar zuerst auf die Kenntniß von Haupt- dann von Eigenschafts- und endlich Zeitwörtern. Mit dem größten Fleiß wurden die Charaktere und Gebrauchsweisen aller Arten von Wörtern kennen gelehrt und eingeübt. Der Gang des Sprachunterrichts war streng genommen ein grammatischer. Hier hatte ich, obgleich ich früher mich in Wörtern auszudrücken verstanden hatte, in Hinsicht der Auffassung der Formen vor meinen Mitschülern nichts voraus. Alles Regelwerk lüstete mir eben so wenig als ihnen das Sprachgeheimniß auf, wir schwankten stets zwischen den tausendköpfigen Formen. Wir täuschten uns oft über unsere Fassungskraft und waren immer sehr verdrießlich. Wir faßten Alles höchstens mechanisch auf und ich vermochte meine Wissbegier durchaus nicht zu befriedigen. Die Speise war mir unerquicklich und fast unverdaulich. Ich verlor am meisten den Mut und war der träge und faulste unter allen meinen Mitschülern, die sich allenfalls noch Mühe gaben, ihren Lehrer zu befriedigen. Ich stand daher sehr weit hinter ihnen zurück. Indes wurde ich in eine andere und höhere Classe versetzt, wo katechisiert ward und wo auch kleine Erzählungen gelesen und selbst von den Schülern angefertigt wurden. Hier lernten die Schüler die Formen der Sprache, die sie bisher nur vereinzelt und nacheinander kennen gelernt hatten, nun in ihrem Zusammenhang fassen. Dies reizte schon mehr zur Aufmerksamkeit auf das Wort und spornte ihr Nachdenken an.

Indem ich aber mein Reflexionsvermögen so anstrengte, kam o des Wunders! mir der in der frühesten Kindheit erlernte Wortgebrauch ins Gedächtniß zurück, und leistete mir, wenn auch nur ein Schattenbild, trefflichen Dienst. Das Wort manifestierte sich mir nun als eine mit dem Gedanken innig verschmolzene Körpermasse und der Gedanke repräsentirte von nun an das Wort und nicht mehr die Geberdensprache. Ich dachte seitdem, wenn ich las oder schrieb oder mich sonst geistig beschäftigte, in sprechender Weise. Ich fasste nun leichter und schneller auf, als meine Cameraden, die kaum eine Ahnung von der Verbindung des Lautes mit dem Gedanken hatten, denen die Geberdensprache noch in erster Linie stand. Ich verspürte nun immer größere Lust zum Lernen der Sprache, und der bis dahin träge und arbeitscheue Knabe wurde der fleißigste, strebamste und unverdrossenthätieste und zu Aller Bewunderung schnell von einem Platz nach dem andern und aus einer Classe in die andere versetzt und bald ragte er über alle seine Mitschüler hervor. Nun suchte ich den Sprachunterrichtscursus für taubstumme Kinder von dem Director Hensen, den ich bisher mehr mechanischer Weise aufgefaßt hatte, wieder hervor und las denselben noch einmal mit größerer Begierde und ich verstand ihn schon spezifisch besser als je. Fleißiger als je übte ich mich auch im Schreiben d. h. Niederschreiben der Gedanken, und behelligte meinen Lehrer mit allerlei schriftlichen Ausarbeitungen, die er denn auch mit Vergnügen durchsah und verbesserte. Wenn der Lehrer mit meinen Mitschülern um ihretwegen den Sprachunterrichts-Cursus mehrmals wiederholen mußte, war ich schon längst hinweg, und warf mich selbst, überdrüßig der unnothwendigen und langweiligen Wiederholung, auf das Studium anderer Sprachlehrwerke. Ich verschaffte mir insgeheim alle Bücher, die ich bei den hörenden Schulkindern sah; leider war ich, da ich meinen guten Lehrer nicht belästigen möchte, beim Studiren auf mich selbst verwiesen. Dennoch brannte ich vor Begierde, weiter zu kommen; ich verschloß

mich in mein Schlafkabinettchen und las für mich selbst „Wilmens Kinderfreund“ war das erste Buch, mit welchem ich einen Versuch machte. Die kleinern Erzählungen desselben hatten mich schon beim ersten auch nur oberflächlichen Lesen sehr interessirt, und dies spornte mich zum gründlicheren Verstehen an, was für mich freilich, weil sie in einem höheren Styl abgefaßt waren, nicht ein Leichtes war. Ich ließ mich aber nicht abschrecken, wie oft auch der Versuch scheiterte. In zweifelhaften Fällen suchte ich bei einem Unterlehrer, der mein Schlafkamerad und Busenfreund war, Aufschluß. Die anderen Lehrer, die ich ebenfalls befragte, machten große Augen, wiesen mich aber als einen Naseweisen ab. Wörter, die ich schlechterdings nicht verstand, erklärte mir ein gedrucktes Handwörterbuch der deutschen Sprache, welches ich beim Lesen beständig bei der Hand hatte. Verstand ich auch den Autor nicht ganz, wie ich doch wünschen möchte, so erweiterte sich doch mein kleiner Sprachkreis, indem ich mir solche Sprachauslassungen auf's Genauste merkte, und in eben dem Grade als derselbe zunahm, steigerte sich auch das Sprachverständniß. Daher las ich immer von Neuem, unterstrich mir die Stellen, die mir nicht klar genug waren, und behielt sie mir für einen späteren neuen Versuch vor. Doch las ich am liebsten die Gespräche, weil die dialogische Form das Verstehen des Lesestückes sehr unterstützte und erleichterte.

Ich fühlte mich über alles Maß glücklich, wenn es mir mit dem Lesen glückte und war hingegen stets übelgelaunt, verdrießlich, mürrisch, hart und grob, wenn ich mir den Knoten des Lesepensums durchaus nicht zu lösen wußte. Oft vergrub ich mich in den Winkeln der Stube, um mich ungestört meinem Meditiren hinzugeben zu können.

Nachher nahm ich noch Salmanns, Campes, Stephanis, Löhrs Jugendbücher vor. Doch ich las jetzt schon nicht mehr lediglich, um lesen zu können, sondern auch um meinen Styl zu vervollkommen. Je länger je mehr sah ich ein, daß

meine Schriftarbeiten noch sehr zurückstanden, nur taubstummenische Produktionen seien. In der That war das Lesen ein sehr lehrreicher Spiegel, in welchem ich die Unbehobelheit und Rauhheit meines eigenen Styls so recht schauen konnte. Ich war mir nunmehr bewußt, daß ich mir selbst ein schlechter, und unbeholfener Lehrer sei, und trug um so lebendigeres Verlangen nach Belehrung. Der Lehrer kritisierte aber meine Arbeiten zu mild und war immer mit mir zufrieden, weil er von einem Taubstummen nicht viel verlangen konnte. Da schwang ich mich, nachdem ich lange genug auf dem Gaul gesessen hatte, auf das Roß: ich legte mich auf höhere Produktionen, welche den Lehrer zu einer schärferen Kritik nöthigen sollten. Ich beherzigte, die, wenn auch nur dürtigen Winke, die er mir geben konnte, mit wahrer Heißhunger. Ich wurde bewundert und gelobt. Dies konnte mich aber weniger freuen, weil ich mir bewußt war, daß ich das vorgestecchte Ziel noch nicht erreicht hatte. Ich befragte mich speischlich weniger bei den Lehrern, theils weil sie zu nachsichtig und schonend verfuhrten, theils weil sie mir doch nicht allen Aufschluß geben konnten. Die Bücher, die ich las, sollten meine Lehrmeister sein. Ich stellte mich ihrer schärferen Kritik anheim. Ich lieferte den Büchern mit allem Fleiß Arbeiten nach ihrem Muster und verglich dann die Copien mit dem Original. Wirklich entdeckte der Scharfzinn des Knaben den großen Unterschied zwischen beiden und die Unterscheidungsmerkmale beider. Das Original sei, sagte ich mir, von reinem und klarem Wasser, die Copien nur destillirtes Wasser; jenes sei streng vom Verstand geleitet, diese nur ein Spiel der Ideenassocationen. Jenes sei daher kurz und kategorisch, diese weit schweifig, wiederholend, geschraubt, unlogisch, unbehobelt. Dieser Kritik gemäß arbeitete ich meine Arbeiten oft um. Ich stieg wohl von einer Stufe zur andern hinauf, aber das Ziel erreichte ich natürlich noch nicht. Dies behielt ich meinen ferneren Versuchen vor.

Die Führung von Tagebüchern, die ich ziemlich regelmäßig

lieferte, war auch ein lehrreicher Spiegel für mich, indem sie die Ausschweifungen meines Gedankens verhütete. Selbstverständlich standen jetzt die Lese- und Schreibfertigkeit bei mir in der ersten Linie und die positiven Kenntnisse in der zweiten. Nichtsdestoweniger schöpfe ich doch auch aus dem bloßen Lesen manches Schöne und Nützliche. Dies waren die ersten Grundbegriffe der Sachkenntniß. Weil ich bei meiner Taubheit wenig oder gar nichts gehört hatte, war mir auch Alles neu und es war mir, als hätte ich Entdeckungen gemacht, die mich in Erstaunen versetzten. Ich hatte mir die Welt, die vor mir lag, anders vorgestellt, als da ich nun hörte und las. Was irgend zu meiner Kenntniß gelangte, erzählte ich wieder meinen Schulkameraden, die ungleich weniger wußten; ich erzählte ihnen von den Wunderdingen der Natur, von den Kriegszügen und Heldenthaten, von Abentheuern u. s. w. und sie hörten mir mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu. Sie bewunderten meine Belesenheit, bestürmten mich stets mit ihren Bitten, ihnen mehr zu erzählen.

Indes was ich las und hörte, spannte alle Segel meiner Wissbegierde an, und ich sah mich um so begieriger nach den Werken um, die mich ausführlicher und gründlicher belehren könnten. Daz es ein solches noch höheres Reich von Wissen gäbe, wußte ich freilich nicht, allein zu meinem Glück kam ich noch zur rechten Zeit zum Einsehen, da ich einst Gelegenheit fand, Notiz von dem Unterricht zu nehmen, den einer meiner Lehrer einigen hörenden Kindern gab. Da wurde ich gewahr, daß ich noch so viel zu lernen hatte und sah zu meiner eigenen Beschämung, daß solche Kinder schon mehr wußten und konnten als ich. Um so mehr beklagte ich die Unbill meines Schicksals, daß nicht auch ich eines solchen Unterrichts theilhaftig werden könne und dürfe. Dennoch verlor ich nicht den Mut, vertraute vielmehr — o lieber Himmel! verzeihe mir meinen Kleinglauben, daß ich mein Vertrauen nicht lieber auf Dich gesetzt — vertraute meiner

Selbstkraft, welche mir in so manchen schwierigen und zweifelhaften Fällen durchgeholfen hatte, daß sie mir ferner treue Bundesgenossin im Ringen und Kämpfen bleiben werde. Was das Schicksal verkümmerte, sollte der eiserne Fleiß ersezten.

Ich las auch gerne moralische Erzählungen, weil ich ihnen ablernen konnte, wie ich gesünkt sei und wie ich anders hätte gesünkt sein sollen. Sie waren gleichsam mein Ohr, da ich in dieser Beziehung von der Welt wenig oder gar nichts vernehmen konnte. Sie bildeten meine winzige ethische Ansicht weiter aus, und waren für mich bald er- und aufmunternd, bald abschreckend und abwehrend bald beängstigend bald tröstend. Vielleicht, daß ihre Stimme um so mächtiger wirkte, als sie stumm redeten und daß die Seele noch eher bei diesem Vorgehen Entschlüsse und Vorsätze fassen könnte als bei positiven Geboten, Verboten und Vorschriften: es springt klar in die Augen, daß im Stillen gefasste Entschlüsse auch fester und unauslöschlicher haften. Wenigstens wurde mein Gewissenstrieb mehr als je angeregt, so daß ich mich einer ernstlichen Bekehrung befleißigte. Der Pulsschlag meiner moralischen Gefühle war so zart, daß ich immer den Meinungen Anderer, die doch besser als ich selbst über mich urtheilen könnten, nachforschte; jeder unabsichtlich und außer meinem Beisein ausgesprochene Urtheils-spruch, wenn ich gefehlt hatte, erschreckte und beängstigte mich. So nahm ich zum Beispiel die Warnung des Lehrers mehr zu Herzen, als mir einst zufälliger Weise ein Schreibheft eines meiner Mitschüler zu Gesicht kam, worin jener den Schülern in die Feder diktierte: „Otto hat sehr schlecht gehandelt, weil er rachsüchtig ist und einen Knaben geschlagen hat.“ — Im Uebrigen bin ich der Meinung, daß die moralischen Erzählungen, falls sie wirken sollten, den Kindern ohne nähere Belehrung oder irgend eine Nützanwendung vorgeführt werden müssen, indem thatsächliche Schilderungen mehr anregen, oder abschrecken, als alle Demonstrationen. Alles muß der eigenen Beurtheilungs-

kraft der Kinder anheimgestellt werden, sei es, daß sie gar nicht oder schief urtheilten; die von ihnen selbst gefällten Urtheile wirken in der Regel stärker und mächtiger als der noch so feierliche Act der Vorstellungen und Mahnungen.

Wie wurde aber der Knabe um seines eigenen sittlichen Interesses willen behandelt? Ich kam — ich muß es gestehen — mit manchen üblen Angewöhnungen, welche die weichherzige Erziehung meiner Eltern hatte übersehen lassen, ins Institut. Ich war der Wildesten, Unbändigsten, Unordentlichsten, Unmäßigkeitsten, Gierigsten, Naschhaftesten, der Faulsten, Ungeduldigsten einer. So unbedeutend Fehler der Art immerhin erscheinen möchten, so verborgen sie nichtsdestoweniger Gefahren für den sittlichen Charakter. Solche verweichlichte Naturen, die nicht ihren Lüsten zu widerstehen wissen, büßen auch alle Widerstandskraft gegen die positiven Fehler ein. Sie versinken vielleicht noch tiefer in dem Schlamm der Sinnlichkeit, als die rohsten Naturen.

Nun sollte man denken, daß mich alle Böje aus den Himmeln treffen würden, um das verdorbene Lebenslüstchen zu reinigen. O nein! ich erinnere mich nicht irgend eines Schlags, so lange ich mich noch in diesem schlechten Zustande befand. Mehr oder weniger verwöhnt kamen die Kinder ins Institut. Der Verwöhlte mußte erst entwöhnt werden. Dem Verwöhnten kam man aber weniger durch Strafen bei als dadurch, daß man ihm alle Gelegenheit abschnitt, seinen Trieben nachzuhängen. Man hatte im Institut eine feststehende Lebensordnung eingeführt, die Allen, Groß und Klein, Jung und Alt als Regel und Nichtschnur ihres Verhaltens diente. Die Kinder bekamen gemeinsames Essen und Trinken, gleiche Portionen, bestimmte Arbeits-, Schlaf-, Spiel- und Erholungsstunden, mußten auf harten Bänken sitzen, oft auch Hunger und Durst leiden, bekamen dasselbe Strafmaß u. s. w. Ich, vielleicht der Verwöhnteste, vermisste auch am härtesten, und war im höchsten Grade unzufrieden mit dem Institut, welches solche Opfer forderte. Dennoch fügte ich

mich in das Unvermeidliche, weil ich sah, wie sich alle Kinder Alles gefallen ließen. Ich lernte allmählig entbehren, gewöhnte mich an die Sitten des neuen heimathlichen Hauses. Das Ertragen und Duldern wurde auch durch die Art der Behandlung, d. h. freundliche humane Begegnung der Lehrer, die uns zu Theil geworden ist, ungemein erleichtert. Die Anstalt war damals eine kleine, und konnte daher auch die kindlichen Bedürfnisse solcher dem heimathlichen Boden entrissenen Individuen mehr berücksichtigen. Der Director war ein väterlicher Freund und der Sohn und die Tochter geschwisterliche Freunde, die mit uns Alles theilten, unsere Freuden wie unsern Kummer. Der Director regierte weniger durch das Gesetz des Instituts als durch das weit überlegnere Gesetz der Liebe, welchem sich ein jeder gern unterordnete. Ich lernte gehorsam, mäßig, nüchtern, ordentlich, dienstfertig, gefällig, freundlich und friedfertig sein. Ich befand mich dabei auch viel wohler und war mehr als jedem Ringen nach dem Guten, Schönen und Edlen gewachsen.

Eingedenk des großen, wahren Wortes: „Müßiggang ist aller Laster Anfang“ suchte man principiell die Kinder so viel wie möglich zu beschäftigen. Beschäftigungen aber, bestehen sie im Lernen, Arbeiten oder Spielen, müssen eine den kindlichen Trieben und Bedürfnissen entsprechende, und auf Veredlung des Geistes und Charakters abzweckende Basis haben. Wenn solche Beschäftigungen unleugbar einen großen moralischen Werth haben dürfen, so könnten künstlich ersonnene Aufgaben mehr schaden. Leider kam man in dem Institut auf den Gedanken, den Knaben, die doch nicht in allen Fällen beschäftigt werden konnten, Anleitung im Stricken und Spinnen zu geben. Das eine wie das andere aber widerte mich so sehr an, daß ich mich auf's Lebhafteste und Hartnäckigste widersehete. Doch all mein Sträuben half nichts, ich mußte der Gewalt weichen. Um indeß mich einigermaßen schadlos zu halten, bediente ich mich allerlei Kniffe. Ich spann das Flachsgarn so dick wie möglich, damit ich bald

fertig werden und die Erlaubniß erhalten könnte, mit andern Knaben, die fleißiger gearbeitet hatten, als ich, ein Fauler und kleiner Tagedieb, spielen konnte. Man denke den Schrecken der Lehrerin — es war die Chegattin des Directors — als sie das Garn abhaspeln ließ. Ich bekam dafür furchtbare Kneisen in den Armen und Backen. Ein andermal versteckte ich einen Theil des Flachses, welchen ich spinnen sollte, ohne daß Jemand es bemerkte, in eine Düngergrube. Der Betrug wurde nicht eher entdeckt, als bis der Dünger weggeschafft wurde. Aller Verdacht fiel auf mich, weil ich allgemein als der Spinnfaulste bekannt war. Ich aber hatte die Frechheit, die That zu leugnen, und gab einen kleineren Knaben, welchen das Spinnen eben so sehr als mich anwiderte, als den Thäter an und o weh mir, er wurde gestraft und ich o abscheulicher Mensch! lachte ins Faustchen. — Beim Stricken ließ ich absichtlich bald das Knäuel, bald einen Strickdrath fallen, damit ich die Zeit mit Suchen vertan-deln konnte, oder gab bei der Frau Director vor, daß irgend Jemand mein Strickzeug versteckt habe, damit ich mehr Muße mit dem Suchen hatte. Nicht selten rächte sich der böse Bube auch an Denjenigen, die wegen ihrer guten Arbeit belohnt wurden, durch allerlei Verleumdungen.

Wahrlich auf keine andere Weise kann man die Kinder gründlicher und systematischer faulenzen, betrügen, lügen, überlisten, verleumden, afterreden, bösen Leumund machen, über Anderer Schaden sich freuen lehren, als wenn man ihrem Thätigkeitstrieb etwas Unnatürliches, Gezwungenes zumuthet.

Ließ man endlich den armen geplagten Vogel aus dem Käfig, so machte er seinem lang verhaltenen Zugrimm durch mutwilliges Treiben und Thun, durch wilde Jagd nach Vergnügungen Lust, wodurch er sich öfters Strafen zuzog.

Bei der Wahl von Beschäftigungen für Kinder muß man höchst vorsichtig sein, indem man eben so sehr schaden, als nützen kann, und es verdient wohl untersucht zu werden, ob die

Fröbel'schen Beschäftigungsarten auch überall dem Thätigkeitstrieb der Kleinen zusagen oder Rechnung tragen.

Es ist an sich klar, daß das Kieler Institut, inwiefern es nur auf äußere Haltung und Fassung der Eleven achtete, höchstens legales Verhalten zu Tage zu fördern vermochte. Die allgemeine Fertigkeit in die äußeren Formen oder in das, was als Sitte und Tugend gilt, ist noch keine Tugend. Dem Institut stand wirklich die äußere Nothwendigkeit in erster Linie, und die Pflicht in zweiter. Man schränkte mich mehr um des Interesses der Schule willen, als um meines eignen d. h. sittlichen Interesses willen ein. Was geboten oder verboten ward, alle Maßregeln rochen mehr nach den Interessen der Schule als nach der Tugend oder nach den göttlichen Geboten. Mich dünkte daher, ich sei, der ich durch Einfluß der Schule frömmter geworden bin, auch schon ein ausgemachter Frommer, ja ein Heiliger. Indem ich mich so um die Interessen der Schule bekümmerte, fragte ich specificisch weniger nach der Tugend und Gott. Wirklich stand ich in Gefahr, Himmel und Erde, Tugend und Scheintugend, Wahrheit und Schein, Gold und Kupfer für identische Begriffe zu halten. Doch in dieser meinen Finsterniß ließ mir Gott noch seinen Stern aufgehen. Mir geriethen Bücher in die Hände, die mich eines Besseren belehrten. Ich sah ein, daß ich Gott weniger durch ein gesetztes Leben als durch wirklich tugendhaftes Leben dienen und gefallen könne und nahm mir vor, gewissenhafter zu handeln. Indem ich mich nun für mein Handeln, für mein Leiden und Thun allein Gott verantwortlich mache, nahm auch meine Neigung zu, mehr von ihm zu hören und damit führte ich mich in das Gebiet der Religion ein.

Wenn auch die Zucht der Schule, welche ich erfahren hatte, meinen Schritt zur Tugend sehr erleichterte, so vermochten doch weder das Schulgesetz noch das Pflichtgebot den sittlichen Schmuz ganz rein auszuwaschen. Mehr Triebkraft fand ich in der Religion. Die heilige Scheu, Gott zu mißfallen, welche

unverkennbar in jedes Menschen Brust tief eingepflanzt ist, hielt mich in den meisten Fällen auf den Beinen. Was aber mir mein eigenes reinstiftliches Streben sehr verleidete, war die unglückliche Wahrnehmung, in welchem geringen Ansehen die Religion damals im Institut stand. Auch erhielt ich den Religionsunterricht viel später, als zu wünschen gewesen wäre.

Zedenfalls muß ich das Kieler Institut dem Schleswiger weit vorziehen, in welches jenes später übergegangen ist. Im Kieler Institut herrschte noch das familiäre Verhältniß vor; wogegen im Schleswiger wegen seiner größeren Ausdehnung die disciplinarische Behandlung der Kinder in zu vielen Lehrerhänden ruhte. Die Gehülfen des Directors schalteten und walteten mehr nach dem Institutsreglemente als nach den Erziehungsbedürfnissen der Kinder; mit allem Nachdruck ließen sie die Herrschaft des Instituts fühlen, anstatt ihnen die Pflichten an's Herz zu legen. Das Schlimmste war noch, daß sie, während sie die Institutsgezeggebung mit aller Strenge überwachten, die eigentlichen moralischen Fehler oder Blößen der Kinder übersahen oder mit Stillschweigen übergingen. Daß unter solchen Umständen Gefahr für die Tugend und Religion war, ist klar. Mir wenigstens hat das bloße Herrschen keine günstige Meinung weder für die Lehrer noch für die Tugend erwecken können, erregte vielmehr Anstoß und entzog mir alles Vertrauen zu ihnen. Ohne Zweifel wäre mir besser gedient gewesen, wenn sie mich hinter das wahre Licht geführt, wenn sie mir etwa gesagt hätten, wie ich gesinnt sei und hätte gesinnt sein sollen, wo sie bloß auf das Geheiß des Instituts hin mich bestrafen. Ich war wirklich ein Ignorant in solchen Dingen, weil ich hierüber überall nicht das Geringste von der Welt hörte. Ich war daher natürlich sehr begierig, das Urtheil meiner Lehrer zu hören. Mein eigenes Urtheil als eines Taubstummen konnte nichts anders als einseitig sein, und im Streben mehr hemmend als fördernd einwirken. Die Pflicht des Verzeihens oder Vergebens z. B. war

mir völlig fremd. Ich hielt die Rache, welche mir oft schwere Strafen zuzog, für ein erlaubtes und ausgemachtes Ding. Gleicher mit Gleicher vergelten, war mir die ausgemachte Wahrheit. Oft hielt ich sogar meine Tugend für einen baaren Unjinn, weil ich außer mir so viele Sittenlosigkeiten und Blößen entdeckte und die Welt wie eine in Sünden verkommenen ansah. Da die Welt mir gegenüber im höchst ungünstigen Lichte erschien, so fällte ich auch das schonungsloseste Urtheil über sie und beleidigte oft die nächsten Umgebungen mit Sathren und Mutterwitz. Ich war stolz auf meine noch so erbärmliche Tugend, weil die Welt noch weit hinter mir zurückstand. Natürlich lag mir auch wenig oder gar nicht an dem Urtheil der Welt. Um so mehr fragte ich nach Gott, und sein Wort erschreckte mich wie Donner und Blitz. Ich geizte mehr nach seinem Beifall als nach dem Lob meiner Lehrer. Ich war nun nicht mehr zufrieden mit mir, wenn ich meine Pflichten bloß als Schüler erfüllte, ich erkundigte mich mehr nach den Geboten Gottes, und suchte denselben nach Vermögen nachzukommen. Ich suchte nun, nachdem ich einigen Unterricht in der Religion genossen hatte, auch die Lücken meiner Tugend, um welche sich das Institut mit seinen bloßen äußern Gesetzen fast gar nicht befümmerte, auszufüllen. Wie dies aber keine leichte Aufgabe war, weil das Fleisch stärker als der Geist ist, so setzte ich meine Hoffnung und mein Vertrauen auf den Beistand Gottes, der solche große Dinge thun kann und machte mir so recht das Beten zum Lebensbedürfnis.

Dass Gott mein Richter, d. h. Bergelter meiner Handlungs- und Gesinnungsweise sei, war dem Knaben so gewiss als der Ausspruch seines Gewissens. Unklar und zweifelhaft war ihm aber der Gedanke einer Sündenvergebung. Ihm war nichts gewisser, als dass ihm der Zorn und die Strafe Gottes vorbehalten sei. Auch Bekehrung und Besserung gebe kein Anrecht auf Sühnung des Beleidigten und Erzürnten. Ich war daher

meinetwegen besorgt und war total untröstlich. Ich dachte, wie die Heiden, ich solle Gott ein Opfer darbringen, und meinte, ich könne durch Wohlthun den Himmel wieder erlangen. Um so überraschter und trostreicher war für mich die Versicherung Gottes, daß er mir nichtsdestoweniger gnädig sein und die Sünde vergeben wolle. Weil ich das Erlösungsbedürfnis so lebendig und innig fühlte, so hatte die Annahme eines Erlösers für mich nicht sehr große Schwierigkeit. Indes blieb mein Glaube doch nicht unangefochten. Der kleine Philosoph fragte sich tausendmal, kann dieser unbedeutendste Mensch von der Welt für dich das Lösegeld zahlen? Ich sah mir den Friedensfürsten noch genauer an. Jesus Christus beurkundet eine Hoheit, die kein Mensch aufweisen kann, und eine Majestät, die weit alle Erdenmajestäten überstrahlt. Er sei, sagte ich mir, zuverlässig der von Gott verhessene Erlöser. Er könne also möglicher Weise mein Erlöser sein. Doch was die Prosa des Verstandes nicht völlig einräumte, das hielt die Poesie des Herzens, d. h. das tiefe Gefühl der Erlösungsbedürftigkeit aufrecht und ich fühlte mich je länger je mehr mit dem mir gegebenen Erlöser aus.

Sei es, daß nicht alle Menschen durch eigenen Zug des Herzens zu dem idealen Glauben kämen; sei es, daß nicht bei allen Menschen das Erlösungsbedürfnis gleich groß sein dürfte: gewiß und wahr bleibt es, daß allen Menschen das Gottesbewußtsein innerwohnt, und daß auf Grund dieses Bewußtseins möglicher Weise alle mit größerer oder geringerer Freudigkeit die Idee der Welterlösung ergreifen können. Dass es aber nicht allen Menschen gelingt, sich durch die Thatsachen ihres Herzens bis zur unbezweifelten Gewissheit des Glaubens zu erheben, kommt daher, daß das Herz der meisten Menschen mehr ein Fleisch als ein Geist ist, und daß sie auf diesen Trümmern des Herzensbewußtseins nicht die Fahne des Glaubens hoch ausschwingen können. Es kann hier die Schulerziehung nicht oft genug erinnert werden, daß sie noch eifriger und

unablässiger für die Veredlung des Herzens und Charakters als für verstandesgemäße Aufklärung arbeiten solle.

Nach der allgemeinen Regel wirkt das Beispiel bei den Taubstummen noch stärker als bei andern Kindern. Ein Kind an Verstand richtet der Taubstumme seine Aufmerksamkeit um so mehr auf die Umgebungen, und die Sitten und Gewohnheiten, die er um sich her erblickt, dienen ihm zum Maßstabe zur Würdigung seiner eigenen Gesinnungen und Thaten. Vorzüglich sind aber Mitschüler und Lehrer der Gegenstand seiner Beobachtung. Er ist der Wiederhall oder das Echo seiner Umgebungen. Ist die Schule gut, so kann auch er es unfehlbar werden. Böse Beispiele stecken auch an. Leider setzen sich aber die üblen Jugendeindrücke bei solchen Menschen so fest, daß keine besseren Gedanken je eine Umänderung ihres Sinnes und Wandels bewirken können. Um so verantwortlicher müssen die Lehrer sein, wenn sie ihren Schülern nicht mit eigenem guten Beispiel vorgehen.

Doch nicht allein die Sittenpflege der Kinder, auch die Gesundheitspflege liegt mit im Interesse der Taubstummen-Anstalten. Wie leicht können die Kinder, welche mit weniger Ausnahme kleine Wagehälse sind, ob ihrer Unwissenheit und Unerfahrenheit Schaden an ihren Leibern nehmen! Es fehlt nicht an Beispielen, daß einige zu Krüppeln gemacht, andere lebenslang Siechlinge wurden, noch andere sogar das Leben einbüßten. Ich selbst, ein ehemaliger Zögling des Schleswiger Instituts, bin dreimal in augenscheinlicher Lebensgefahr gewesen, aus welcher mich jedoch die gnadenvolle Fügung des Himmels errettete. An einem kalten stürmischen Aprilabende lustwandte ich mit einigen älteren Schulkameraden in einem naheliegenden Gehölze. Nach einem ungefähr zweistündigen starken Marsch, wobei wir zugleich auch die höchsten Bäume erkletterten, um die Vogelnester aufzusuchen, waren wir so erhitzt, daß wir immer stärker das Bedürfniß der Abkühlung des Leibes fühlten. Da wir auf dem Rückweg längs des Schleifstroms passirten, machte

uns ein älterer Schulkamerad den Vorschlag, ein Bad in den kühlen Fluthen des Stroms zu nehmen. Der Vorschlag gefiel uns und wurde von allen fünf acceptirt. Nachdem wir uns ausgekleidet hatten, sprangen wir im vollen Schweiß des Leibes auf das Commando eben dieses Knaben flugs in die Fluthen. Leicht hätten wir alle unser Grab in den Wellen finden können, da wir durchaus nicht wußten, wie tief die Stelle war, wo wir badeten, oder wären der Gefahr eines tödtlichen Schlaganfalls ausgesetzt gewesen. Zum guten Glück war die Badestelle uns nicht zu tief. Wir kamen mit einem fieberartigen Zittern und Schlottern an allen Gliedern davon. Ein Schluck von mit Salz getränkter Milch stellte uns bald wieder her.

Ferner war ich als ein zwölfjähriger Knabe ein leidenschaftlicher Reiter und führte Pferde in die Schwemme. Einmal ließ ich mich unbedachtsamer Weise auf ein junges feuriges Ross setzen. Kaum habe ich mich aber gesetzt, als das edle Thier in solcher Blitzschnelligkeit davon schoß, daß ich mich kaum halten konnte und jeden Augenblick fürchtete, niedergeworfen zu werden. Zum guten Glück fiel mir ein, den Hals des Pferdes zu umklammern, und den Zügel in den Mund zu nehmen, bis es mir gelang, es an ein Schmiedehäuschen, wo Pferde beschlagen zu werden pflegten, zu lenken, und es so daselbst zum Stehen zu bringen.

Ein andermal badete ich an einem Sommerabend mit andern Knaben unter Aufsicht eines bejahrten Lehrers in dem Schleifstrom. Wir nahmen ein Boot und ruderten es an's Land. Als wir am Lande angekommen waren, stiegen die kleineren Knaben sammt dem Lehrer auf das Ufer. Nur wir die größeren blieben im Boot und fuhren etwas weiter in den See. Kaum waren wir mit dem Auskleiden fertig, so sprang vor uns ein Knabe mit Behendigkeit in's Wasser. Wir, die übrigen standen schon bereit, ihm nachzuspringen, aber o lieber Himmel! was geschah? Der Knabe, der eben so wenig wie wir alle schwimmen

könnte, kam nicht wieder zum Vorschein, war ganz verschwunden. Er hatte sich an eine zu tiefe Stelle gewagt. Ein panischer Schreck bemächtigte sich unser. Es war ein wohres Glück, daß wir im Moment noch so viel Besonnenheit hatten, daß wir uns noch von diesem tragödischen Ausgang warnen ließen und im Boot zurückblieben. Wir beeilten uns nun dem Lehrer, der sein Auge nur auf die kleineren Knaben hatte und nicht auch auf die größeren, welche ihm doch als kleine Wogehälse bekannt waren, die Hiobspost zu bringen. In aller Eile wurden nun Anstalten zur Rettung des Verunglückten gemacht, aber leider ohne allen Erfolg. Zuerst wurden die geschicktesten und tüchtigsten Schwimmer, so viel man ihrer in der Nachbarschaft aufstreiben konnte, beordert, des Ertrunkenen habhaft zu werden. Zulegt kamen die ziemlich entfernt wohnenden Fischer des Ortes hinzu, welche den verlorenen Fisch mit ihren Netzen wieder fangen sollten. Allein unglücklicher Weise wurde derselbe erst mit dem dritten Netzzug gefunden, so daß er mehr einer Leiche gleich als einem Lebenden. Dennoch wurden alle möglichen Wiederbelebungsversuche gemacht, welche begreiflicher Weise wirkungslos blieben.

Aber guter Gott! was thaten wir, die der augenscheinlichen Todesgefahr glücklich Entronnenen? Dankten wir Gott, der uns seine Engel zugesetzt hatte? Wohl stand das verhängnisvolle Geschick, welchem ich hätte entgegengehen können, vor meinen Augen, und um so inniger war das frohe Gefühl meiner Rettung; aber der Gedanke an Gott stand mir noch fern. Ich schrieb — o der erbärmlichen Irreligionstät und des Mizglaubens! — das Werk der Rettung einem glücklichen Zufall oder vielmehr meinem guten Genius, meiner Besonnenheit und Klugheit zu. Zu meiner Entschuldigung muß ich aber sagen, daß ich nicht beten gelernt hatte, weil die Schule damals von dem Grundsatz ausging, daß die Kinder nicht eher lernen sollten, als bis der Religionsunterricht an die Tagesordnung trat. Aber mit

einem Beispiel ging mir auch keiner vor. Da war nicht einmal ein Lehrer, der den vom Tode glücklich erretteten Knaben auf Gott hingewiesen hätte. Wie sollte man dahin kommen, uns eine Vorschung glauben zu lehren? Tägliches und noch so fleißiges Beten lehrt es aber nicht allein. Vielmehr soll man jede Gelegenheit, welche das tägliche Leben bietet, jedes Moment, wenn die Kinder freudig, heiter oder traurig, mißmuthig gestimmt sind, benutzen, sie bittend, klagend, flehend, dankend, tröstend auf Gott hinzuweisen. Dies wirkt etwas mehr.

In meinem zwölften Lebensjahr war ich ganz nahe daran, das gute Institut zu verlieren. Französische Occupationen, und namentlich die Elbblokaden hatten in dem mit unserm Vaterlande wieder ausgebrochenen Kriege meine guten Eltern so sehr heruntergebracht, daß sie nicht mehr die nicht unbedeutenden Unterhaltungskosten des Kindes im Institut aufbringen konnten. Ich wurde wieder heimgebracht. Hier in Altona sah ich zum ersten Male die Franzosen, fand Gefallen an ihnen und amüsierte mich an ihren täglichen militairischen Manoeuvres. Doch ich sollte nicht müßig bleiben. Meine guten lieben Eltern sorgten schon in der allerersten Zeit dafür, daß ich Unterricht erhielt. Der Herr Lehrer wußte aber mit mir weiter nichts zu machen, als daß er mich Schönschreiben, Rechnen und Zeichnen lehrte. Ich fand keinen Gefallen an Beschäftigungen der Art, war kreuzfaul, betrieb Alles nachlässig und befriedigte weder den Lehrer noch die Eltern. Vergebens suchten meine guten Eltern mich durch allerlei Vorspiegelungen, bald durch Verheibung von Vergnügungen oder Geschenken, bald durch Entziehung meiner Lebensannehmlichkeiten anzureiben. Mehr Gefallen fand ich, wenn Papa mir zuweilen eine Sprachstunde gab. Er beschrieb mir auf einer Schreibtafel verschiedene Bilder, und munterte mich auf, einen ähnlichen Versuch zu machen. Dies reizte mich mehr an, und ich lieferte ihm, wenn auch nicht sehr regelmäßig, die Arbeiten, die er durchsah und belobte. Auch erzählte mir

Papa par ecrivit Manches aus seinem Leben, und tischte die Stadtneigkeiten auf, welche mich sehr interessirten und mich antrieben, daß ich mich bemühte Papa recht zu verstehen. Ich sollte zuletzt ihm auch aus meinem Leben erzählen und ich erzählte Manches von meinen Erlebnissen in Schleswig. Es schien, als ob ich meinen Papa zufrieden stellte und dies spornte mich zum größeren Fleiß an.

Ich muß gestehen, daß ich durch solche mehr praktische Übungen mehr gelernt habe, als durch den jahrelangen theoretischen Unterricht im Institute. Im Verkehr liegt ein größerer und mächtigerer Antrieb zum Verstehen und Anwenden der Wörter, als im noch so methodischen Unterrichte.

Ich sprach am liebsten in Zeichen, aber alles Deuten wurde mir von Papa untersagt, indem er mir jedesmal zurief: Du sollst sprechen und nicht zeigen. Ich that, so viel es in meinen Kräften stand, mehrentheils aber mußte ich zum Schreiben meine Zuflucht nehmen, da das Sprechen und Mundabschauen mir noch schwer fiel. Ich führte beständig ein kleines Stück Papier bei mir, worauf man mir schreiben sollte; ich las genau ab und erweiterte dadurch meinen kleinen Sprachkreis.

Eben derselbe Lehrer, welcher mir Stunden im Zeichnen und Schönschreiben gab, bemerkte zu seiner Verwunderung, daß ich bei Papa einen so guten Anfang gemacht hatte, und erbot sich, nunmehr auch den Sprachunterricht des Knaben zu übernehmen. Er lehrte mich zunächst Decliniren, Conjugiren und den Gebrauch der Verhältnißwörter kennen. Zuweilen mußte ich ihm kleine Aufsätze liefern, welche er auf's Genaueste corrigirte. Papa wurde zufrieden gestellt und sah nunmehr den Entschluß, den fernern Unterricht des Knaben Herrn Soldorf, — so hieß der Lehrer — zu überlassen.

Doch das Schönste und Höchste, was ich hier im Heim lernte, war, daß ich erst beten lernte. Verschiedene Unglücksfälle und der Hinzutritt böser Zeiten hatten einen solchen Druck

auf das Gemüth meiner guten Eltern ausgeübt, daß sie Trost und Ruhe in Gott suchen mußten. Die Folge davon war, daß häufiger als je Andachtsübungen abgehalten wurden, an welchen auch der Knabe Theil nehmen mußte. Jeden Morgen und Abend wurde ein Segen — wenn ich nicht irre — aus dem Schmolkeschen Andachtbuch gelesen. Zuweilen mußte ich auch sorgfältig den Morgen- und Abendsegen abschreiben und event. memoriren. Die Worte, obgleich nicht ganz verstanden, thaten auch bei mir wunderbare Wirkung. Unvergesslich bleibt mir aber der Eindruck, wenn die Mutter ihre Noth klagte und ihr Leid aus dem vollsten Herzen vor dem himmlischen Vater ausschüttete. Ich wurde aber auch in allen Begegnissen des Lebens, wenn Kummer oder Betrübnis mich überfiel, oder wenn ich freudig überrascht wurde, ernstlich ermahnt, hinaufzublicken, Gott anzurufen, ihm zu danken und ihn zu loben.

Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Meines Bleibens hier im Hause sollte nicht sein, so sehr ich und auch meine Eltern und Geschwister es wünschten. Ich war kaum  $\frac{3}{4}$  Jahr bei den Eltern, als es der kraftvollen Verwendung der beiden Institutedirectoren bei der Regierung endlich gelang, mir eine halbe Freistelle im Institute zu verschaffen.

Ich wurde von den Lehrern, deren Freude und Stolz ich bisher gewesen war, mit großer Freude und Herzlichkeit empfangen. Sie bemerkten zu ihrer Verwunderung, daß ich trotz einer so langen Unterrichtspause rücksichtlich der Sprachfertigkeit eher zu als abgenommen hatte, und konnten es, hätte ich nicht darüber Aufschluß gegeben, gar nicht begreifen.

Ich wurde geprüft und dann reif befunden, an dem Religionsunterrichte — so spät schob man denselben im Institut auf — Anteil zu nehmen. Ich wurde zunächst an biblische Geschichten geführt, welche mich mit den Wunder- und Großthaten des Herrn bekannt machten. Wie paradox auch Alles klingt, wie sehr es über meine Vorstellung geht, so glaubte doch die

Einfalt meiner Taubstummenart Alles. Einem Wesen, das selbst ein Wunder, und das größte Wunder ist, wie Gott, mutete ich Alles zu, Alles diente mir zur Verherrlichung meines Gottes, welchem ich vom Herzengrund zugethan war. Solche Thatsachen lehrten mich aber auch Gott besser erkennen, als die abstracten Lehren. Es war mir, als offenbarte sich Gott selbst mir und als sagte er mir: Er sei größer als der Mensch, und so erhaben wie kein Mensch. Er sei eine Größe, Macht, ein Verstand, eine Tugend, eine Liebe, wie kein Mensch, eine Majestät und Herrlichkeit wie kein Erdenherrschender. Er sei aber auch eine Heiligkeit, welcher die Sünde ein Greuel sein müsse, und eine Gerechtigkeit, welche die Sünde gewiß bestrafen werde. Es war mir, als hörte ich ihn selbst reden, und als wandelte er vor mir. Wie seine Werke, so preiseten und lobten mir die Urfunden G. O. T. T. Mit dem größten Interesse las ich besonders Mosis Berufung und dessen Thaten. Ich sah, als schaltete und waltete Gott selbst, als strafte er durch Mosen das Volk. Ich sah, wie Gott nicht bloß dräute, sondern auch wirklich strafte. Ich bemerkte, daß die Moral kein leerer Schall, sondern eine Wahrheit sei. Ich dachte mir, Gott werde auch das Jauchzen der Welt, welche dahin lebt, als wäre kein Gott, zu Schanden machen, und eine innere Stimme warnte mich vor meiner eigenen Sicherheit. Wie aber Moses ein Schreckensbote Gottes war, so ist Jesus Christus für mich eine frohe, trostvolle und aufmunternde Epistel geworden.

So ziemlich vertraut mit den großen historischen Vorgängen, nahm ich nun die näheren Belehrungen des Evangeliums mit der ganzen Einfalt eines kindlichen Gemüths auf. Ich ließ mein Vorurtheil gegen das dickeleibige Bibelbuch und die schroffen Gegensätze meines knabenhaften Verstandes fahren.

Dem eigentlichen Religionsunterrichte wurde der kleine Katechismus Luthers zu Grunde gelegt. Doch einstweilen wurde derselbe durch den „Leitfaden beim christlichen Religionsunterrichte“

von Dr. Gallisen repräsentirt. Das bezeichnete Büchelchen behandelte die Lehren aber in einer abstracten, mehr objectiv gehaltenen Form, welche dem simplen Verstand der Kinder zu hoch stehen dürfte. Es lag daher das Bedürfniß einer sachlichen Erklärung nahe. Diese wurde den Kindern durch pantomimische Auseinandersetzungen und Grörterungen zu Theil. Daß aber auf diesem Wege die Sache nicht völlig könne erschöpft werden, liegt klar am Tage. Obgleich der Religionslehrer — es war der verehrte Professor Hensen — in einer sehr gewandten Mimik sprach, so ließ doch die Erklärung manches Dunkel zurück. Ich sehnte mich daher nach einer schriftlichen Darstellung, durch welche ich mehr auf den Sachgrund kommen könnte, und mein Suchen war auch nicht vergeblich. Der Lehrer pflegte nämlich, um sich auf seinen pantomimischen Vortrag besser vorzubereiten, sich Alles vorher niederzuschreiben. Ich bat um das Concept, und meinem Wunsch ward mit dem größten Vergnügen gewillfahrt. Ich las mit der lebhaften Begierde und kam auch zum besseren Verständniß.

Auf Grund dieser ersten elementarischen Religionsbegriffe wagte ich mich nun an den kleinen Katechismus Luthers, welcher bisher aus unbegreiflichen Gründen zurückgesetzt wurde. Doch da derselbe gleichsam als eine Contrebande anzusehen war, so mußte ich natürlich meinen Schritt geheim halten. Ich verschloß mich in mein Kämmerlein und studirte den Luther für mich. So kurz, so kategorisch und so bündig, wie das Büchlein geschrieben ist, verstand ich Luther lange nicht. Aber eine so herzliche Sprache, und ein so ferniger Ausdruck, wie mir lange nicht vorgekommen war, zog mich an, und nahm mich für den lieben Mann ein. Alles trieb mich an, mich auf das Memoriren wenigstens der faßlichsten Stellen zu legen. Ich kannte bisher die drei Glaubensartikel, aber ohne Luthers Erklärung. Jetzt hörte ich aber ihn selbst, und die Worte, die wie Blitz und Donnerwetter herniederfuhrten, und denen ich es anfühlte, wie

Gott sich über mein verfehltes Leben erzürne, machten einen solchen Eindruck auf mich, daß mir nichts angelegentlicher wäre, als diese Worte meinem Gedächtniß tiefer einzuprägen. Luther repräsentirt gleichsam den Moses für das Christenvolk und soll wohl uns in's Zion bringen helfen.

Nebrigens muß ich sagen, daß ich aus „Gumal und Lina“ von Lossius eine sehr reiche Ausbeute für meine Religionskenntniß gemacht habe. Dem Lesen dieser Schrift verdankte ich manchen Aufschluß. Während die idyllische Form derselben mich sehr anzug, trug die dialogische Form sehr bei zum Verständniß der Darstellung. Die Schrift vertritt die Lebensanschauungen der unmündigen Kinderwelt, und macht eben dadurch die Heilswahrheiten anschaulicher und eindringender. Der Rest meiner Zweifel wurde durch wiederholtes Lesen ziemlich gelöst.

Bis jetzt stand die Religionskenntniß in erster Linie und die positiven oder Realkenntnisse in zweiter. Mein Wissen bestand mehr aus den Fragmenten oder Bruchstücken, die ich mir aus dem Lesen weniger Bücher gesammelt hatte. Jetzt durstete mich mehr nach einem wohlgeordneten, mehr zusammenhängenden Wissen. Leider aber wurden im Institut positive Kenntnisse gar nicht, oder nur beiläufig gelehrt, weil die gesammten Jöglinge mit weniger Ausnahme noch sehr zurückgeblieben waren, d. h. auf einem zu niedrigen Sprachbildungs-Standpunkt standen. Ich war also auf Privatsleib oder wenn ich so sagen darf, auf eigenen autodidaktischen Versuch verwiesen. Welche trostlose Aussichten für den armen Knaben! Ich sah, indem ich mich ein wenig umsah, sehr steile Berge vor mir, welche zu besteigen mein Fuß zu schwach war. Doch wie der Hirsch nach dem frischen Wasser, so schrie ich nach dem Wissen. Ich mußte durchaus befriedigt werden, oder vor Missbehagen vergehen. Dennoch getraute ich mir eine solche herkulische Arbeit zu übernehmen. Zum Glück war meine Sprache so weit vorgerückt, daß ich durch dieselbe mein alleiniger Führer auf dem weitläufigen Gebiet

des Wissens sein konnte. Guter Gott! was mußte ich auch nicht Alles erleben! Ich verfehlte durch meinen zu hohen Marsch oft des Weges. Allein ich ließ mir noch eher das Verirren gefallen, als daß ich das Wagnisstück so ganz aufgab. Immer hielt ich noch die Hoffnung aufrecht, daß ich dennoch den Ausgang aus dem Walde finden würde.

Ich wußt mich zunächst auf das Studium der Naturgeschichte. Das Studiren wurde aber schon dadurch verleidet, daß ich von den Kindesbeinen auf ein schlechter Naturbeobachter war. Ich hatte eine oberflächliche, mehr allgemeine Kenntniß von den Pflanzen, Bäumen, Blumen, Kräutern, Gräsern, wie von den einzelnen Thiergattungen. Wie wenig damit dem Studiren gedient sein könnte, braucht wohl nicht erst erörtert zu werden. Das Institut hielt es aber auch nicht für nothwendig, solche Excursionen zu machen, welche Gelegenheit gegeben hätten, die Naturgegenstände zu beschauen. Der Bilder oder Zeichnungen, welche sehr zur Veranschaulichung beigetragen hätten, konnte ich wenige aufstreiben. Eine Naturaliensammlung, die von noch größerem Nutzen gewesen wären, besaß das Institut zu meiner Zeit nicht. — Mit der zoologischen Kenntniß stand es noch ziemlich gut, schlechter aber mit der botanischen.

Zuletzt griff ich zur Erdbeschreibung oder Geographie. Ich beschäftigte mich aber mehr mit den lokalen, örtlichen und politischen Verhältnissen, als mit den mathematischen. Mühsam, nur höchst mühsam suchte ich mir einen Begriff vom Größe-verhältniß der Erde, deren Bewegung und Umlauf um die Sonne u. s. w. zu machen und mußte vorläufig von dem weiteren Vordringen abstehen.

Ungleich weniger Glück machte ich mit der Naturlehre oder Physik und mußte sie ganz liegen lassen.

Doch jetzt mußte ich mit Wenigem, was mir mein guter Genius geschaffen, vorlieb nehmen, und hoffte von meinem ferne- ren Fleiß eine noch reichere Ernte zu machen.

Ach, ich hätte mich glücklicher geschägt, wenn ich die Unterstüzung des Unterrichts gefunden hätte. Aber warum wurde mir ein solcher Unterricht verweigert? Ich weiß nicht, sei es, daß die Lehrer des Glaubens lebten, daß solche Dinge einem Taubstummen zu hoch ständen, um die Kinder darin zu unterrichten; oder sei es, daß das Lesen und Schreiben den Zöglingen des Instituts noch viel zu lernen gäbe: die Lehrer hätten sich doch wenigstens um die vorgerücktesten mehr bekümmern sollen. Ich mußte, obschon weit vorangesellt, in derselben Classe sitzen, mußte um meiner Mitschüler willen ein Abseh'g auf den Sprachfeldern sein und also die Zeit nutzlos vergehen lassen. Ich mußte den Sprachunterrichts-Cursus den ich längst schon zurückgelegt hatte, noch einmal durchmachen. Die darauf verwendeten Stunden hätte ich besser zum Lesen classischer Autoren verwenden können. So aber wurde ich rücksichtlos aufgehalten und machte geringern Fortschritt, als ich eigentlich hätte machen können. Kaum erreichte ich den Bildungs-Standpunkt der Schüler einer gewöhnlichen Elementarschule. Tausendmal hätte ich den Besuch einer mir nahe liegenden Volksschule gewünscht, wo doch auch die positiven Kenntnisse gelehrt wurden. Indessen ermüdete ich nicht in meinem Eifer, mich weiter auszubilden und freute mich des auch nur halb Errungenen, iudem ich mir vergewissern konnte, daß ich die annoch bevorstehenden Schwierigkeiten meines eigenen Sinnens und Trachtens werde überwinden. Noch heute kann ich dem Vater im Himmel nicht genug danken, daß er, wie viel, wie unendlich viel er mir auch wegen des Gehörmangels behufs Erlernung der Sprache und der Wissenschaften versagt hat, mir doch Hülfe, und nicht schwache Hülfe in dem noch gesunden und eben durch diesen Mangel concentrisch verstärktem Geistesvermögen hat finden lassen. Vielleicht, daß in dem Selbstunterricht ein noch mächtigerer Sporn zur Entfaltung und Steigerung des denkenden Geistes liegt als in dem Schulunterrichte, also, daß dem Individuum durch den entwickelten Scharffinn ein Mittel,

mehr geboten wird, sich auch durch die unwegsamsten Wege Bahn zu machen, und das zu erreichen, was unerreichbar schiene. Im Allgemeinen erlangen die Taubstummen durch den Unterricht, welcher nothwendiger Weise des Weges oft verfehlt muß, weniger als durch eigene Thätigkeit des Geistes und ich halte es für die Hauptregel des Taubstummenunterrichts, daß die Kinder mehr intensiv als extensiv oder mehr formell als materiell gebildet werden möchten. Doch nicht allein im Lernen, auch im Leben sind sie meist an sich selbst verwiesen, indem sie selten in der Lage sind, von Andern zu hören oder zu lernen. Wohl also den Taubstummen, wenn sie durch eigenes Denken und Besonnenheit sich aus den Stürmen des Lebens zu retten verstehen.

Indessen gingen wir, die Schleswiger, einer großen unglücklichen Katastrophe entgegen. Der Krieg, veranlaßt durch den eroberungsfürigen Napoleon I., nahm auch die Dänen, unter denen damals Schleswig-Holstein stand, in Anspruch. Weil aber Napoleon, und die mit ihm Alliierten, die Dänen, geschlagen wurden, konnten sie ihrem gemeinschaftlichen, siegenden Feinde nicht mehr widerstehen. In einem fast sibirischen Winter rückten die Kosaken und etwas später auch die Schweden in Schleswig ein. Angesichts der stark befestigten Festung Rendsburg, die von dem Feinde eingenommen wurde, war unsere nahe-liegende Stadt ein Sammelplatz der Dänen aller Waffengattungen. Wie sich Rendsburg endlich dem Feinde ergab, nahmen die Dänen eilends die Flucht und suchten ihr Heil in dem weiteren Norden. Unser Institut blieb während des ganzen Krieges nicht frei von Einquartierungen. Täglich sahen wir die Kosaken bei uns. Die Kosaken mochten wohl die Tapfersten von der Welt sein, beurkundeten sich aber auch als die Rohesten, die wir gesehen hatten. Leute mit abgestumpfter Nase, so voll Schmutz, ja voller Ungeziefer, sind uns sonst nicht vorgekommen. Sie waren eßgierig, gefräfig und verlangten mit Ungestüm Alles, um des

Magens willen. Jedes Mal, wenn sie kamen, wiesen sie hin auf den Mund, ein Zeichen, daß sie essen wollten. Weder das Uebermaß von Branntwein noch von Ungarem konnte ihnen schaden. Dabei konnten sie die furchtbarste Kälte vertragen und schließen meist im Freien. Weh' dem, welcher ihrem Verlangen nicht entgegenkommen wollte, er mußte den Hieb ihrer Knute fühlen. Ich reizte zweimal ihren Zorn, indem ich, weil sie mir kein Geld gaben, verweigerte, Branntwein für sie zu holen. Sie warfen in voller Wuth die Flasche, die ich ihnen zurückstellte, nach mir, wobei diese glücklicher Weise zerbrach, ohne mich zu treffen. Sie sprachen wenig oder gar nicht, weil Niemand im Hause sie verstehen konnte. Wir, Schüler und Lehrer, nahmen meist zu den Zeichen unsere Zuflucht, ohne jedoch von ihnen verstanden werden zu können. Kaum wußten sie, daß sie mit Taubstummen zu thun hatten. Noch weniger schienen sie einen Begriff von der Schule zu haben, ja, sie schienen sogar weder lesen noch schreiben zu können. Indem ihre Habgier sie nach allen Ecken und Winkeln des Hauses führte, kamen sie auch in den Lehrsaal, und was thaten sie? Sie nahmen die Bücher und Schreibhefte, die auf Vorten lagen, weg, zerrissen sie und gaben die Stücke den größeren Knaben, mit dem Bedeuten, daß sie damit den Schnee, von dem ihre Reismäntel ganz bedeckt waren, abwischen sollten. Dem schon bejährt und sichtbar körperschwachen Director Pfingsten muteten sie zu, für ihre Pferde, die in der Allee des Instituts campirt hatten, die Tränke aus dem halb zugefrorenen Bach zu holen. Einst kam ein Kosackenhauptmann in der frühesten Morgenstunde zu uns, fand aber die Hausthür, weil es noch zu früh war, verschlossen. Nichtsdestoweniger ließ er durch seine Soldaten Lärm machen, worauf der Sohn des Directors ihnen die Thür aufmachte. Und was für einen Dank erhielt derselbe für den kleinen Dienst, den er ihnen geleistet hatte? Der Hauptmann prügelte ihn mit eigener Hand furchtbar

durch. Uebrigens waren die russischen Kategorien so abgehärtet, daß sie, wenn sie des Nachts kein Quartier finden konnten, ohne Schaden für ihre Gesundheit selbst im Freien auf kleinen Pferden, die auf der bloßen Erde zu liegen pflegten, schlafen konnten. Sie waren aber auch mit großen und dicken Mänteln bekleidet und legten ihre Kleider selten ab. Sie konnten auch wie die Kamele in den Sandwüsten lange fasten, hungrn und dursten, indem sie, wenn sie bivouaquirten, von ihren Quartiergebern sich fast gar keinen Imbiß geben ließen. Tapfer und todesmutig mußten sie jedenfalls sein, indem sie überall auf den Schlachtfeldern im Bordergrund fochten und den Feind mit ihren langen spitzigen Lanzen zu durchbohren wußten. Es schien, als wenn sie zu Kriegsmännern geboren wären, und unstreitig verdankt der Czaar seine meisten Siege der Tapferkeit der Kosaken. Sie können aber auch gutmütig und äußerst gutmütig sein, wo sie eine klare Vorstellung von dem Leiden und Dulden ihrer Nebenmenschen haben. Einst kamen sie eben, als die Kinder ihr Mittagsbrot verzehrten. Sie nahmen trotz ihres Heißhunders nicht allein den Kindern nichts weg, sondern ließen ihnen von den Domestiken des Instituts mehr zusegen, als zuträglich gewesen wäre. Mit einem Knaben, dem zwei Finger an der rechten Hand verwachsen waren, hatten sie so großes Mitleid, daß sie die Schüssel Erbsen, welche für sie bestimmt waren, mit ihm theilten. Bestand doch ihre Seligkeit gerade im Tressen und Saufen und eben deswegen glaubten sie auch, daß sie Andern keine größere Freude machen könnten, als wenn sie ihre Branntweinflasche und ihre Schüssel zum Opfer brachten.

Besser gestelen uns die Schweden, welche, nachdem die Kosaken wieder gen Norden weggezogen gewesen waren, zu uns kamen. Es waren die Schweden lauter stattliche, und dabei humane, nüchterne und intelligente Kriegsleute.

Doch von allen Calamitäten (welche der Krieg mit sich brachte, hatte ich für meine Person keinen weiteren Schaden,

als daß die Schule monatelang ausgesetzt wurde. Ich hätte freilich für mich selbst studiren können, allein dazu fehlte mir alle Lust und aller Trieb. Mich beschäftigte nichts mehr und emsiger, als der Gedanke, welche Dinge noch im Aufbruch sein und wie ich den obschwebenden Gefahren entgehen könnte. Ich vergrub im Fall einer Feuersbrunst meine besten Kleider, und sammelte, wie der kluge Hamster einen Brotvorrath, damit ich keinen Hunger erleiden würde. Aber o der Dummheit! die Kleider litten sehr von der Nässe, und das Brot verschimmelte. Nebrigens dankte ich aber Gott, daß meine Gesundheit trotz aller Angste und Unruhen, und trotz der schmalen, ungenügenden und ungesunden Kost, die wir nun unter solchen traurigen Verhältnissen erhielten, keinen Stoß erlitten hatte. Nachdem der Feind völlig abgezogen gewesen und es in unserm Lande ruhiger geworden war, kehrten auch alle Unannehmlichkeiten unserer alten Zustände wieder zurück. Wir nahmen, der langweiligen und langwierigen Unthätigkeit herzlich müde, mit um so frischeren Kräften unsere gewohnten Schülerarbeiten wieder auf. Besonders war ich darauf bedacht, das monatelang Versäumte durch Verdoppelung des Fleißes nachzuholen.

Indessen war ich als ein vierzehnjähriger Knabe so weit vorgerückt und meinen Mitschülern dergestalt vorausgeeilt, daß ich von ihnen bei ihren Schularbeiten vielfach in Anspruch genommen wurde. Ofters löste ich auch den vielbeschäftigt Director ab und die Kinder zeigten mir noch größere Vernlust. Zuletzt erhielt ich sogar von dem Director den Auftrag, wenigstens diejenigen Kameraden, welche unverkennbar den regsten Nachfeuerungstrieb an den Tag gelegt, gewisse Stunden zu geben. Ich lernte also schon jetzt unterrichten, und verspürte bald, wie klein und geringfügig auch meine Leistungsfähigkeit gewesen sein möchte, in mir besondere Neigung zum Unterrichten. Um so heißer kochte aber in mir dieser Wunsch, zumal ich mir es vorstellte, welch' ein schönes Glück es in meinem Unglück sei,

den Unglücklichen durch Unterrichten ein solches Glück zu bereiten. Doch noch zauderte ich, weil ich fürchtete, einer solchen so hohen Mission nicht gewachsen zu sein. Woher sollte ich denn auch einen solchen Fonds von Kenntnissen und Geschicklichkeiten nehmen, deren auch ein Lehrer der Taubstummen bedurfte? Seminare oder Akademien, welche alle meine Lehrer besucht hatten, konnte und durfte ich nicht in Anspruch nehmen, wie sehr ich auch wünschen möchte. Ich haderte mit meinem Schicksal, welches mich auf einen solchen, freilich ehrgeizigen, aber im Grund doch so launtern, reinen unschuldigen, ja frommen Wunsch verzichten ließ. Ich fühlte mich über alles Maß unglücklich und war untröstlich. Ich besaß aber noch so viel Überlegungskraft, daß ich mich fragte, ob der Herr, der keines seiner Geschöpfe verläßt oder versäumt, mir nicht würde zu Hilfe kommen. Sollte, dachte ich, der Herr, der die Vögel unterm Himmel, die weder säen, noch ernten, noch in die Scheune sammeln, ernährt, auch nicht eines Menschen gedenken, der mehr denn sie ist? So setzte ich mich über alle Bedenklichkeiten hinweg, und hoffte, daß mir, wenn auch nicht von der Welt so doch von den Bergen Hilfe kommen werde. Kurz, ich ließ mich überreden, und fasste nunmehr den festen Entschluß, mein ferneres Leben dem Unterricht und der Erziehung meiner Unglücksgefährten zu widmen. Ich theilte meiner guten Mutter und meinen Geschwistern — mein Vater war bereits gestorben — meinen Entschluß mit; sie alle aber wollten durchaus nichts davon wissen, weil sie mich tausendmal lieber in ihrer Nähe wissen möchten, und rieten mir, ich solle eine andere Carrrière wählen, die mir eine bleibende Stätte in Altona sichern könnte. Allein ich, obgleich auch ich nirgends lieber sein möchte, als in meiner lieben Heimath, konnte doch meiner überwiegenden Vorliebe für das Lehrfach nicht überwinden und beharrte auf meinem einmal gefassten und wohlüberdachten Entschluß. Es kommt nun auf die Frage an, ob das Institut mein Anerbieten acceptiren würde.

Ich behielt indeß den Wunsch für mich, indem ich es nicht wagen möchte, ein solches Zumuthen an das Institut zu stellen. Doch die Directoren — es waren die Väter der Anstalt, Pfingsten und Hensen, — welche wohl schon längst meine besondere Vorliebe für das Lehrfach bemerkt und vielleicht auch eine gute Meinung von meinen Fähigkeiten und meinem Charakter gefaßt hatten, kamen mir zuvor, indem sie mir, der ich mit dem Plan umging, ein Maler zu werden, zuredeten, eine Lehrerstelle in unserm Institut anzunehmen. Wer war glücklicher als ich, der ich auf diese Weise meinen sehnlichsten Wunsch befriedigt sah! Natürlich war ich noch eifriger als je bestrebt, meine Kenntnisse und Fertigkeiten zu vermehren, um mich auch eines solchen hohen Berufs würdig zu machen. Noch ehe ich confirmed wurde, vertraute man mir schon den Unterricht wenigstens der schwächeren Individuen, welche noch einer Nachhülfe bedurften. Desteres vertrat ich aber auch den alten Professor Pfingsten, der Krankheitshalber oft seine Stunden aussetzen mußte. Dafür, daß ich regelmäßig Stunden gab, genoß ich auch den Vortheil, daß ich von dem Director Hensen privatim unterrichtet wurde. Ich erhielt den Unterricht besonders in der deutschen Sprache, Weltgeschichte, Naturgeschichte, Geographie und Religion. Gewiß hätte Niemand höheren Werth auf den Unterricht gelegt, als ich, der ich die Mängel und Unzuträglichkeiten des Sichselbstunterrichtens in vollem Maß empfunden hatte. In der That muß ich zu meiner Verwunderung und Beschämung gestehen, daß ich bei meinem bisherigen Studium nicht die Streu von dem edlen Weizen, und die Floskeln von dem Sprachkern zu sichten verstanden hatte, daß ich das Materielle für den Kern und Stern des Wissens hielt. Ich wußte bisher freilich viel, sehr viel, aber alles durch und in einander, das ganze Wissen war, weil gedächtnismäßig aufgefaßt, mehr ein todtes Gerippe als der lebendige Leib. Die wenigen Winke, welche mir mein Lehrer geben konnte, waren daher des-

Goldes der Beachtung werth und gaben den Impuls, daß ich bei meinem ferneren autodidaktischen Fleiß umsichtiger und behutsamer zu verfahren mich entschloß. Besonders fielen mir die bedeutenden Mängel meines Schriftstils auf; ich, der ich mich gern in wort- und phrasenreicher Schreibart gefiel, sah nun ein, daß ich mit wenigen Worten noch klarer, deutlicher, genauer und gewisser mich ausdrücken könnte, daß ich, wenn ich so sagen darf, mich hüten sollte, meine Feder in zu dicke Tinte zu tauchen.

Wie benahm ich mich aber im Unterrichten, welches für mich eine, wenn auch nicht fremde, aber doch ganz neue Aufgabe war? Ich fand bis dahin nur Gelegenheit, meine Unterrichtsfähigkeit zu probiren, und ich mußte gestehen, daß die Resultate meiner zu sanguinischen Erwartung wenig entsprachen. Ich möchte gut oder schlecht unterrichtet haben — ich weiß es nicht — die Unterrichteten schritten mir zu langsam, ohne zu bedenken, daß ich mit schwächeren Individuen zu thun hatte. Ich geriet daher oft in Unmuth, Zorn und Leidenschaftlichkeit und fuhr die armen schuldlosen Geschöpfe hart an. Sehr oft ließ ich Gefahr, den gewählten Lebensberuf aufzugeben und mit einem andern Geschäft etwa eines Malers zu vertauschen. Doch die tief eingewurzelte Neigung zur Lehrertätigkeit gewann die Oberhand und ich lernte je länger je mehr alle Unannehmlichkeiten und Beschwerlichkeiten, mit denen ein solcher Beruf verbunden ist, unterschätzen. Das wenigstens sah ich ein, daß ich von meinen Schülern nicht dieselbe Energie erwarten oder voraussehen konnte, die ich einst als Schüler entwickelt hatte. Ich mäßigte deshalb meine Ansprüche und ließ mich in die Schule der Geduld und rücksichtsvollen Pietät aufnehmen, wobei ich mich auch viel wohler befand.

Zeit nahte sich der hochwichtige und bedeutungsvolle Tag, da ich vor dem Altar des Herrn mein Glaubensbekenntniß und das Gelübde einer Gott und Christo treu bleibenden und wahrhaft christlichen, frommen Lebensführung ablegen sollte —

der Confirmationstag. Den Unterricht und das Examen übernahm der damalige, und jetzt in Gott ruhende Pastor an der Friedrichsberger Kirche Dr. Callisen, welcher dabei den von ihm selbst entworfenen „Kurzen Leitfaden beim christlichen Religionsunterrichte“ zu Grunde legte. Es versteht sich wohl von selbst, daß das ganze Examen darin gipfelte, ob die Katechumenen richtige Erkenntniß vom wahren christlichen Glauben und den damit verbundenen Heilswohltheiten hegten und das Erlernte im Leben verwerten wollten. Aber das Wissen, und wäre es das beste, entscheidet sich noch nicht für die Realität des Glaubens und Wollens. Viele Katechumenen kommen zum Prediger mit ungebrochenem Herzen oder als unfertige Christen und der salbungsvollste Unterricht des Predigers kann keinen umschaffen. Der Prediger muß sich also darauf verlassen, daß er sowohl Gläubige als Ungläubige, und mitunter selbst Heiden einsegnet. Den Acker des Herzens der Jugend anz- und auszubauen ist die Aufgabe der Schule in Verbindung mit dem Elternhause, der Prediger hat nur darauf zu sät, und arbeitet umsonst, wo der Boden nicht gut bearbeitet ist. Was wir aber an dem gewöhnlichen Unterricht der Herren Prediger ausschauen möchten, ist, daß derselbe zu abstrakt ist, und über den einfachen beschränkten Geisteshorizont oder Anschauungskreis der Katechumenen hinausgeht. Man zieht tausend Fragen herbei, die unlösbar bleiben müssen, und die für die Jugend nicht von allgemeinem Interesse sein könnten. — Ich wohnte einst, als ich in der Taubstummenanstalt zu Bremen als Lehrer angestellt war, dem Confirmanden-Unterricht bei, welchen Dr. Krummacher, damaliger Pastor an der Ansagari-Kirche einigen Taubstummen ertheilte, und welcher mir besser gefallen hatte. Er verfuhr auf eine ganz natürliche und wahrhaft kindliche Weise, indem er überall von den Prämissen der Herzenserfahrung und Lebensanschauung der Kinder ausging. Er schloß sich ganz an das Leben der jungen Christen an, welche er

oft zu beobachten die Gelegenheit hatte, und wußte also die Glaubenslehren ihnen fühllicher und eindringlicher zu machen. Das Charakteristische seines ganzen Unterrichts besteht, wenn ich ihn so recht verstände, darin, daß er die Kinder den Propheten, den Gott auch den Taubstummen, wie andern Menschen in dem Gewissen gab, so recht vernehmen und dessen Warnungen, Ermahnungen und Vorstellungen beherzigen ließ. Gewiß hätte der Hunger der jungen Christen nach dem Lebensbrot und der Durst nach dem lebendigen Wasser nicht lebendiger sein können, und gewiß, ganz gewiß möchten sie ihr Jawort aus dem vollsten Herzen gesprochen haben.

Doch ich kehre zu meinem Beichvater, zu dem verehrten lieben Callisen zurück. Was sein Unterricht mir sehr zu wünschen zurückließ, das vergütete der großartige Act seiner priesterlichen Einsegnung. Der liebe Mann war — wovon sein Unterricht uns freilich kaum ahnen ließ — in der That und Wahrheit ein gefühl- und glaubensvoller Religionslehrer und sprach auf dem Altar, vor welchem wir zulegt standen, ergriffen von der Wahrheit mit solcher Wärme, Innigkeit und Kraft, daß sein Gedanke und sein Gefühl, und sein ganzes verklärtes Wesen in Mienen, Geberden und Handbewegungen sich abspiegelte. Bald faltete er seine Hände, bald streckte er sie aus gen Himmel, als ob er Gott zum Zeugen der Wahrheit rufen wollte, bald erhob er drohend seinen Blick gen Himmel, als ob er Gottes Horn über uns ausschütten wollte, bald blickte er wieder mit voller Milde und Zärtlichkeit auf uns herab, als ob der Himmel sich unser erbarmen wollte und möchte, bald machte er das Zeichen des Kreuzes, als wollte er sagen, daß Gott uns vergeben wolle, um Jesu Christi willen. Indem er zulegt die Hände auf die vor ihm Knienden legte, fühlten sie das Schütteln derselben, daß sie vollends von der Hoheit und Heiligkeit des Gegenstandes ergriffen werden möchten. Machte er auch in Allem keine Zeichen, die stumme Herzenssprache redete den jungen Christen, die ihren

Blick unverwandt auf ihn richteten, schon mehr als alle Zeichen zu sagen vermochten und erfüllte ihre Seelen mit heiligen Ahnungen. Wenigstens auf mich hat der Act wirklich den Eindruck und zwar einen solchen Eindruck gemacht, daß ich vom Moment an den festen Entschluß faßte, mein Lebenslang Gott und der Tugend treu zu bleiben.

Doch muß ich sagen, wie sehr ich mich von nun an bestrebte, Gott zu dienen, ungeachtet ich auf den Welt- oder Mammondienst nicht ganz verzichten konnte. Ich bin leider so erbärmlich organisirt, daß ich zwischen Gott und der Welt in der Mitte stehe. Während ich den Trieb, Gott und der Tugend zu dienen, in aller Stärke fühle, fordern anderweitige Triebe ihr Recht. Ein frischer, lebensfroher und lebensmuthiger Jüngling, wie ich war, konnte doch den Genüssen, welche die Welt bot, nicht entsagen. Ach, das Leben ist zu schön, der Becher desselben zu süß, um den strengen Forderungen der Religion in Allem nachzuhängen zu können. Auch dachte ich, Gott, der mir solch unschuldige Triebe in die Brust eingepflanzt hat, werde es mir nicht zur Sünde anrechnen, wenn ich denselben huldigte. Auch hieß der Eisler für meine Berufsbildung mich oft den Gottesdienst an den Feiertagen versäumen. Ich entblödete mich sogar nicht, die Gott geweihten Tage mit dienstlichen Geschäften zu entheiligen. Brennend vor Ehrbegierde versäumte ich öfteres das Bibellesen, das Kirchengehen und das Beten. Mein Streben war mehr darauf gerichtet, ein tüchtiger Weltbürger als ein Christ zu werden. Das „Vater Unser“ betete ich mit Ausnahme der 4ten Bitte selten oder gar nicht. Betete ich ja, so betete ich höchstens in der Not. Am liebsten betete ich, daß ich viel Glück in meinem Streben und Ningen nach Kenntnissen und Fertigkeiten machen möchte. Das Christenthum hielt ich für zu unpraktisch, um damit Glück in der Welt machen zu können. Ich konnte in der That nicht begreifen, wie Laufende so bei dem dicken Bibelbuch saßen, aus welchem dem Weltbürger zu Nutze und Frommen nichts zu schöpfen wäre.

Lieber las ich neuere moderne Werke. Lieber suchte ich auch Weltlustige als Fromme auf. Doch mein noch so schwaches Christenthum war stark genug, daß ich wenigstens nicht auf schlüpfrige Wege geriet. Ich fand in einem meiner Stubengenossen, der, obgleich selbst ein Lehrer und zwar Lehrer der Taubstummen, dem Trunk und der Böllerei sehr ergeben war, einen Lockvogel, allein ich wußte, ohne seine Freundschaft aufzugeben, meine Unschuld zu retten.

Doch mitten in diesem unseligen Zagen nach dem falschen Idealbild oder Idol konnte ich mir eine gewisse Angstlichkeit und Geistesunruhe nicht verbergen. Tausendmal fragte ich mich selbst, ob ich auch bei Gott gut angeschrieben sei, wenn auch die Welt mich lobte. Doch meine kindische Vorstellung von dem Christenthum beruhigte mich. Um ganz sicher zu Werke zu gehen, wünschte ich Andern, die bei weitem intelligenter, als ich sein dürften, zu hören, aber ich fand schon wegen meines guten städtischen Betragens eher Lob als Tadel. Um so mehr richtete ich meinen Blick auf die Intelligenteren, und kundshaftete ihre Vorstellungs- und Handlungsweisen aus, um in's Reine zu kommen. Aber o Himmel! was sah und bemerkte ich? Selbst Lehrer und Prediger, denen ich eine noch größere Portion von Christenthum zugetaut hatte, waren nicht besser als ich. Blieben mir auch die eigentlichen Schwächen und Blößen der Mitlebenden verborgen, so guckte doch überall die Jagd nach Geld, Weltgut, Ansehen, Ehre, Ruhm hervor. Die scharf geprägten Münzen der Gottesfurcht, der Liebe, der Nächstenliebe, des Edelmuths, der Pietät, der Bescheidenheit, Genügsamkeit, Ehrlichkeit, Treue, des stillen Friedens u. s. w. suchte und fand weit und breit vergebens. So widerspruchsvoll und verdächtig mir auch das Christenthum der Menge vorkam, so beruhigten doch diese Wahrnehmungen leider mein aufgeschrecktes Gewissen und machten mir mein Christenthum lau, flau und matt. So begegnete ich den schroffsten Gegensätzen und wußte nichts mehr zu machen.

Ich schwankte und wankte zwischen der Nothwendigkeit und Pflicht, zwischen dem Müssen und dem kategorischen Sollen, zwischen dem Idealen und Realen, zwischen der Welt und Gott, zwischen Himmel und Hölle und stellte in diesem ewigen Kampf mein Geschick dem unendlichen Erbarmen Gottes anheim.

Mein Jugendleben konnte ansangs, wenn auch nicht gerade gottlos, doch nichts anders voller Widersprüche sein. Allein ich ermüdete nicht im Forschen nach der Wahrheit, und griff in einzelnen ruhigen Augenblicken, oder wenn Sorgen mich übermannten, zu der Bibel und suchte Aufschluß über das rätselhafte Vorgehen der Welt. Wirklich redet die Bibel scharf in die Welt hinein, und mir wurden vollends die Augen aufgethan. Ich nahm mich nun besser in Acht vor der Welt. Wenn nicht die Freuden der Welt doch ihre Sünden mußte ich fliehen. Ich sah ein, ich sei kein voller Christ, sondern nur ein Schattenbild. Ich lernte, ich solle mein selbstsüchtiges, ehrgeiziges, hablüstiges, hoffärtiges Wesen ablegen. Mir fiel nicht im Geringsten ein, daß Gott solche Opfer verlange. Ich muß aber auch gestehen, daß eine solche absolute Selbstverleugnung über meine Kräfte steige. Nicht ich, sondern der heilige Geist, der dem Menschen verhießen ist, kann solche große Dinge thun. Um diesen muß ich denn auch so lange ich lebe, Gott bitten.

Ich kann diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne darauf hinzuweisen, in welcher noch größeren Gefahr, als ich die Taubstummen im Allgemeinen schweben, dem Christenthum ungetreu zu werden, indem sie ob ihrer spezifisch geringeren Intelligenz ungleich noch weniger in der Lage sind, das Weltbild, welches sie vor ihren Augen sehen, einer Kritik zu unterziehen. Sie würden die Welt als Evangelium ansehen und nicht das Evangelium selbst oder doch das Ideal des Christenthums den Erscheinungen der Welt gegenüber für ein Unding halten, mit welchem sie sich nicht abgeben oder abquälen möchten und trogen auf die schlichten Thatsachen der Welt hin allen

Warnungen, Vorstellungen und Ermahnungen. Angeichts dieser traurigen Erscheinung, wovon so viele Erfahrungen nur der Wiederhall sind, thut nichts mehr Noth, als daß wir ihnen das Auge öffnen und den trügerischen Erscheinungen auf der Stelle mit ihnen in's Gesicht schauen; daß wir die Blößen der Welt, die ihnen vielleicht verborgen geblieben sind, an's Licht ziehen und die Thorheiten bei ihrem wahren Namen bezeichnen; daß wir unser Urtheil und unsere Missbilligung offen und unumwunden aussprechen und sie auf's Ernsteste von solchen Schritten warnen. — Ich lobe mir übrigens alle Predigersubjecte, welche die Heilswohlthaten nicht lehren, ohne zugleich die Bilder und Gebilde der Welt ihrem kritischen Auge zu unterziehen.

### Fünftes Capitel.

Wie ich mich zum Lehrer bilden ließ und wie ich als solcher arbeitete.

Ich wurde endlich nach meiner Confirmation am 1sten October 1817 als supernumerarischer Lehrer an dem Schleswiger Taubstummen-Institut angestellt. Obgleich ich den Kindern gegenüber, die ich nun unterrichten sollte, bereits auf einer höheren Bildungsstufe stand, so genügte mir doch der Fonds der erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten nicht mehr; vielmehr war ich mir klar dessen bewußt, daß der Beruf eines Lehrers gebieterisch mehr verlangte, als ich schon besaß. Aber guter Gott! wie sollte ich an dieses große Ziel gelangen können, da ich auf irgend einen Beifand des Unterrichts verzichten mußte! Mein sehnlichster Wunsch, das damalige Kieler Schullehrer-Seminar zu besuchen, blieb natürlich unerfüllt, weil der Director Dr. Müller sich schlechterdings nicht dazu verstehen konnte, einen Taubstummen aufzunehmen. Ich begehrte nun wenigstens Privatunterricht, der mich einigermaßen schadlos hätte halten können, allein alles Bemühen, mir einen Lehrer zu verschaffen,

blieb fruchtlos. Ebenso vergebens war mein Hoffen und Erwarten, daß mein ehemaliger Lehrer, der Director des Instituts, Professor Hensen, mir würde zu Hilfe kommen. Er begnügte sich damit, mir Wünke zu geben, was für Dinge zu erlernen wären, und wie ich dabei zu machen hätte. Ich erschrak über meinen unüberlegten Schritt, daß ich ein Handwerk gewählt hatte, welches ich doch von Grund aus nicht lernen konnte. Ich grämte mich über mein Schicksal, welches mir bei einem solchen Streben nach dem Idealen und Göttlichen gleichsam den Beistand der Götter versagte. Wirklich schwankte ich in meinem Entschluß, ob ich bleiben oder ein anderes Handwerk wählen sollte, welches ich besser von Grund aus lernen könnte. Doch im Plane Gottes war es anders beschlossen, als ich dachte und wollte. Die längst genährte und tief eingewurzelte Neigung, Lehrer und Bildner meiner Unglücksgefährten zu sein, überwog, und ich blieb dem gesuchten Entschluß treu. Ich tröstete mich, daß es mir, indem ich auf das, was ich bisher größtentheils durch die redliche Anwendung meiner Selbstkraft vermocht hatte, zurückblickte, meinem fernern eigenen Streben gelingen würde, das heißersehnte Kanaan der Wissenschaften zu erobern. Nur machte es mir Sorgen, ob ich bei so geringem Aufwand von Zeit, die ich auf das Studium der Wissenschaften verwenden konnte, glücklich durchkommen und so viel ausbeuten könnte und würde, als nöthig war. Ich mußte Morgens von 8 bis 11½ und Nachmittags von 2 bis 5 Uhr unterrichten und Abends von 5 bis 9 Uhr die Knaben beaufsichtigen. Doch ich mußte nach Gottes Willen Rath wissen. Sieh, ich stahl mir die Schlafstunden, oder wendete, wenn ich von den Tagesarbeiten zu sehr erschöpft gewesen war, die Morgenstunden an, wenn Alles in den weichen Armen des Morpheus lag. Ging auch Alles langsam, so ging es doch; wenigstens legte ich täglich einige Meilen zurück, und ich war damit zufrieden. Aber ach! das Studium kostete ungeheueres Kopfsbrechen und ermattete fast noch mehr die Glieder des Leibes, als die Unterrichtsarbeit, die

fast als eine Erholung anzusehen war. Ich ersäufte gleichsam meinen Unmuth, Verdruß und Ingrimm in um so emsigerer Beschäftigung mit meinen Schülern. Tausend Fragen, welche mein eifrig forschender Geist mir aufdrängte, wußte ich oft in sehr langer Zeit nicht zu lösen. Oft mußte ich aber auch zu meinem Schrecken sehen, wie sehr ich durch langes Herumirren in den Wüsten Arabiens aufgehalten wurde. Doch ich wollte das Schiff, welches mir die Schäke des Wissens und Könnens zuführen sollte, nicht aufgeben und achtete nicht die Sandbänke, Untiefen und Klippen, welche den Lauf des Schiffes aufhielten, ja, ich getraute mir, dieselben auch ohne einen Lotsen glücklich zu umschiffen. Gleich Columbus, welcher Amerika entdeckte, achtete ich um des hohen Ideals willen, welches mir stets vor Augen schwante, alles Ungemach, alle Trübsale, Kümmernisse, alle Kämpfe und Gefahren für Nichts. Wirklich erreichte ich unter treuem Beistand Gottes viel, sehr viel, doch nicht Alles, was ein gescheuter Lehrer zu wissen braucht. Ich erreichte nicht in 6 Jahren, was andere Lehrer in kaum 3 Jahren zu erreichen pflegen. Oft betrübte mich die Wahrnehmung, daß ich bei aller verwandten Zeit und Mühe noch hinter meinen Collegen zurückstand. Mein Unglück brachte es mit sich, daß ich gleich kein unsäglicherweise umherirrte, während jene mit Hilfe eines dreijährigen Seminarursus weit sicherer schritten. Ich hätte Manches von meinen Mitlehrern lernen können, allein ich schämte mich, o der erbärmlichen Eitelkeit! — angesichts der Kinder mich solcher Gestalt von ihnen behandeln zu lassen. Ich wurde dennoch nicht müde, ihnen nachzueifern, ja, suchte sogar sie zu übertreffen. Während sie die freien Stunden, die sie zu ihrer weiteren Fortbildung hätten verwenden sollen, nutzlos am Spieltische oder in Bierhäusern verschleuderten, saß ich noch in einem Winkel bei den Büchern. Besonders zogen mich solche Schriften an, welche den Inhalt der Wissenschaften in streng rationaler, d. h. dem logischen Gedankengang ent-

sprechender Form abhandelten. Was Andere durch den Unterricht lernten, mußte der Jüngling durch eigenes Nachdenken herausbringen. Meine dürftigen Elementarkenntnisse legten der klareren Auffassung manche Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg. Da mußte ich bei andern Büchern den Schlüssel suchen. Ich scheute auch nicht die Mühe, die älteren und die leibigsten Werke, die das fragliche Thema ausführlicher, umständlicher und eingehender besprachen, durchzugehen, wodurch denn auch oft das Verständniß nach Wunsch geklärt wurde.

Indeß führte der Zufall — ich möchte lieber sagen, die göttliche Vorsehung — mir Handschriften in die Hände, welche so ganz für die Studien angehender Jugendlehrer gemacht waren. Einer meiner Collegen, der vor Kurzem den Seminarcurfus absolviert hatte, brachte nemlich seine Seminarhöfe mit und war so freundlich, mir sie zu leihen. Dieselben waren, indem sie die wissenschaftlichen Lehrgegenstände in einer den Lernbedürfnissen solcher jungen Leute entsprechenden speciellen Form behandelten, eine wahre Goldgrube für einen streb samen Jüngling, wie ich war. Begieriger vielleicht als irgend ein Seminarist verschlang ich den Inhalt. Ganze Nächte verwendete ich dazu, mir die Hefte abzuschreiben. Ich las auch Hefte über die Unterrichtswissenschaft oder Didaktik. Ganz neu war mir die Grundlehre, daß aller Unterricht auf Anschauung basirt sein müsse. Ich hielt es für ein Problem, welches sich wohl denken ließe, aber unausführbar sei. Indessen war ich auf meine eigene Methode zu sehr erpicht, um mich noch um Grundsätze eines naturgemäßen Unterrichtsverfahrens zu bekümmern, und behielt mir, da ich mit viel wichtigeren Dingen zu thun hatte, die Didaktik zum tieferen Studium vor.

Mir machten die positiven Kenntnisse weniger Sorgen, desto mehr aber mein Schreibstil, da ich doch als nunmehrigen Lehrer auch ganz fehlerfrei schreiben mußte. Wirklich war für mich das stylistische Schreiben das Schwerste und Undankbarste

von der Welt. Ich konnte des ewigen Schwankens nicht los werden und fand mich in meinem Fortschreiten oft grausam getäuscht. Indessen das, was ich mir auf dem praktischen Wege, d. h. durch das Lesen angeeignet hatte, suchte ich jetzt theoretisch zu erlernen. Natürlich zog ich die Grammatik zu Rathe, blieb aber, weil ich alte, überlebte Methodiker studirte, so ziemlich unberathen und ratlos. Ich hätte schon durch den trefflichen Grammatiker Becker eine äußerst reiche Ernte machen können, wenn er mir bekannt gewesen wäre, oder wenn man mich darauf aufmerksam gemacht hätte. Nichtsdestoweniger verfertigte ich mir nach Anleitung des Sprachwerkes von Pfannenberg allerlei Auffäße und Abhandlungen. Das Werk war wirklich ein sehr guter Compas auf meinen Fahrten. Pfannenberg gab die Dispositionen her und ich führte dieselben nach bestem Vermögen aus. Ich fand mich je länger je mehr in der Anordnung und Einkleidung der Gedanken zurecht und freute mich eines solchen noch so kleinen Gewinns herzlich. Dennoch traute ich nicht so ganz meinem Tact als Taubstummen zu und war oft in Verlegenheit über die Wahl der Wörter, über syntaktische und grammatische Formen. Mir lag Nichts mehr am Herzen, als das unumwundene Urtheil der einflichtvolleren Männer zu vernehmen, und ich hätte Alles zum Opfer gebracht, wenn man mir Licht verschafft hätte. Allein umsonst. Alles Betteln fand keine Gnade. Verweigerte man mir das Brot, gut, dann war ich um so mehr bemüht, die Brotsamen, die vom Tische der Reichen fielen, zu sammeln. Ich wurde nämlich in den ersten Jahren meiner Auffstellung im Institut dazu verwandt, bei Besuchen von bedeutenden Fremden Proben von erlangter Geschicklichkeit und Fertigkeit abzulegen, wie es einst Massieu und Clerc in Paris und Habermann in Berlin ebenfalls thaten. Natürlich fanden solche Leistungen eines Taubstummen Bewunderung, Gunst und Gnade der Besuchenden, und gaben den Impuls, daß mehrere Gelehrten mich ihrer Aufmerksamkeit

würdigten und von mir Auffaßluß begehrten, wie ich zu solchen Bildungsresultaten gekommen sei. Ich stand daher mit den bedeutendsten Autoritäten im Briefwechsel. Ich schrieb lange und breite Briefe. Ich wurde, indem ich mich bestrebte, recht klar zu sein, selbst oft unklar und verfiel in Wiederholungen. Hierauf aufmerksam gemacht, schrieb ich zum zweiten und dritten Mal. Ich verfehlte auch nicht, den hochgeehrten Herrn Professoren meine Schreibunfertigkeit zu bekennen und bat um ihre Vermittelung, welche sie denn auch einem so lernbegierigen und strebsamen Jüngling im reichen Maß zu Theil werden ließen. Ihr Urtheil fiel ziemlich übereinstimmend dahin aus, daß ich die Gedanken ziemlich gut auf's Tapet zu bringen verstehe, daß ich mich aber dabei weniger von der strengen Logik als vom Einfluß der Ideenassocationen leiten lasse und eben dadurch weitschweifig, unklar, undeutlich und selbst widersprechend sei. Gewiß Niemand in der Welt war dankbarer, als ich, und wie eifrig ich bemüht war, solche gefährliche Klippen zu vermeiden, brauche ich wohl nicht erst zu sagen.

Fast gleichzeitig lernte ich unter Anleitung eines fremden Lehrers Dänisch, Französisch und Lateinisch und ich muß sagen, daß ich diesem Studium manche Ausbeuten für meinen kleinen Sprachschatz verdanke. Indem ich nämlich meinem Lehrer regelmäßig deutsche Uebersetzungen zu liefern hatte, wurde ich durch die Correctur, welcher dieselben unterworfen wurden, mehr oder weniger auf die sprachlichen Verstöße aufmerksam gemacht. Wenn die Grammatik das Deutsche zu allgemein behandelt, so deckt der Vergleich desselben mit andern Sprachen das innere Gepräge oder das Charakteristische des Deutschen auf und führt um so tiefer in den Geist desselben ein. Fast möchte ich sagen, daß Studium fremder Sprachen mache den Deutschen erst wahrhaft einheimisch im Deutschen und ich seze hinzu, zum ächten Deutschen.

Leider mußte ich das Latein bald wieder aufgeben, weil

mir des Memoriren so trockener Wörter zu sehr lästig war, und überdies meine ohnehin karg zugemessene Zeit auf eine anderweitige Weise zu sehr in Anspruch genommen wurde. Uebrigens konnte ich leider, weil ich ganze Tage bei den Kindern sein mußte, den Unterricht im Dänischen und Französischen auch nur in den spätesten Abendstunden, wenn die Kinder zu Bett gingen, nehmen und es ist klar, daß ich erschöpft vom Tageswerk nicht viel davon profitiren konnte.

Anfangs war das Studiren mir die Hauptsache und das Unterrichten die Nebensache. Ich mag wohl nicht gut unterrichtet haben, obgleich man mit mir sehr zufrieden war. Ich unterrichtete, wie ich selbst unterrichtet worden war, und also nach der üblichen Methode des Instituts. Und was für einen Begriff hatte ich vom Unterrichten? Die Kinder sollten nur wissen und können, das war das höchste Ziel meiner Bestrebungen. Es kam mir nur auf die Frage an, ob und inwiefern ich mit ihnen schneller und sicherer vorwärts kommen könne. Von dem Eifer des Lehrers und Fleiß des Schülers erwartete ich allein den glücklichen Erfolg. Das Impfen, Eintrichten und Einbläuen gehörten daher bei mir zur Tagesordnung. Der Lehrer solle nur geben und der Schüler nehmen. Ich hielt das Wiedergeben der Schüler d. h. das Herplappern für das rechte Kleid des Wissens und war schon zufrieden, wenn der Schüler viel wußte und konnte. Ich dachte, das Auge des Schülers sei zu mittelmäßig und zu blöde, um recht sehen zu können, er müsse also nothwendiger Weise durch das Glas seines Lehrers sehen. Ein jedes Lehrbuch, welches den Gegenstand objectiv behandelte, war mir das rechte, und der ausgemachte Lehrgang für den Unterricht. So nahm ich z. B. „den Sprachunterrichts-Cursus“ von Hensen, welcher sich in der alten, streng grammatischen Form bewegte, unbedenklich zum Leitfaden meines Sprachunterrichts. Ich bildete mir ein, die Schüler würden schon zu denselben Resultaten kommen, wie ich, der ich als Schüler nach derselben

Methode unterrichtet worden war. Aber die Methode stieß auf ungeheuere Schwierigkeiten, und auf noch größere, als ich gedacht und erwartet hatte. Ich bedachte nicht, daß ich, bevor ich nach dem bezeichneten Leitfaden unterrichtet wurde, bereits praktische Sprachschule gemacht und also den Vorzug vor meinen Schülern hatte, daß ich leichter und schneller den Unterricht auffaßte, als sie. Ich sah später ein, daß ich mit ihnen erst eine Vorschule machen mußte, und machte wirklich mit Genehmigung des Directors kleine Vorbereitungen, durch welche es mir dann auch gelang, ihnen klarere Begriffe beizubringen.\*)

Doch bis dahin mag ich den Unterricht höchstens mechanischer Weise betrieben haben. Erst später, nachdem mein Durst nach eigener wissenschaftlichen Ausbildung einigermaßen befriedigt worden war, würdigte ich den fraglichen Gegenstand meiner besondern Aufmerksamkeit, und eines tieferen Blickes, als ich bisher gethan hatte. Ich sah ein, daß Unterrichten eine Kunst sei, welche wie jedes Handwerk gelernt werden müsse, daß es vorzüglich auf die Kenntniß der Kunstgriffe ankomme. Man müsse stets wissen, wie man könne am erfolgreichsten unterrichten. Wer war jetzt habsgütiger nach solchen belehrenden Werken als ich! Ich erhaschte eines, und bald genug wurde ich mir der Inconsequenz und Incorrectheit meines Lehrverfahrens bewußt. Der Gedanke, daß ich bisher nur dressirt und nicht unterrichtet hatte, erschreckte mich. Um so mehr machte ich mir die Unterrichtswissenschaft zum Gegenstande des angelegentlichsten Studiums. Ich sah ein, daß der Unterricht sich weniger nach dem Objekt des Lehrgegenstandes als nach dem Fassungsvermögen des Lernenden richten müsse. Das Können stehe in erster Linie und das Wissen in der zweiten. Der Unterricht gehe mehr vom Innern aus, als von Außen her. Ich sollte also meinen Schülern weniger das Brot backen, als ihnen es zubereiten helfen. Was

\* ) Bevor der Sprach-Unterrichts-Cursus von Hensen gebraucht wurde, hatte ich bereits über 4 Jahre Sprachunterricht genossen.

sie selbst sich zubereitet hätten, sei noch gesunder und weit verdaulicher, als künstlich Zubereitetes. Die Begriffe sollen weniger mitgetheilt, als von den Schülern selbst verarbeitet werden. Alle Begriffe müssen auf Anschauungen zurückgeführt werden. Es war mir daher klar, daß ich meine Schüler, welche kaum eine Ahnung vom Wort hatten, die Sprache nicht sowohl auf Grund der Grammatik als vielmehr auf dem praktischen Wege der Uebung im Sprechen oder Schreiben lehren müsse. Das Wort datirt vom Gedanken. Das Sprechen oder das Schreiben muß auf Denken, als Princip der Anschauung basirt sein. Wecke in deinem Zögling allerlei Vorstellungen, so kommt er dir schon auf dem halben Wege entgegen. Mit dem taubstummen Kinde soll man nicht anders verfahren. Der Taubstumme kann auch ohne Gehör und Sprache des Causalszusammenhangs zwischen dem Worte und dem Gedanken durch lange Uebung bei sich inne werden. Wenn das hörende Kind durch fast tägliches Anwenden der Wörter sich heraus zu finden im Stande ist, so muß man dem taubstummen Kinde, welches von dem Verkehr mit Andern zu sehr abgeschnitten ist, mit einem mehr geordneten Sprachvorrath zu Hülfe kommen. Wir müssen mehr einen Mittelweg zwischen dem tauben und hörenden Kinde einschlagen. Der erste Sprachunterricht des taubnen Kindes muß, auch ohne eine Grammatik zu sein, doch derselben annähernd stehen. Das taubstumme Kind muß aus einer bestimmten Reihenfolge von Verstandeskategorien die Formen des Wortes abstrahiren lernen. Hier war das bekannte treffliche Sprachlesebuch von Töllich, welches die Gedanken- und Wortbezeichnungen auf's Innigste vereinigte, mein Führer auf dem Gefilde des Sprachunterrichts.

Was aber die Behandlung des realen Wissens betrifft, so schlug ich einen ähnlichen Weg wie beim Sprachunterrichte ein. Ich gründete und baute das Wissen nicht auf das Buch, welches den Schülern Alles so mundrecht zu machen versteht, sondern

auf eigenes Sehen, bemerken und beobachten. Die Welt, so weit sie in dem Anschauungskreise des Schülers liegt, oder doch ihnen in Bildern, en miniature, in Modellen, in Natur- und Kunstcabineten vorgeführt werden kann, soll das ABCbuch ihres Wissens sein, und das vorgefundene Material soll später das Lesebuch begriffsgemäß anordnen. Nur so werden die Kinder das Lesebuch besser verstehen können. Den ersten realistischen Unterricht knüpfsten wir an Thieme's „erste Nahrung für den gesunden Menschenverstand“ an. Auch bot uns Basedow's bekanntes Elementarwerk reichen Stoff für die Weltanschauung. Meist ist die Aufmerksamkeit unserer Schüler, besonders derjenigen, die auf dem Lande geboren sind, so unentwickelt und so ungeübt, daß sie mit offenen Augen fast nichts bemerken, und nothwendiger Weise müssen sie auch sehr arm an Anschauungen, Vorstellungen und Ideen bleiben. Diese Begriffsarmuth aber erschwert den ganzen Unterricht. Der Unterricht sorge daher vor allen Dingen für ein reiches Material von Anschauungen. Fleißiger noch als in den Unterrichtsaal soll man die Kinder in den Saal der Natur und Kunst einführen, sie öfterer spazieren führen und mit ihnen die Kunstwerkstätten und Handthierungen besuchen. Natürlich bieten große Städte ein reichereres Material von Anschauungen als kleinere und es dürften wohl jene für Errichtung von Taubstummen-Anstalten vorziehen sein.

Es liegt auf der Hand, daß das realistische Wissen dem Taubstummen auf ein minimum beschränkt werden muß, weil die das Wissen bedingende Sprachkenntniß im Allgemeinen höchst beschränkt ist. Sollen aber die Taubstummen nicht Alles, nicht viel wissen, so müssen sie doch so viel wissen, daß sie sich in der Welt ihres Handelns und Schaffens zurecht zu finden wissen. Das Wissen soll mehr eine praktische Tendenz haben. Der Unterricht soll dazu behülflich sein, daß die Schüler ihrer Bestimmung als eines Himmels- und Erdenbürgers inne werden,

das Gute von dem Bösen, das Wahre von dem Falschen oder Scheinbaren, das Edle und Große von dem Unedlen und Niedrigen unterscheiden können, den Nutzen und Schaden der Dinge kennen lernen, die Erscheinungen in der Natur und im Menschenleben zu würdigen wissen.

Beim Wissen verfolgt man sehr verschiedene Zwecke. Einige lernen bloß, um wissen zu können und werden Vielwissen oder Gelehrte. Andere wollen damit ihr Brot erwerben und werden einseitige Weltbürger. Noch andere verfolgen ehrgeizige Pläne. In allen Fällen erliegt aber der Mensch, d. h. der Kern der Menschheit. Unsere Taubstummen sollen lernen, daß sie erbaut werden. Kein Wissen hat Werth, wenn es nicht fruchtbringend für das Leben ist.

Taubstumme sind nicht nur Menschen, sondern auch Taubstumme. Der Taubstummenunterricht hat daher neben allgemeinen Grundsätzen der Menschenbildung speciellere zu befolgen. Zu dem Endzweck mache ich mich anheischig, die in den Bezirk des Taubstummenunterrichts fallenden Schriften zu studiren. Zunächst fielen mir die alten Werke eines Biesler, Heinicke, Eschke, Petschke, Pfingsten, de l'Epée, Sicard, Wolke u. s. w. in die Hände. Sie befriedigten aber meine Wissbegierde nicht. Sie halten sammt und sonders den Taubstummen viel steifer und zäher im Auge, als ich mir dachte, sie übersiehen den Menschen des Taubstummen über dem Taubstummen. Namentlich ignorirt Sicard den Menschen in dem Taubstummen so weit, daß er denselben den Menschen erst schaffen zu müssen glaubt. Er verfällt daher in allerlei Künsteleien, methodische Spielereien und Absurditäten, welche zwar seinem Scharfsinn Ehre machen, welche aber den wahren allgemeinen Entwicklungsgesetzen der menschlichen Natur zuwiderlaufen, und eher zu dressiren als zu unterrichten fähig sind. Wirklich schafft er aus seinem Lieblingsschüler Massieu statt eines Menschen einen absoluten Taubstummen, der alle Mängel und Fehler seines unvoll-

kommenen Sinns behält, welcher eben so wenig seine ursprünglichen Anschauungen und Gedanken als seine Sprache verleugnet, und Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten kund thut, die ihm sich nicht in die menschliche und bürgerliche Gesellschaft einbürgern lassen.

Im Allgemeinen verleugnet der Taubstumme bei seiner noch so scharf ausgeprägten Individualität die wahre Menschen-natur nicht, und kein Unterricht soll auch dieselbe verleugnen. Kein Taubstummenlehrer soll aus blinder Vorliebe für seine Kunst das Grundprinzip wahrhaft menschlicher Bildung zum Opfer bringen. Für Taubstumme gilt kein anderer Entwickelungsgang des Geistes, als der allgemeine. Der Weg ist nicht gebrochen, sondern gehemmt. Die Hindernisse, welche hier das Gebrechen in den Weg legt, wegzuräumen, darin besteht die Kunst des Taubstummenunterrichts und der einzige Unterschied zwischen demselben und dem Unterricht hörender Kinder. Vor allen Dingen ist dem Taubstummen, welcher nur in Zeichen, d. h. Geberdenzeichen spricht und denkt, die Wortsprache zu schaffen. Der Sprachunterricht des Taubstummen muß analog sein, der Art und Weise, wie das hörende Kind das Wort zu lernen pflegt.

Das hörende Kind lernt zunächst mittelst des täglichen Verkehrs mit den Umgebungen sprechen. Dieser Communicationsweg, welcher dem tauben Kind verschlossen ist, muß wiederhergestellt werden. Das taube Kind soll seine Gedanken mit seinem Lehrer austauschen lernen. Der Lehrer soll die Umgebungen, von denen das hörende Kind lernt, ersehen und repräsentiren. Kann auch die Schule nicht Alles geben, was das Leben das hörende Kind lehrt, ein noch unvollkommener Erfolg muß immerhin dankenswerth sein.

Die ersten Anfangsgründe der Sprache des taubstummen Kindes müssen die Conversationssprache sein oder der Lehrer lasse es in leicht fasslicher Form aus dem täglichen Leben erzählen oder alle Vorkommnisse des Lebens und Dinge seiner Umgebung beschreiben.

Was die Behandlung der einzelnen Disciplinen betrifft, so kann nicht das wissenschaftliche oder objective Princip, sondern das subjective maßgebend sein. Der eigentliche Sprachunterricht richtet sich mehr nach den Denk- oder Begriffsverhältnissen der Schüler, als nach der strengen Grammatik. Das Lesen muß durchaus mit dem Sprachunterrichte in Verbindung stehen. Der weltkundliche Unterricht kann nicht à la Harnisch, d. h. frei und zusammenhängend oder doch durch und in einandergehend, sondern sporadisch, d. h. einzeln und vereinzelt ertheilt und zwar nicht wissenschaftlich, aber doch gegenständlich geordnet werden. Die Gegenstände des Wissens müssen, damit sie Einfluß auf das Leben ausüben, weniger in trocken beschreibender Form als in lebendig schildernder vorgeführt werden. Der Religionsunterricht, wenn derselbe auch durchaus auf An-schauung, d. h. Gemüthsverfassung der Schüler basirt sein soll, muß nichtsdestoweniger Sorge dafür tragen, daß den Lernenden die Gottesideen zum klarsten Bewußtsein kommen möchten. Natürlich erstreckt sich der Religionsunterricht bei den Taubstummen nicht weiter als ihren Worte zu Gebote stehen. Dies schadet auch durchaus nichts, wenn der Lehrer nur das Wenige den Schülern so recht an's Herz zu legen versteht. Mehr als der Unterricht oder alle Worte sagt oder redet solchen Subjecten der Anblick des Lehrers, wenn er selbst von dem heiligen, hohen Gegen-stände ergriffen, ganz von Ehrfurcht, Andacht, Rührung und feierlicher Stille, Ernst und Energie erfüllt ist. Newton, der sein Haupt entblößte, wenn der größte Name genannt ward, war ohne Worte Religionslehrer der Kinder, sagt Jean Paul. Der Taubstummenlehrer soll nicht ein bloßer Religionslehrer, sondern die Religion selbst, die personificirte Gottesfurcht und Frömmigkeit sein. Der Taubstummenlehrer soll gleichsam die lebendige, wandelnde Kirche der Taubstummen sein.

Mit dem Religionsunterricht muß aber die Institutserziehung im Einklang stehen, sie muß mehr einen moralisch-

religiösen Charakter haben. Mit Rücksicht darauf, daß Worte oder meist dunkle Begriffe auf taube Subjecte ungleich weniger einwirken, als auf hörende, müssen die Institutsjöglinge streng controllirt, fortwährend zum Guten angehalten und vom Bösen abgehalten werden. Je weniger solche Subjecte sich von eigenem Gesetz im Herzen binden lassen, um desto mehr muß das Gesetz des Instituts für sie bindend sein. Doch, wie streng auch die Disciplin ausgeübt werden muß, braucht dieselbe nicht nothwendig die starre Form der Zuchtpolizei anzunehmen. Der Gehorsam, welchen das Institut mit Recht von den Kindern verlangt, muß ihnen als Act der Pflicht und nicht als Act des Zwanges erscheinen. Zu dem Ende soll der Lehrer auch mehr die Pflicht oder die Sittlichkeit der Kinder repräsentiren, als das Gesetz oder das Interesse des Instituts. Der Lehrer soll ein Mann von warmem moralischem Interesse sein, welcher die Vergehungen oder Verstöße gegen das Gesetz des Instituts nicht anders, als eine Vergehung gegen das Sittengesetz oder gegen die Gebote Gottes ansehen und auch als eine solche bestrafen muß. Die Schüler müssen es ihm ansehen, daß sie nur deshalb seinen Zorn gereizt haben, weil die von ihnen begangenen Fehler durchaus böse und unsittlich sind. Die Motive aller disciplinarischen Behandlung sollen moralische oder noch lieber religiöse sein. Mehr als Strafen soll sein ernster Eifer für die Sittenreinheit, seine tiefe Betrübniss über verfehlte Schritte sie von ihrer Verwirrung zurückrufen. Den Institutslehrern soll der Mensch des Schülers noch höher stehen, als der Schüler. Ein nur schülermäßig, d. h. im Interesse des Instituts disciplinirter Schüler ist ein halber Mensch, ist nur dressirt und nicht erzogen und besteht den Lebenskampf nicht. Weil der Taubstumme aber nicht einseitig als Schüler, sondern als Mensch behandelt werden soll, so darf sich auch die Schulzucht nicht auf die einzelnen Verstöße gegen das Gesetz des Instituts einschränken, sondern muß sich über das ganze Ver-

halten der Kinder erstrecken. Keine Fehler, lägen sie auch außer dem Bezirk des Schulgesetzes, dürfen unbeachtet bleiben. Es muß als eine Unbilligkeit ja als eine Ungerechtigkeit gegen die Kinder bezeichnet werden, wenn man die vorkommenden Fehler übersieht oder durch die Finger sieht, damit der Unterricht nicht durch den Act der Disciplin gestört oder unterbrochen werden möchte. Eben so unstatthaft und wider die Regel der sittlich-religiösen Behandlung wäre es, wenn man die vorkommenden Fehler und Untugenden der Kinder durch bloße Strafen oder Schläge verbüßen läßt, um so bald wie möglich fertig mit ihnen werden zu können. Vielmehr soll der Lehrer jedes andere ihm noch zu Gebote stehende disciplinarische Mittel anzuwenden verstehen, durch welches die Kinder noch eher von solchen Fehlern geheilt werden könnten. Er soll einen noch höheren Werth auf das sittliche Leben der Schüler legen, als auf das Wissen und Können. Der größere oder geringere Disciplinaraufwand kann durchaus den Unterricht nicht schädigen, kommt vielmehr demselben wieder zu Gute. Ein innerlich disciplinirter Schüler ist im Grunde auch fleißiger, aufmerksamer, folgsamer und friedfertiger als ein bloß äußerlich disciplinirter. Und welchen Begriff soll ein Taubstummer von der Sittlichkeit ins Leben hinüber nehmen, welcher nur Fleiß und Aufmerksamkeit ausgezeichnet und Trägheit und Unaufmerksamkeit dagegen bestraft sieht, und im Nebrigen allen Ab- und Ausschweifungen nachhängen darf! Wenn der Streit sofort geschlichtet oder mit einem Schlag abgebüßt, oder wenn kleine Diebe eingesperrt oder gesträupt werden, oder gar frei davon kommen, wenn keine Zeit dazu übrig bleibt! Wenn die Ruhe höchstens für die Störung oder Schädigung des Unterrichts vorbehalten wird! Dadurch macht man auf die armen Kinder den Eindruck, als gälte das Wissen und Können über Alles, und das Handeln wäre nur ein Nebending. Im Allgemeinen, wo der Unterricht über der Erziehung ebenan steht, nehmen die Kinder keinen Eindruck davon und werden und wären sie

die Geschicktesten, höchst elende Menschen sein. Bei der Erziehung soll weniger bloße oder momentane Bekämpfung als wirkliche Besserung angestrebt werden. Noch eifriger als die Methode des Unterrichts soll sich der Taubstummenlehrer die Disciplinar-künste anzueignen suchen.

Die letzte und höchste Aufgabe aller Disciplinarkunst ist aber, die Kinder dahin zu bringen, daß sie sich selbst regieren lernen. Damit die Kinder befähigt werden können, sich selbst zu regieren, muß der Lehrer das Maß der Befehle, Gebote und Vorschriften so viel wie möglich einschränken oder mäßigen. Die Gesetze des Instituts müssen freilich streng aufrecht erhalten werden, aber im Uebrigen lasse man die Kinder frei handeln. Anstatt den Kindern in solchen Dingen zu gebieten oder zu befehlen, soll man sie lieber fallen lassen, damit man Gelegenheit finde, ihnen beizuspringen, und sie wieder auf die Beine zu bringen. Sie sollen frühzeitig ablegen lernen, was sie nicht mehr können, je älter sie werden. Junge Bäume lassen sich noch eher auferziehen, als alte. Absichtliches Unterdrücken des eigenen Willens der Kinder oder unzeitiges Zuvielkommen schadet im Grunde mehr. Den Kindern selbst könnte nichts widerlicher und lästiger sein als das unumschränkte Herrschen der Lehrer, die Überwachung der Gesinnung, das Behorchen, Beargwöhnen, Überlisten, die Inquisitionsgerichte. Die Kinder wären schon auf ihrer Hut, wenn nicht durch dummes, ängstliches, unnöthwendiges Commandiren der Lehrer die Speise ihnen versalzt worden wäre. Man bedenkt auch nicht, daß die Kinder, welche jetzt vor solchen Fehltritten verwahrt bleiben, reif werden zu großen Verbrechen.

Ein moralisch disciplinirter Schüler kommt auch dem Lehrer williger entgegen als ein bloß äußerlich niedergehaltener. Jener ehrt und liebt nicht minder den Mann, welcher die Tugend ehrt und auszeichnet, wenn der letztere den Lehrer für einen Tyrann ansieht und ihn mehr fürchtet als liebt, ja ihn haßt. Jener

nimmt auch specifisch weniger die Strafmittel in Anspruch als der letztere. Schon ein leiser Wink, eine betrübte Miene, eine bloße Vorstellung, die Warnung und Ermahnung des Lehrers ruft jenen von seiner Verwirrung zurück, während die schärfsten Züchtigungen den letztern kaum zu bessern vermögen.

Statt alles Befehlens und Commandirens sorge der Lehrer nur dafür, daß ein guter moralischer Geist in der Schule vorherrschend sei. Er lasse die Kinder frei handeln, nur halte er überall und unter allen Umständen das Gesetz aufrecht, er sehe zu, daß ein jeder Schüler seine Schuldigkeit thue und dulde bei keinem das sittliche Bankrottwerden oder daß er sich Unterschleife zu Schulden kommen lasse. Diese praktische und zwar streng konsequente Ausführung des Lebensreglements wirkt ungleich mehr, als bloßes Regulariren. Die Schüler werden, ohne selbst zu wissen und zu wollen, sich mehr im Zaum halten; der gute Schüler wird mehr aufgemuntert, der böse abgeschreckt. Nichts kann mehr Verderben anrichten, als eine schlaffe Disciplin. Daß übrigens auch kein Taubstummer mit Strafen verschont werden dürfe, versteht sich von selbst.

Kein milddenkender Lehrer tröste sich, daß das, was die Disciplin etwa versäumt hat, durch ernste Mahnungen und Vorstellungen und etwa durch den Katechismusunterricht könne wieder gut gemacht werden. Sollten die wenigen Weihfestunden des Religionsunterrichts die Inorretheit oder die moralische Indolenz der Schule aufheben können? Sollte der Act der Andächtigkeit des Lehrers die Kinder auf einen andern Sinn bringen können? Sollten vielleicht die Anhäufung von Andachtsstunden, gewürzreiche Predigten noch die Schiffbrüchigen retten können? Nun und nimmermehr. Todt und frank sind alle diejenigen, die in der Schule von vornehmesten pestilenzartige Atmosphäre einathmen, nur ernste energische disciplinare Maßregeln können allenfalls noch von der Erstarrung retten.

Mißverstandene Liebe oder fromme Lammgeduld des Lehrers macht wahrlich die Schule zu einer Mördergrube.

Volkswohl blüht nur in einer Schule, wo Unterricht und Zucht in vollster Harmonie und im engsten Bunde mit einander stehen, und einander in die Hand arbeiten. Der Unterricht sorge für gute Lebensideen, und die Zucht wache darüber, daß die Schüler auch streng denselben nachleben.

Unserer Schule, d. h. unsern geschlossenen Taubstummen-Instituten liegt aber um so mehr die Pflicht ob, ein wohlorganisiertes Zuchtsystem zu beschaffen, als sie die Kinder nicht, wie die Volks- und andere Schulen nur in gewissen Stunden des Tages bei sich sehen, sondern ganze Tage. Sie können gewissermaßen die Elternstelle der Kinder vertreten und also eine Erziehung beschaffen, die von noch tiefer gehenden Wirkung sein würde. Können sie den Kindern, die dem heimathlichen Boden entrissen sind, auch nun nimmermehr die Heimath wieder geben, so können und müssen sie ihnen doch ein Asyl verschaffen, wo sie sich glücklich und wohl fühlen, wo sie sich innig an einander anschließen, und ihren Lehrern mit Liebe und Verehrung anhangen. Verbinden die Lehrer mit der freilich nicht auszuschließenden Strenge nur herzliches Wohlwollen, wie schon allein ihr hartes Geschick es verdient, würzen sie ihr kümmerliches Leben mit Freundlichkeit, Milde, Güte und mit Freuden spenden! Umfassen die Lehrer alle Schüler mit gleicher Liebe, und widmen sie allen gleiche Sorgfalt; schenken sie auch den Schwächsten, Widerlichsten und Undankbaren ihre Aufmerksamkeit, ihre Theilnahme und ihr unwandelbares Wohlwollen, so sehen die Unglücklichen sich einander nicht mehr als Fremdlinge an, sondern gewissermaßen als Brüder und Schwestern, denen sie auch mit gleicher Liebe und Selbstverleugnung, d. h. Verleugnung ihres egoistischen, selbstsüchtigen Wesens begegnen werden.

Es liegt in der Natur der Sache, daß unter den Umständen der Wille des Lehrers eine größere beherrschende Macht hat,

und er würde weniger Veranlassung finden, zu den Strafmaßregeln zu greifen. Aber Strafen, auch die größten schaden nichts, wenn die Kinder nur wissen, daß dieselben von der Liebe eingegeben sind. Wo das Heil der Kinder es fordert, sei man auch unerbittlich streng. Wahre Pietät weiß auch schon die Grenzen inne zu halten; nur gehaltlose Herzen, welche weniger das Wohl der Schüler als ihr eignes Interesse im Auge haben, lassen sich zu inhumanen, feindseligen Schritten hinreissen.

Pflanzen die Taubstummen-Institute durch ihr ganzes Wesen einen guten Geist, den Geist der Ordnung, Sittlichkeit und Gottesfurcht, der Liebe, Pietät und der Humanität, so atmen die Kinder eine Lust ein, die wieder höchst wohltätig auf ihr ganzes Wesen einwirkt, und noch heilsamer für sie sein wird, als alle Lehren und alle Vorschriften.

Es kommt fast noch mehr als auf den Unterricht auf die disciplinarische Behandlung der Schüler an. Vor nichts soll man aber so sehr auf seiner Hut sein, als vor der Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit. Wohl haben wenige Lehrer mehr Ursache, ihre Herzen zu überwachen, als die Taubstummenlehrer, wenn man bedenkt, um wie viel schwerer die armen Kinder den vollsinnigen gegenüber den Unterricht aufzufassen im Stande sind, und wie leicht sie daher dem Lehrer Anlaß geben können, unzufrieden und mißvergnügt zu sein, und vollends seinen Zorn zu reizen. Möge sich keiner zu dem ehrenwürdigen Amt eines Taubstummenlehrers entschließen, der nicht mit seiner Fähigkeit und Tüchtigkeit das reinste Wohlwollen gegen die Kinder verbände und aus diesem reinsten Triebe sich selbst zu beherrschen und sich selbst zu verleugnen verstände.\*)

\*) Schon Hamann sagt: „das größte Gesetz der Methode für Kinder besteht darin, sich zu ihrer Schwäche herabzulassen, ihr Diener zu werden, wenn man ihr Meister sein will, ihre Sprache und Seele zu erlernen, wenn wir sie bewegen wollen, die unsrige nachzunehmen.“

Ich wurde zunächst in das kleinere Taubstummen-Institut in Kiel aufgenommen, welches allein der Director unter Assistenz seiner Tochter leitete. Man kam mir mit einem Wohlwollen entgegen, welches dem aus dem Schoß elterlicher Liebe entrisseñen Knaben sehr wohl that, und seine Lage einigermassen erträglich mache. Man zollte meinem Bedürfnisse und meinem Ansiegen alle mögliche Aufmerksamkeit und die liebenvollste Fürsorge. Ich hatte lauter frohe und vergnügte Stunden, und mein Kummer fand Wiederhall und herzliche Theilnahme. Die Begegnung, wenn ich gefehlt oder es dem Lehrer nicht recht gemacht hatte, war wahrhaft human, und von der schonendsten Art, wie sie ein schwacher leichtfütiger Knabe, wie ich war, sich wünschen möchte. Man vergaß nicht einmal dem Knaben das Lernen, welches ihm nicht schmecken wollte, recht schmackhaft zu machen.

So war das Institut ein Vaterhaus im Kleinen und bereitete dem Knaben gleichsam ein weiches warmes Nest, in welchem er goldene Eier guter Gedanken, Gefühle, Empfindungen und Entschlüsse brüten konnte.

Anderß gestaltete sich die Lage des Knaben, als das Institut nach Schleswig verlegt wurde und immer größere Dimensionen annahm, zu welchem Behuf auch immer mehr Lehrer angestellt wurden. Das Verhältniß zwischen den Lehrern und Schülern änderte sich. Wir vermischten überall freundliches Entgegenkommen, dessen wir so sehr gewohnt waren; anstatt dessen herrschte der Geist starrer Subordination vor. Der Director mußte sich größtentheils auf seine Mitarbeiter stützen. Die Mitarbeiter bekümmerten sich, außer wenn die Kinder fleißig lernten und ihren Winken sein folgsam waren, nicht weiter um sie. Sie machten den Kindern gegenüber ihr Vorrecht der Herrschaft geltend und behaupteten dieselbe mit allem Nachdruck. Anstatt aller Rathgebungen, der Vorstellungen, Ermahnungen und Warnungen erhielten wir lauter Commandoworte und reglemen-

tarische Strafen. Kein Kummer fand mitleidiges Gehör, keine Bitte rücksichtsvolle Beherzigung. Ich habe manchmal Herzleid gehabt, ich bin oft in Noth gewesen, allein ich erinnerte mich nicht, irgend eines Trostspruches oder eines freundlichen Rathes theilhaftig geworden zu sein. Ich bin, wie ich schon erzähl habe, dreimal in Todesgefahr gewesen, aus welcher mich die Barmherzigkeit des Himmels errettete, allein mir ist nicht der leiseste Wink, etwa ein Hinweis auf Gott seitens der Lehrer geworden, welcher einen unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht und mich zum festeren Glauben der göttlichen Befreiung geleitet hätte. Ferner ließ Gott mir meinen Vater, den ich über alles Maß liebte, schon in meiner zarten Kindheit sterben. Die Wunde, welche mir der plötzliche Tod — er starb an einem Schlagflus — schlug, war tief, so tief, daß ich eines Arztes bedurfte. So aber mußte ich Alles entbehren, es war Niemand da, der mir die heiß geweinten Thränen trocknete und das tief gesunkene Haupt wieder aufrichtete. Nur die holde Zeit half mir die Wunde vernarben.

Kurz das neue Institut nahm eine andere Uniform als das ältere an, trug eine Uniform, welche uns gegen die Lehrer je länger desto mehr aufreizte. Wir waren nie feindseliger gegen unsere Lehrer gestimmt gewesen. Strafen trafen uns häufiger als je. Um hartnäckigsten widersezte ich mich gegen einen jungen Lehrer, der erst aus dem Nest des Seminars geslogen, sich gern im Glanz seiner Herrschaft sonnte, und besonders mich die Grillen seines jugendlichen Uebermuths empfinden ließ.

Die Hauptfache aller Institutserziehung ist aber, daß man sich außer den Unterrichtsstunden noch angelegentlicher um die Kinder kümmere. Man soll auf dem großen Lebensgefülle, auf welchem sich Taubstumme am allerwenigsten zurecht zu finden wissen, nicht bloß ihr Lehrer, sondern auch Begleiter, Rathgeber und Führer sein. Man nehme Notiz von Allem, was sie thun, oder was ihnen begegnet, von allen ihren Erlebnissen und Lebens-

äußerungen, und benütze Alles zur Belehrung und Erbauung. Ideen, welche an das Leben geknüpft werden, wirken in der Regel mehr und nachhaltiger ein, als durch bloßen Unterricht ihnen beigebrachte Begriffe. Beten kann nicht besser gelehrt werden, als in den Lebensmomenten, wenn das Herz von Freude und Leid ergriffen wird und in Dank oder Klage oder Bitte sich ergießen will. Wird nicht die Tugend um so bedeutendsvoller, wenn sie durch das ganze Institutsleben in Ehren gehalten wird?

Im Allgemeinen richtet man mit der Moral in Beziehung auf Taubstumme noch ungleich weniger aus als bei den Hörenden. Bei den Taubstummen bedarf es specificisch mehr der noch stärkeren Würze der Religion. Heilig, theuer und süß und um so bedeutendsvoller und wirkamer wird die Moral erst dann, wenn der Taubstumme das Sittengesetz zugleich als Gebot Gottes erkennen lernt. Die Taubstummen ehren und fürchten nicht eher das Gesetz, als bis sie den Geber desselben kennen lernen. Sehr gut wäre es daher, wenn man es ihnen schon frühzeitig nicht an Hinweisungen nach Oben fehlen ließe. Das Gottesbewußtsein, d. h. die Idee, daß wir für unser Thun einer noch unbekannten Person außer uns verantwortlich seien, erwacht in den Kinderseelen früher als man eigentlich denken sollte. Die tieferschauenden Mütter lehren daher ihre Kinder schon frühe, noch bevor ihr Begriffsvermögen sich entwickelt hat, beten und das schöne Gepräge der Gottesfurcht setzt sich in den Gemüthern unauslöschlich fest für das ganze Leben. Ein ehrfurchtsvoller Fingerzeig nach Oben reicht hin, das schlummernde Bewußtsein der taubstummen Kinder zu wecken.

Eigentlich sollen Taubstumme mehr Gott als den Lehrer fürchten lernen und der Lehrer weniger als Gesetzgeber als wie Repräsentant desselben erscheinen. Auch ohne daß der Lehrer den Kindern den eigentlichen Nächster alles Bösen vorzuhalten braucht, muß aus seinem Verhalten und seinem ganzen Benehmen Gottesfurcht hervorleuchten, muß er einen Eifer entwickeln, der

die Kinder ahnen ließe, mit wem sie eigentlich zu thun haben. Wahrhaft religiös gebildete d. h. vom Christenthum besetzte und begeisterte Lehrer sind schon im Stande, ohne erst einen Wink oder Hinweis zu geben, die Kinder für die große heilige Sache zu interessiren, zu erwärmen und zu entflammen, wenn mißgebildete Lehrerherzen sich beständig auf das Wort Gottes oder die Bibel stützen müssen. Die große heilige Sache, mit welcher wir hier zu thun haben, und die Tugend selbst muß und soll den Kindern heilig, lieb, theuer und werth sein und gemacht werden, keine Mahnung dürfte daher, etwas Abschreckendes haben. Die Kinder würden sonst Gott und die Tugend eher fliehen als suchen. Die Tugend braucht keine Marter zu sein. Das Böse soll man fliehen lehren auch ohne einen Bannfluch darüber zu verhängen. Man braucht nicht Himmel und Hölle in Bewegung zu setzen. Falle kein Lehrer je auf den Gedanken, durch irgend etwas die Kinder abzuschrecken. Man halte unter allen Umständen das Maß, und die Grenzen der Strafe inne. Wo etwa die zuständigen Strafen nichts helfen, waffne man sich mit Geduld und Langmuth, wie Gott selbst mit den Menschen verfährt. Vielleicht, daß die armen Kinder noch eher durch größere Milde zu gewinnen wären als durch alles Drohen oder durch den großen Kirchenbann. Gewiß wirkt nichts verderblicher auf die Taubstummen, als das so beliebte Schelten, Schimpfen, Fluchen und Schlagen ihrer Lehrer. Sie sehen darin eine Herabwürdigung ihrer eigenen Person, einen Spott ihres Unglücks, oder einen Act der Gereiztheit und werden gereizt und erbittert gegen den Lehrer und nichts ist natürlicher, als daß sie alle ihre Belehrungen, Vorstellungen, Warnungen und Ermahnungen in den Wind schlagen. Ich weiß aus meiner Amtserfahrung, wie manchen bösen Streich mir die Schüler machten, wenn ich in meiner Gereiztheit ihr Ehrgefühl beleidigt hatte. Es war meiner lebhaften Natur schwer, unter allen Umständen meinen Gleichmuth grundsätzlich zu bewahren; mit den Taubstummen, die uns

nicht mit leichtem Fuß, sondern nur hinkend und schleichend nachkommen, hat der Lehrer im Allgemeinen einen schweren Stand. Ich bedachte aber auch nicht, daß ich mir meine eigene Unterrichtstätigkeit ungemein erschwere, indem ein hitziger beständig schelender in nichtssagenden Worten oder Zeichen ausbrechender Lehrer selten die Sache recht zu machen versteht und dazu den Kindern von vornherein die Lust zum Lernen nimmt. Ich, als ein junger unerfahrener Lehrer bildete mir ein, meine wohlüberdachte Methode würde schon ein Wunder thun; wie aber Alles dieselbe in Mißkredit brachte, gerieth ich auch in Mißmuth und Unmuth, und suchte mein Mütchchen an den Kindern zu fühlen. Ich, der energischste Lehrer unter meinen Collegen, war leider der am schonungslosesten verfahrende. Das Gefühl der Pietät gegen meine Schüler vermochte kaum den Ausbruch der Empfindungen Einhalt zu thun. Ich sagte mir, o der Verblendung! tausendmal, daß ich durch ein solches energisches Verfahren ihr Glück begründen würde, es sei auch, daß sie darunter leiden müßten. Der Director, welcher übrigens meinen Eifer lobte und anerkannte, empfahl mir nichtsdestoweniger Mäßigung. Selbst die älteren Schüler waren unbefangener und urheilsfähiger, als ihr Lehrer; sie mißbilligten mein Verfahren und traten für die Gemüthshandlungen wider den Lehrer ein. Im Grund that es mir auch in der Seele weh, daß ich je länger je mehr Liebe und Achtung meiner Schüler verlor. Dies Alles trug aber dazu bei, daß ich den ernstesten Vorsatz faßte, mich zu mäßigen. Ich sah je länger je mehr ein, daß mein Unterricht bei weitem nicht so klar war, wie er eigentlich hätte sein sollen. Ich hätte mich weniger auf mich als auf meine Schüler beziehen sollen; der Lehrer konnte mit ihnen doch nicht den Weg gehen, auf welchem er selbst gekommen, weil er ein begabterer Schulknabe gewesen war. Der Unterricht mußte sich also mehr auf subjektive Bedürfnisse der einzelnen Schüler stützen und nach diesen alterirt werden. Indem ich so

mit größerem Bedacht und rücksichtsvoller zu Werke ging, befriedigten die Productionen der Schüler mich auch je länger je mehr. Ich, der unversöhnlichste unter allen Lehrern, fühlte mich nun mit meinen Schülern am besten aus. Aller Hader, alle Faseli, alle Leidenschaftlichkeit, alles ungestüme Wesen war wie überwunden.

Wie aber beim Unterrichten, so suchte ich mich rücksichtlich der Behandlung der moralischen Fehler der Jöglings so viel wie möglich aufzuklären. So rein und so streng fittlich zu sein, wie ihr Lehrer war, konnte und durfte er von seinen Schülern nicht verlangen. Wie die Intelligenz, so hat die Tugend ihre verschiedenen Stufenleiter. Das Kind kann und muß ansangs fallen. Es soll aber auch aufstehen und festeren Fuß fassen lernen. Die Tugend, die wahre Tugend kann erst durch Kampf und einen längeren Kampf erworben werden. Tausendmaliges Fehlen der Kinder konnte und sollte mich nicht verdrießen oder mich mißmuthig machen. Ich behandelte sie milder, als man von einem streng moralischen Lehrer hätte erwarten sollen. Ich vermied es, die angehenden Tugendlehrlinge an dem Gängelbande des äußeren Gesetzes zu führen. Sie sollten nur angeleitet werden an dem Seilband ihres eigenen Gewissens, welches sie noch ernster und nachdrücklicher erinnerte und ermahnte, als es das äußere Gesetz jemals vermochte, zu geben. Ich gab deshalb auch meine Herrschaft über sie, in welcher sich meine Unwissenheit anfänglich gefiel, auf, damit ihrem Gefühl der Freiheit größerer Spielraum werden möchte. Wenigstens ließ ich alle Maßregelungen, die ihr Freiheits- und Ehrgefühl verleihen konnten, fahren. Freilich fielen sie, indem ich mein Commando-Wort zurücknahm, häufiger, als sonst; mir war aber nichts erwünschter als die Gelegenheit, wo ich schärfer in ihr Gewissen einreden konnte. Man sollte eigentlich auch nichts mehr thun, als das Gewissen, wo es schläft, immer von Neuem wecken und rütteln. Nur so kann man den Kindern die Tugend

anbahnen. Natürlich ließ ich es bei ernsten Vorstellungen, Ermahnungen und Warnungen bewenden. Da ich außer dem Director allein im Institut wohnte, und die Inspection über die Kinder mit ihm theilte: da ich also inmitten der Kinder lebte, und Gelegenheit hatte, ihr Verhalten und Benehmen zu beobachten: so kannte ich auch ziemlich ihre Charaktere und Neigungen, und wußte sehr wohl darnach meine disciplinarischen Maßregeln zu nehmen. Wo mir noch ein Rest vom moralischen Gefühl oder moralischem Urtheil entgegenkam, schärfte ich ihnen mehr das Gewissen; moralischer Indolenz wurden schärfere Maßregeln vorbehalten. Der Verführer wurde härter bestraft, als die Verführten oder Irregeleiteten. Die offenbar Verwahrloseten oder Verwöhnten sah ich für Kranke an, welche auch mehr der erziehlichen Pflege und Wartung bedurften, als einer streng schulzüchtlichen Behandlung. Was weder die Disciplin noch die Polizei vermochte, sollte das sanft wirkende Mittel der Gewöhnung einigermaßen herstellen, indem ich die fast verlorenen Individuen mit aller Consequenz zu Allem, was ihnen zunächst zu thun oblag, anzuhalten und aufzumuntern suchte.

Der Lehrer treibe beim Unterrichten wohl die Schüler an, lasse sich aber keine Uebertreibung zu Schulden kommen. Spanne keiner die Segel zu hoch an, damit das Schiff schneller segle. Beschleunige Nichts um der Resultate willen, die erzielt werden sollen. Die Zöglinge machen nicht Fort- sondern Rückschritt. Alles ist Nichts, oder nur ein Angelerntes. Noch nicht genug, man richtet noch größeren Schaden an. Junge Seelen, die in unaufhörlicher Spannung gehalten und erhalten sind, werden abgespannt und sinken endlich, solcher unnatürlichen Anstrengung abhold, in den weichen Arm der Lethargie. Unlust, Unfleiß, Flauheit, Faulheit, Faulzenzen und gedankenloses Treiben sind immer im Gefolge solcher Antipathie gegen das Lernen. Faul und träge sind die Schüler oft aus keinem andern Grunde, als weil man sie zu sehr drängt. Kinder sollen aus eigenem

Antrieb lernen, und nicht getrieben werden. Wo eigenes unmittelbares Interesse fehlt, hilft Alles nichts. In Beziehung auf die Taubstummen soll man mit noch größerer Behutsamkeit zu Werke gehen, da ihnen die Last, die man ihnen aufgelegt, noch drückender ist. — Ich hatte einst unter andern Schülern ein Paar Lieblingsschüler, welche sich mir von Seiten ihrer Geistesfähigkeiten bestens empfahlen, und die ich noch weiter als ihre Mitschüler zu bringen gedachte. Ich widmete mich ihnen noch besonders, sann nach, wie ich sie am besten begreifen lehren könnte, spannte alle Segel ihrer Thätigkeit, trieb, schüttelte und rüttelte sie ohne Rast, strafte, drohte, schalt und fluchte. Aber o Himmel! was erntete ich aus allen Manövern? Mit allem Schweiß machte ich die Sache nicht besser, sondern verschlimmerte sie im Gegentheil sogar. Ich kam nicht allein nicht von dem Fleck weg, sondern mußte noch dazu zuschauen, daß meine Schüler die gründlichste Abneigung gegen meinen Unterricht fassten. Die schärfsten Messer, die ich anwendete, wurden immer stumpfer; die noch vor wenigen Monden fleißigsten Schüler wurden die unsleißigsten und trägesten. Mein Auge ward endlich aufgethan und ich bekam einen ordentlichen Schreck. Ich mußte den Versuch eben so schnell wieder aufgeben, als ich ihn gewagt hatte.

Noch ein anderes Beispiel. Einer meiner Collegen unterrichtete neben Taubstummen ein Paar hörendsprechende Kinder. Mit besonderer Vorliebe betrieb er aber den Unterricht der letzteren. Hier entwickelte er wirklich ein Talent, einen Eifer und eine Energie, von welcher die Eltern der Kinder auch bessere Früchte erwarteten, als von ihren bisherigen Lehrern. Aber er verstand besser zu reizen, zu treiben als anzuregen und anzureiben und mutete ihnen mehr zu, als sie mit ihren schwachen Kräften zu leisten vermochten. Er brachte daher die beiden Vögel nicht aus dem Neste, in welches der tote Mechanismus des Unterrichts ihrer bisherigen Lehrer sie gesteckt hatte, heraus, sondern

machte, daß sie noch tiefer darin steckten. Sie, die studiren sollten, wurden dem gründlich abhold. Es blieb nichts mehr übrig, als daß sie zu einem Handwerke greifen mußten, um ihr Brot zu verdienen. Der älteste — beide ein Brüderpaar — lernte die Müllerprofession, der jüngere die Landwirthschaft. Aber das Faulenzen war beiden bereits zur Gewohnheit, gleichsam zur andern Natur geworden. Sie kamen herunter, indem sie ihre Geschäfte vernachlässigten und stürzten sich endlich in den Arm der Völlerei, Ausschweifung und Wollust.

Man sieht, wohin ein frommer, aber blinder, unzeitiger und ungelegener Lehreis führen könnte. Es kommt nicht allein auf den Unterricht, sondern fast mehr und vorzüglichlicher auf die Art der Behandlung der Schüler an. Man muß den Schülern Interesse für den Unterricht einzuflößen, ihre Aufmerksamkeit, ihr Nachdenken und ihren Lerneifer anzuregen verstehen. Nichts stört und verleidet den Schülern den Unterricht so sehr, als das Andrängen und Feilbieten des Lehrers, wo die Schüler durch eigenen innern Drang lernen sollen, das Liebäugeln oder leidenschaftliches, zornmütiges Wesen des Lehrers. In Wahrheit nützen tüchtige, gewissenhafte, aber unruhige, unzufriedene, mürrische, launenhafte, aufsahrende Lehrer specificisch weniger als minder begabte, aber ruhige, unaufgeregte, tolerante, sich selbst verleugnende, still abwartende. Alles abstöhnendes Wesen stößt wieder ab, schüchtert ein und erfüllt mit Abneigung gegen den Lehrer und die Schule.

Vorauf war aber in Beziehung auf die Disciplin mein Streben vorzüglich gerichtet? Ich merkte schon, daß ich einen Fehlschluß begehen würde, wenn ich glaubte, ich hätte Alles gethan, wenn ich mir es angelegen sein ließ, meinen Schülern die sittlichen Grundsätze einzuprägen. Indem ich ihnen so Alles einschärfe, richteten sie ihr Auge um so mehr auf mich, als wollten sie sich fragen, ob ihr Lehrer auch Allem nachkomme, was er ihnen so nachdrücklich anempfahl. Es ist offenbar, daß sie

mir insoferne auf ihrer Hut sein wollten, als ihr Lehrer selbst ihnen makellos erschien. Eben deshalb war ich auch grundsätzlich bestrebt, ihnen überall mit gutem exemplarischen Beispiel voranzugehen. Wenn nicht schon um der Grundsätze willen, doch um ihretwegen, d. h. um meiner Schüler willen beslebigte ich mich auch eines besseren Lebenswandels, also daß ich zunahm an Gnade bei Gott und den Menschen. Indem ich also kämpfen lehrte, lernte ich selbst kämpfen, ich erzog mich mit, indem ich erzog. Wenn auch die Seele des, in jeder Beziehung feurigen Jünglings nicht rein und leusch gewesen sein möchte, so verwahrt er sich doch wenigstens vor dem offensbaren Schmutz und vor den Blößen, die er leicht hätte geben können. Ich fühlte es aber auch, ich lud für mein Verhältniß zu meinen Schülern eine noch schwerere Verantwortung auf mich als andere Lehrer, weil wenige so sehr der Gegenstand der Aufmerksamkeit der Schüler waren, als der einzige taubstumme Lehrer. Wirklich reizte das Beispiel ihres Lehrers die Schüler ungleich mehr als alle Gebote und Vorchriften. Die Schüler wurden gut, weil der Lehrer es war und wären sitten-gottlos geworden, wenn er's gewesen wäre.

Es dürfte für die Tugend des Jünglings, abgesehen davon, daß er schon sehr früh die Schulbank mit dem Lehrersepter vertauschte und also fern von allen behütenden und überwachenden Einflüssen stand, nicht ohne Gefahr gewesen wäre. Er aber, der als Knabe weniger von dem Institut behütet worden war, der sich mehr selbst regieren gelernt hatte, wußte auch schon auf seiner Hut zu sein und blieb nach wie vor makellos.

Die schon früh in den Vordergrund des Denkens und Selbstwollens tretende Vernunft blieb auch nach wie vor seine Begleiterin und Führerin auf dem gefahrwollen Wege des Jünglingslebens. Machten auch bisher unbekannte Gedanken, Gefühle, Empfindungen und Neigungen Anspruch an mich, ich wußte dennoch die Fahne der Vernunft hoch auf zu schwingen, daß ich nicht ganz überrumpelt wurde. Die Ketten, die mir

der feindliche Dämon schlagen wollte, vermochte mein noch kindlich frommer Sinn schlechterdings nicht zu vertragen; ich hielt es für gerathener, auf Leben und Tod zu kämpfen, als mich zu fügen. Damit ich wenigstens nicht in die Falle, welche die Welt mit dem geschäftigsten Eifer setzte, gerathen möchte, machte ich mir ein zurückgezogenes Leben zur unbedingten Nothwendigkeit. Unschuldig wie Kinder verkehrte ich mit der unschuldsvollen Kinderwelt; ich spielte mit meinen Schülern, vergnügte mich mit ihnen, ich diente ihnen und sie dienten mir wieder. Auf diese Weise fühlte ich weniger die Langeweile meiner Einsamkeit, fühlte weniger das Bedürfniß, welches so viele meiner Amtsgenossen an die Welt fettete und fesselte. Ich konnte mit Wenigem auskommen und war mit Wenigem zufrieden. Ich war ein Feind aller lauten und kostspieligen Vergnügungen und häste aufs Entschiedenste die Coquetterie.

Uebrigens kannte ich das Treiben und Thun der Welt weniger aus eigener unmittelbarer Anschauung als aus den Büchern und Tagesblättern. Die Welt konnte mir kein günstiges Urtheil abgewinnen. Sie kam mir wie ein Trugbild vor, welches wieder Andere trügen könne. Was sah ich auch vor mir? Nichts als ein feines Gespinst von Schein, Schimmer, Glanz, Schönthuerei, Schönrederei, Sophistereien, Uebertreibung. Ich war zu stolz auf meine Grundsätze, um mich um die Welt zu bekümmern. Ich lobte mir die Weisheit meiner Bücher und suchte meine Ehre mehr in unerschütterlicher Rechtschaffenheit und strenger Erfüllung meiner Pflichten und Obliegenheiten. Ich war den Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft nicht modern genug, nicht städtisch, nicht geschliffen, und man sah mich über die Schulter an. Ich wurde häufig verkeusert, weil meine Grundsätze Anstoß fanden. Aber Nichts konnte mich verdrießen oder lau machen.

Meine Eitelkeit wußte ich so gut wie irgend ein Mensch zu überwinden; aber auch die ehrgeizigen Triebe? Ach nein!

Ich bin als ein Menschenkind einmal so organisiert, daß mir die Meinung oder das Urtheil Anderer nicht gleichgültig sein kann. Als ein Mensch hätte ich aus Grundsätzen meine Ansprüche an die Welt sehr mäßigen können. Allein ich bin nicht nur ein Mensch, sondern auch ein Taubstummer. Als Taubstummer habe ich alle Unbille der öffentlichen Meinung, gleichsam eine Art von Herabwürdigung meiner Person erfahren müssen, selbst das bescheidene Ehrgefühl verlezen mußte. Was für einen welche Begriff hat auch die Welt von einem Taubstummen? Man sieht den Taubstummen für einen Menschen niederer Gattung an, und hält ihn nicht für fähig, alle Qualitäten und Vorteile zu entwickeln, welche den Menschen so sehr zieren. Er sei ein Mensch nur in menschlicher Gestalt, und nicht ein wirklicher Mensch. Er sei mit allem seinem Verstande doch nur ein Ulysses, der erst nach langen Irrfahrten den Lebensweg finden könne, mit seinem guten Herzen ein Schaf, welches früher oder später die Beute des Wolfes werde. Er sei mehr eine Passivität als eine Selbstaktivität, sei mehr an unsere Liebe, Pietät, Mitleid und Erbarmen verwiesen. Eben deswegen setzt man alle Rücksichten, die man ihm doch als Menschen schuldet, aus den Augen. Was wäre natürlicher, als daß der Taubstumme, der in der öffentlichen Meinung unverdienter Weise zurückgesetzt ist, in einem solchen Grade bestrebt ist, der Welt eine bessere und vortheilhaftere Meinung von sich abzugewinnen! Er muß gleichsam der Welt, die von ihm nichts weiß oder nichts wissen wollte, eine Lehre geben und die Lehre, daß er das erbärmliche Geschöpf nicht sei, als welches er dargestellt ist. Der ungebildete Taubstumme wird gereizt, seine Ehre in geringfügigen Dingen zu suchen, der besser gebildete in Geistesvorzügen und Talenten.

Man sieht leicht ein, daß es mir schwer, äußerst schwer fällt, mich in solchen Dingen zu verleugnen, weil mein Taubstummenwesen mit meinem Sein als eines Menschen in Collision gerath.

Was mein Mensch durchaus verwirft, das hält mein Taubstum-  
mer durchaus für ein nothwendiges Ding, für ein relatives  
Requisit meines Erdenlebens. Bleibe ich auch, so lange ich lebe,  
in solchen Händeln verwickelt, so schwächt oder mindert dies doch  
mein Streben, Gott zu gefallen nicht und im Grunde bin ich  
auch geiziger nach Ruhm und Lob Gottes als nach Ruhm der  
Welt. So hoffe und denke ich, Gott wird mir diese kleinen  
Schwächen meines Charakters nachsehen und ein milderes ver-  
söhnendes Urtheil aussprechen.

Unbekannt mit den Vorgängen in der Welt richtete der  
Jüngling sich in Allem, was seine Fähigkeiten, seine Geschicklichkeit  
und Tugend betraf, mehr nach seiner eigenen Einsicht. Er hielt  
sich daher für einen der Fähigsten, Geschicktesten und Tugend-  
haftesten und war von sich selbst so eingenommen, daß er  
solche Vorzüge, zumal da dieselben ihm ein großes Opfer von  
Mühe und Anstrengung gekostet hatten, kaum Andern zutrauen  
konnte oder wollte. Er war daher im höchsten Grade stolz,  
dunkelhaft, anmaßend, ja aufgeblasen. Doch je länger je mehr  
wurde er eines Besseren belehrt und kam voll Verwunderung und  
Bewunderung davon. Er mußte sich zu seiner Beschämung  
gestehen, daß die Welt ein noch Besseres und Vollkommeneres  
aufweisen konnte. So hielt ich denn mein Urtheil über die  
Welt für ein umbesonnenes, besangenes, meine Lebensanschauung  
für eine bloße Einbildung, meinen Stolz für Eigendunkel und  
eine Ehrenkränkung Anderer, mein Wissen für ein kindisches,  
welches keinen Anspruch machen könne, meine Geschicklichkeit für  
eine Großprahlerei, meine Einfiedelei für eine Thorheit und  
Ungezogenheit, meine Zurückgezogenheit für Theilnahmlosigkeit  
und Mangel an Bürgersinn, dessen ich mich schämen mußte.  
Man begegnete mir, weil man im Allgemeinen von einem  
Taubstummen nicht viel erwarten konnte, schonender und be-  
handelte mich glimpflicher als ich erwartet hatte und es  
währte nicht lange, so beklagte ich mein hartes Urtheil

und meine lieblose Begegnung und nahm mir vor, andern  
Sinnes zu sein.

Indem ich aber trotz meiner Unwissenheit manches Schöne  
Gute und Nützliche von der Welt gelernt hatte, zog sie mich  
auch je länger je mehr an. Ich trat immer mehr aus den  
engen Schranken, in welche mich mein eigenes unglückliches  
Geschick verbannt hatte, heraus, und suchte die große Kluft, die  
mir von der Welt trennte, nach Möglichkeit auszufüllen. Meine  
wenn auch noch so dürfste Sprache kam mir trefflich zu statten.  
Ich suchte mich mehr als je in der Umgangssprache der Welt  
einheimisch zu machen. Ich, der ich größtentheils unter den  
Taubstummen aufgewachsen war, sehnte mich nun nach andern  
Verhältnissen. Von denselben konnte ich am besten lernen, ihres  
Raths und ihrer Belehrung bedurfte ich am meisten. Ich, der ich  
in meiner Unwissenheit auf der Lebensbahn so manche Miß- und  
Fehlgriffe gethan hatte, hörte jetzt begieriger Andere, die gescheiter  
sein dürften. Der Himmel schenkte dem Taubstummen unter den  
Hörenden wenige Freunde, aber an wenige Freunde, die ich fand,  
schloß ich mich um so inniger an, und gewiß haben wenige  
Freunde dem Freunde mehr Liebe, Treue, Unabhängigkeit und Dank-  
barkeit bewahrt, als die Taubstummen. Ach, unter der kleinen Anzahl  
meiner Freunde zählte ich auch manchen, der durch sein Betragen  
bei mir Unstöß erregte, aber um des Himmels willen, gab ich ihn  
schlechterdings nicht auf. Ich unterhielt auch mit meinen auswär-  
tigen Verwandten einen fleißigen Briefwechsel und erhielt manche  
Mahnungsworte, die meine Blößen aufdeckten. So lernte ich  
nach und nach mein sonderbares, wunderliches, eigensinniges  
bizarres Wesen, durch welches ich der Welt ein Aergerniß gab,  
ablegen.

Indem ich aber von nun an fleißigen Verkehr mit der  
Welt suchte, war mir in der That und Wahrheit bange vor  
ihr, wegen meiner Unschuld, da ich mir nicht Geschick genug  
zutraute, dem giftigen Pfeil der Welt zu entrinnen. Doch dieses

Bangen war nicht nothwendig. Schwieg auch die Welt, das Fleisch schwieg doch nicht, sondern reizte unablässig. Das Fleisch brütete allerlei Bilder aus, welche noch tausendmal reizender, lockender und verführerischer sind als die Realität. Das Fleisch ist noch tyrannischer als die Welt. In der Entfernung von der Welt ruht das Heil der Menschheit gewiß nicht. Ich muß sehr irren, wenn ich nicht glauben sollte, daß jene fromme Schwestern und Brüder im Grunde noch viel schlechter sind als die Weltleute. Der Welt entlaufen heißt nichts anders als dem Fleisch dienen oder fröhnen. Gefährlich ist die Lockung der Welt, noch gefährlicher den Lenz des Fleisches zu reizen. Man muß unter zwei Nebeln das kleinste wählen. Eher kann der Mensch noch den Reizungen der Welt widerstehen, als dem Gaukelspiel und Teufelswerk des Fleisches. Auch das Fleisch schweigt nicht eher, als bis die Welt zum Schweigen gebracht ist. Uebrigens ist die Welt die beste Schule für die Tugendübung. Sie reizt wohl, aber lehrt auch widerstehen. Sie sieht uns offen ins Gesicht, geisselt mit allem Nachdruck die Thorheiten, Lasterhaftigkeiten und Schändlichkeiten und warnt uns vor dem tiefen Fall. Dagegen ist das Fleisch heimtückischer und verschlagener, und brütet immer die Gedanken aus, die uns entschuldigen und beruhigen und Gnade finden lassen. Es ist keine Frage mehr, wer von beiden glücklicher durchkommen würde, der, welcher mit der Welt alle Freuden und Genüsse theilt, oder derjenige, welcher die Welt flieht.

Mein Jugendleben kann mir wohl das Zeugniß eines frommen, oder doch wenigstens untadelhaften Lebenswandels, aber nicht eines vollen Christenthums geben. Ich war dem Geschäftsleben zu sehr ergeben, um noch stets nach dem Christenthum fragen zu können. Untilgbare Begierde nach einem größeren Maß von Kenntnissen und Fertigkeiten verderbte dem Jüngling von vornehmerein das Christenthum. Er hatte fast allen Gout für das Christenthum verloren. Nichts konnte ihn mehr reizen, als das Wissen, wie er sich eine glückliche Existenz in der Welt erwerben könne. Er ließ die Bibel,

weil sie die heißen Fragen seines Egoismus ungelöst ließ, auch liegen. Sein Glück lag ihm nicht in der Taubeneinfalt, welche ein Spott der Welt war, sondern in der Schlängenflugheit. Ich hielt Manches für geboten, für unabeweisbar, und verfiel dadurch in Widerspruch mit dem Christenthum. Ja, ich beruhigte mich sogar, als wenn ich keine Sünde gethan hätte. Ich war in Allem der Mittelpunkt, und Alles sollte dazu dienen, mein eigenes Bürgerwohl zu fördern. Es kostete mir nur Überwindung, dem Nächstenwohl ein Opfer zu bringen.

Dem ganzen Christenthum des Jünglings fehlte der Charakter der sich selbst verleugnenden Liebe.

Offenbar befand sich der Jüngling auf dem Irrwege, weil er eher alle Wissenschaften als das Christenthum zum Gegenstande seines Studiums gemacht hatte. Er dachte und hoffte aber, daß er, wenn erst sein Wissensdurst befriedigt worden sei, sich mit Gottes Hülfe auf dem sehr weitläufigen Gebiet des Glaubens gehörig orientiren werde.

### Sechstes Capitel.

#### Mein Streben und Wirken als Privat-Taubstummenlehrer.

Seit ich nunmehr die Pädagogik zum Hauptgegenstand meines Studiums gemacht hatte, dachte ich auch mehr als je daran, die Methode meines Unterrichts zu verbessern. Ich studirte unter Andern Pestalozzi und sieh, die Schwächen meines Unterrichtsverfahrens fielen mir so recht in die Augen. Ich wünschte, denselben nach Möglichkeit abzuheilen. Konnte ich dem Manne auch nicht ganz folgen, weil ich mit andern Individuen zu thun hatte als er, so sah ich doch ein, ich hätte naturgemäßer, anschaulicher und lückenloser unterrichten sollen. Ich reichte deshalb dem Director Vorschläge zur Verbesserung des Unterrichts ein. Der Director oder vielmehr die Directoren, da der alte Pfingsten damals noch lebte, fanden nichts daran

auszusezen, empfahlen mir nur, dabei behutsam zu Werke zu gehen, damit die Einheit des Verfahrens verschiedener Lehrer nicht gestört werden würde. Diese Verbesserungspläne des Jünglings waren aber ein Dorn in den Augen seiner älteren Mitlehrer. Sie sahen das Streben des Jünglings für eine Neuerungsucht oder gar für eine Pfuscherei an und verklagten mich bei den Directoren. Dieselben drangen darauf, daß wir uns auszugleichen und zu verständigen suchen möchten. Aber allen war Pestalozzi ein neu aufgetretener Messias, welchem sie nicht viel Glauben schenken mochten. Besonders gerieth ich mit einem der am besten pädagogisch gebildeten Collegen in hartnäckigen Federkrieg. Aber was half Alles, wenn Neid, Eifersucht, Haß und Feindschaft in die Feder diktirte!

Da ich nun wohl einsah, daß ich unter solchen Verhältnissen meinen Plan nicht werde ausführen können, blieb mir nichts mehr übrig, als meine Stellung an dem Schleswiger Taubstummen-Institut aufzugeben, und mich nach einer andern Stelle umzusehen, wo ich freier und ungehemmter für das Wohl der Taubstummen wirken könnte. Ich dachte das gute Institut, welchem ich meine Grundbildung verdankte, und dem ich die besten Jahre meines Mannesalters gewidmet hatte, auch nur ad interim zu verlassen, indem ich von der großen Vorliebe des guten lieben Directors Hensen für mich hoffte, daß er mich bei etwaiger Veränderung der Lehrerverhältnisse eine Stelle in seinem Institute werde verschaffen.

Ich reichte ein Gesuch um meine Entlassung aus dem Dienst des Instituts ein. Der Director ermahnte uns zur Nachgiebigkeit, Aussöhnung und Toleranz. Allein vergebens. Eben so wenig konnte er mich zum Bleiben bewegen, indem er mir eine vierwöchentliche Bedenkfrist zugestand, und zuletzt eine Aufbesserung meiner finanziellen Lage in Aussicht stellte.

Den 1sten October 1825 nahm ich nach einer achtjährigen Amtsführung meinen Abschied von dem Institute.

Ich quittirte aber nur das Taubstummen-Institut, und nicht das Geschäft eines Taubstummenlehrers. Taubstumme zu unterrichten, war mir so sehr zum Lebensbedürfniß geworden, daß ich ohne dessen Befriedigung nicht leben möchte.

Ich hatte längst bemerkt und bedauert, daß zu viele Lehrerhände den Brei verderben. Ich hätte mir daher schon längst die alleinige und ausschließende Leitung des Unterrichts gewünscht, um zu sehen, ob und inwiefern die Methode anschläge. Was lag mir nun näher, als der Plan, eine eigene Schule für Taubstumme zu gründen. Dazu bot denn auch Altona, welches mit Rücksicht auf seine Größe mehrere taubstumme Kinder in seinen Mauern zählte, die erwünschte Gelegenheit. Da überdies meine gute liebe Mutter mir eine Freistätte in ihrem Hause bot, so zog ich unbedenklich nach Altona. Ich war auch so glücklich, daß mehrere Eltern mir ihre taubstumme Kinder anvertrauten, die sie sonst nach Schleswig schicken mußten. Ferner erhielt ich zwei taubstumme Mädchen aus dem nahe liegenden St. Pauli zum Unterrichten. Ferner wurde ein taubstummer Knabe aus Neuhof-Hannover bei meiner Mutter in Pension gegeben.

Ich konnte also in Gottes Namen meine Schule anfangen. Ich war froh, daß ich freie Hand beim Unterrichten hatte und fühlte mich zum noch energischeren Streben angetrieben. Ich benutzte die Gelegenheit, so ganz à la Pestalozzi zu verfahren. Wie der Jagdhund die Fährte des Hirsches verfolgte, so suchte ich den Wegen der Natur, welche den Taubstummen noch besser, als alle menschliche Weisheit an's Ziel führte, nachzuspüren. Der Erfolg erweckte ein günstiges Urtheil für mein Bemühen und steigerte meinen Muth und vermehrte meine Arbeitslust.

Der Kern des ganzen Taubstummenunterrichts liegt in dem Sprachunterricht. Ich war daher vor allen Dingen bemüht, den Knoten desselben zu lösen. Es war eine wahre Freude

für mich, zu sehen, wie immer besser die Kinder den Lehrer verstanden, wie immer mehr die Lernlust wuchs, und welch' ein lebendiger Wetteifer unter ihnen entstand. Uebrigens schritt der Unterricht, da ich mit einer kleineren Zahl von Schülern zu thun hatte, sehr rasch vorwärts, und so rasch, daß meine beiden ältesten Schülerinnen aus St. Pauli nach wohl bestandener Prüfung in der Kirche St. Pauli confirmirt wurden.

Indes lag, indem ich in Altona eine Taubstummenenschule gründete, diesem Projecte der Gedanke zu Grunde, dieselbe früher oder später nach Hamburg zu verlegen, wo sich das Bedürfniß des Taubstummenunterrichts in einem noch reicherem Maß, als in Altona fand that. Allein meine längst gehegte Hoffnung zerschlug sich, indem der Freistaat unvereschends eine eigene Anstalt für taubstumme Landeskinder errichtete.\*)

\*) Diese Anstalt war ursprünglich ein Privatunternehmen des nachmaligen Physikus Dr. Buek, welcher eine Zeitlang neben seiner ärztlichen Praxis einige Taubstumme unterrichtete. Sie war von vornherein an die Privatwohlthätigkeit der Hamburger verwiesen, welche ihr denn auch wegen der hervorragenden Leistungen der Eleven in einem reichen Maß zusloß. Einen vorzüglichen Anteil an dem Gedeihen und Flor der jungen Anstalt hatte ein Mann, Namens Johannes Heinrich Christian Behrmann, welcher sich aus eigenem unmittelbaren Interesse an der Leitung derselben von ihrer Entstehung an betheiligte. Seinen rastlosen aufopfernden Bemühungen verdankt die Anstalt, daß Geldmittel beschafft wurden, welche ihr eine permanente Existenz sicherten. — Jetzt ist die Anstalt, welche bisher einseitig eine Schule gewesen war, ein Internat geworden und kann also neben dem Unterricht die nicht minder nothwendige Erziehung beschaffen. Der Grundriß des Erziehungsgebäudes ist von dem gegenwärtigen, sehr verläbten Director der Anstalt, Herrn Peter Daniel Möller entworfen, und entspricht in jeder Beziehung den Erziehungszwecken. Das massiv gebaute Hauptgebäude hat zweckmäßig eingerichtete Unterrichtszimmer, helle, geräumige Wohn- und Schlafäle, und die Stuben liegen einander so

Unter solchen kritischen Verhältnissen gab ich nun auch meinen Plan, in Hamburg eine Lehranstalt zu errichten, auf und beschränkte meine Lehrthätigkeit so lange allein auf die taubstummen Kinder in Altona, bis es Gott gefiele, mir einen passenderen Wirkungskreis zu geben. Inzwischen benützte ich die Ferien, auswärtige Taubstummenanstalten zu besuchen, theils um mich mit den Vorzügen des Unterrichtswesens anderer Länder bekannt zu machen, theils aber auch in der Hoffnung, daß mir bei dieser Gelegenheit eine passende Lehrerstelle angeboten werden würde. Der Anzahl der Anstalten von der Art war aber eine kleine und die besseren Lehrerstellen waren besetzt. Die wenigen Vacanzen, die mir angeboten wurden, entsprachen leider meinen Wünschen nicht, denn die Directoren waren meist Anfänger, unter denen ich nicht stehen möchte. Der eine Director war kürzlich aus dem Priesterstande und der andere aus dem Volksschullehrerstande übergetreten und guter Gott! was für einen Begriff hatten sie beide von dem Taubstummenunterrichte! Beide kamen ziemlich darin überein, daß die Aufgabe des ganzen Unterrichts erst dann gelöst worden wäre, wenn der

gegenüber, daß die Lehrer von den Fenstern aus nach allen Seiten schauen, folglich die Kinder beständig im Auge behalten, sie überwachen und controlliren können. Das Wohngebäude ist von einem Hofplätze umgeben, wo die Kinder nach Herzensus tummeln, und an der andern Seite von einem großen Garten, welcher ihnen die Gelegenheit zum Botaniziren giebt. Ferner ist ein Turnplatz mit allem zu gymnastischen Übungen gehörigen Apparat und Zubehör angewiesen. Selbst den diätetischen Rücksichten ist theils durch die freie gesunde Lage des Institutsgebäudes, theils durch lustige Schlafzimmer, heizbare Kranken- und Badestuben mit dazu gehörigen Utensilien Rechnung getragen. Während das Neuhäuse des Instituts auf den Besucher einen günstigen Eindruck macht, muß das ganze mit Geschmac und Eleganz ausgeführte Bauwerk veredelt auf Sinne und Sittlichkeit der Kinder einwirken.

Taubstumme dahin gebracht werden würde, zu sprechen und vom Munde des Redenden abzusehen. Alle Zeit, alle Mühe und Anstrengung wurde darauf verwandt, den Taubstummen die Riegelthür des Mundes aufzuthun. Der eigentliche Sprachunterricht hing am Nagel. Einst wurde ich von einem Director, den seine Geschäfte abriefen, ersucht, seinen Unterricht zu übernehmen. Nichts konnte mir erwünschter sein. Die Kinder drückten sich meist in Zeichen aus, von denen jedoch ihr Lehrer nicht das Geringste verstand. Ich erzählte ihnen und sie erzählten mir wieder, was alles gut von statthen ging. Auch Worte wußten sie auf ihrem entfesselten Saiteninstrument hervorzulocken. Doch um meinetwegen, weil ich nicht hören konnte, ließ ich sie schreiben. Ich legte ihnen schriftliche Fragen vor, die sie mir wieder schriftlich beantworten sollten. Die leichtesten Fragen verstanden sie, obgleich sie in der obersten Classe saßen, nicht. Indem ich Zeichen hinzufügte, gaben sie zwar Antworten, aber mit einer Zusammensetzung von Wörtern oder in einer Construction, die außer Taubstummen wohl Niemand verstände und welche gar keinen Wort Sinn hatten. Sie hatten nur wiederkauen gelernt, was ihnen der Lehrer vorgekaut hatte. Sie hatten sehr gut memoriren gelernt, sie wußten daher die sublimsten Religionsfragen sehr gut zu beantworten und wurden für befähigt erklärt, confirmirt zu werden.

Ich betonte dem Director gegenüber die Nothwendigkeit eines specielleren Sprachunterrichts, und offerirte ihm meine Mitarbeitsschafft. Er wollte aber davon nichts wissen. Er stützte sich auf den ehrwürdigen Reich, dem damaligen Director des Leipziger Taubstummen-Instituts, mit welchem er im Briefwechsel stand. Er, der bereits im Greisenalter stand, mußte eben so wenig Reich als mich verstanden haben. Leider habe ich auf meinen Reisen nicht viel Neues gelernt, indem die Taubstummenlehrkunst damals noch in der Wiege stand oder vielmehr eine Art von Embryo war, welches noch einer Entwicklung entgegenhiarrte.

Während einige Anstalten ob des Steckenpferdes des Lautwesens die Zeichensprache einer stiefmütterlichen Pflege würdigten, wollten andere von dem Artikulationswesen durchaus nichts wissen. In Berlin, wo des Professors Graßhof Dünkel alle freie Bewegung der strebsamen Mitlehrer niederhielt, wurde die viel gepriesene Schule des Schulraths Eschke kaum vertreten. In Leipzig, wo damals das Institut unter Leitung des trefflichen Reich stand, befand sich das Heinrichische Unterrichtssystem im Stadium der Gährung. Jäger in Gmünd war wohl ein vielversprechender Taubstummenlehrer, aber ohne praktische Erfahrung: sein bekanntes Sprachunterrichts-System ist entschieden viel zu complicirt, es ist wohl den Gesetzen philosophischen Denkens, aber nicht dem kindlichen Geist, namentlich dem eines Taubstummen, angemessen. Neumann in Königsberg schien mir der intelligenteste Taubstummenlehrer zu sein, allein sein zu frühzeitiger Tod raubte mir das Vergnügen, ihn in seiner Werkstatt zu beobachten. — In Hannover, wo man mit dem Plane umging, eine eigene Anstalt für die taubstummen Landeskinder zu gründen, bewarb ich mich um eine Lehrerstelle. Der Abt Salfeld war so freundlich, daß er meinen Antrag bei den Ständen befürwortete. Aber die hochweisen Herrn wollten von einem selbst tauben Lehrer durchaus nichts wissen. In Halberstadt, wo der Hosprediger Casper sich für mich verwendete, glückte es mir eben so wenig, indem die neu zu begründende Anstalt einen Lehrer brauchte, dem Gehör und Sprache zu Gebote stehen müsse, um zugleich die Zöglinge des mit der Anstalt zu verbindenden Schullehrer-Seminars unterrichten zu können.

Wenn den Menschen sich oft die Wege versperren, Werke der Liebe und Humanität zu thun, so weiß doch Gott der Wege viele und an Mitteln fehlt es ihm auch nicht. So darf der Mensch nicht verzagen, wenn sich ihm alle Aussichten trüben, darf Gott vertrauen, daß er schon einen andern Weg wisse, auf dem der Mensch seinen Zweck noch besser realisiren könne, und

ihn endlich für das dargebrachte Opfer reichlich entschädigen werde. Der Mensch soll mit dem Propheten Jesaias sprechen: „des Herrn Rath ist wunderbar, aber er führt Alles herrlich hinaus.“ So dachte ich und richtete mich, wie trostlos auch die Aussichten waren, wieder auf. Nachdem die Ferien vorüber waren, setzte ich meine Arbeit mit meinen Schülern mit ungebrochenem Muth fort, und beschäftigte mich daneben, angeregt von den Reiseerinnerungen, mit der Schilderung des Geistes- und Gemüthszustandes eines Taubstummen, indem ich denselben an manchen Orten im falschen Lichte dargestellt sah.

### Siebentes Capitel.

#### Meine Lehrertätigkeit in der Bremer Taubstummenanstalt.

Indeß verzog sich die Gnade des Herrn, welchem ich mein Anliegen vertrauensvoll empfahl, auch nicht lange.

Noch ehe ich meine Schule in Altona aufgab, machte ich die Bekanntschaft des Oberlehrers der Taubstummenanstalt zu Bremen, des lieben nun in Gott ruhenden Christian David Ortgies und unterhielt mit ihm einen lebhaften Briefwechsel. In den Weihnachtsferien 1829 kam ich selbst auf seine freundliche Einladung nach Bremen. Ich verweilte bei ihm länger als es meine Absicht gewesen war. Diese Gelegenheit benützte ich, seinen Unterricht zu beobachten. Ortgies stand, da seine Schule erst vor zwei Jahren begonnen hatte, bei dem ersten Elementarunterrichte. Der Unterricht war anregender und Geist und Aufmerksamkeit erweckender, als ich es in vielen Taubstummen-Schulen sah. Auch unterrichtete ich zuweilen selbst, die Kinder fassten leicht und schnell, woran ich meine besondere Freude hatte. Ortgies unterrichtete in artikulirter Form, immer aber in Begleitung der Geberdensprache. Er kannte die Unzulänglichkeit der Articulation so wenig, daß er die zu entwickelnden Begriffe durch die Geberdensprache ver-

mitteln ließ. So suchte er z. B. das vorgetragene Histörchen von Kain und Abel noch obendrein durch eine rein pantomimische Darstellung zu erläutern. Wenigstens anerkannte er neben den Bildern die Geberdensprache als nothwendiges Verfinnlichungs- und Veranschaulichungsmittel beim Taubstummenunterrichte. Freilich sollen Worte wieder durch Worte erklärt und erläutert werden, aber nicht immer reicht das Verständniß der einzelnen Schüler hin. Von diesem Grundsatz ausgehend, ließ Ortgies sich die Mühe nicht verdrießen, bei mir, der ich mehr bewandert in der Geberdensprache war, in die Schule zu gehen, und ich hätte gewiß keinen lernbegierigeren Schüler unter den Taubstummen-Lehrern haben können.

Doch das Ausgezeichnetste seiner Lehrmethode war, daß er, indem er bei den ersten Elementarbegriffen stand, auch wirklich zu elementarisiren verstand. Die Worte, welche er den Schülern beizubringen hatte, lehrte er ganz auf dem praktischen Wege. Sein Unterricht glich mehr einer freien Unterredung zwischen Lehrer und Schüler als einer Information. Er knüpfte überall an die Bilder, die wirklichen Erscheinungen, Tages- und Lebensvorfälle an, besprach sie in kurzen, leicht hingeworfenen Sähen und fragte zuweilen auch die Schüler, welche wieder in noch unzusammenhängenden Worten antworteten. Außer den Lehrstunden sprach der Lehrer immer, wenn er etwas mitzuteilen hatte; eben so mußten die größeren Kinder ihre Wünsche, Bitten u. s. w. mündlich aussprechen.

Auf die Weise wurde der erste Grund zur Wortkenntniß gelegt.

Offenherzig gestanden, war mir das Verfahren des Lehrers neu, ganz neu, es gefiel mir außerordentlich und ich drückte im Geist dem Mann die Hand, der mir einen solchen besseren, d. h. wahrhaft naturgemäßen Weg gezeigt hatte. Ortgies war aber nicht allein Taubstummenlehrer, sondern zugleich Lehrer der vollsinnigen Jugend und mochte wohl die unlehgbaren Vorzüge

seiner Methode aus diesem seinem zwiefachen Verhältnisse entlehnt haben. Eigentlich soll sich auch ein jeder Taubstummenlehrer mehr auf dem Gebiete des allgemeinen Unterrichtswesens umsehen, als er's gewöhnlich thut.

Einen eigentlichen Unterricht im Christenthum fand ich nicht vor, weil die Kinder noch nicht reif genug befunden wurden. Aber schon der eigene fromme Sinn des Mannes konnte es nicht ertragen, daß den armen Kindern ihr bester Freund und ihr einziger Trost so lange fremd bliebe. Kein Ereigniß, keinen Lebensvorfall, keine Freude und kein Leid, keinen Kummer und keine frohe Ueberraschung, keinen feierlichen Auftritt ließ er daher ungenutzt, ohne mit ihnen hinaufzuschauen zu dem, von dem Alles kommt, ohne zu denken, zu bitten, zu loben, zu preisen und anzurufen. So gab einst ihm eine Familientraurigkeit, indem er ein heilig geliebtes Kind verlor, die Gelegenheit, von der Vergänglichkeit alles Erdendaseins und vom jenseitigen besseren Leben zu sprechen; er setzte den Kindern auseinander, daß es Gott sei, der ihm das Kind gegeben und wieder genommen hatte, daß er es sei, welcher ihm die Wunde geschlagen habe, aber sie auch wieder heilen werde mit der Verheilung, daß er über kurz oder lang die Seelen wieder zusammenführen werde. Gewiß hätte in den jungen Herzen der Keim der Gottesfurcht nicht tiefer eingepflanzt werden können. Auch ließ der Lehrer die wichtigsten und gehaltvollsten Feiertage nicht vorüberziehen, ohne den Kindern die Wunder und großen Thatsachen der Liebe und Barmherzigkeit Gottes an's Herz zu legen. Sehr oft nahm er auch Notiz von der biblischen Geschichte, um die Strafbarkeit ihrer Handlungen im rechten Licht darzustellen, und sie zu warnen.

So war die Schule auch ohne Religionsunterricht ein lebendiges Kirchlein.

Man begreift leicht, wie in mir der Wunsch erregt und genährt wurde mit dem Manne, der so zu unterrichten und zu

erziehen verstand, Hand in Hand zu arbeiten und sein Gehülfe zu werden, und mit welchem inbrünstigen Dankgefühl ich Gottes Führung pries, die mich zu diesem Manne geleitet hatte. Diesem meinen stillen Wunsch kam der Mann, der es wohl gemeint haben möchte, daß ich im besten Einverständnisse mit ihm würde arbeiten, auf's Bereitwilligste entgegen. Ich, der ich eigentlich nur zum Besuch meines alten lieben Freundes nach Bremen gekommen war, wurde auf Ortgies eifrigen Betrieb von Neujahr angerechnet provisorisch zu seinem Mitarbeiter engagirt. Mit Rücksicht darauf gab ich meine Schule in Altona auf.

Es bedarf hier wohl nicht einer weitläufigen Auseinandersetzung, von welchem großen Vortheil für die Sache der Taubstummenbildung das Zusammenwirken eines hörenden und tauben Lehrers sei. Wenn der hörende Lehrer Gefahr läuft beim Unterricht der Taubstummen einseitig die allgemeinen Bedürfnisse zu vertreten, so hält dagegen der taube Lehrer die Grundbedingnisse der Taubstummennatur aufrecht und durch Ausgleichung und Austausch der Ideen kann der Sache ein erspriechlicher Dienst geleistet werden. Da Ortgies die Gebärdensprache als ein nothwendiges Unterstützungsmittel beim Taubstummenunterrichte anerkannte, so kam ihm der taube Lehrer, der natürlich in dieser Sprache besser bewandert sein dürfte, sehr zu Statten.

Ich lernte hier auch zugleich den Unterricht hörender Kinder kennen. Damals befand sich nemlich unsere Schule in demselben Locale; wo hörende Kinder unterrichtet wurden. Unsere damalige Schule war provisorisch mehr ein Anhängsel der St. Ansガarikirchspielschule, woran Ortgies als Oberlehrer stand, als eine selbstständige. Ich hatte daher Gelegenheit, bei dem Unterricht hörendesprechender Kinder zu hospitiren. Ich lernte die Vorteile aber auch die Nachtheile eines solchen für mich freilich neuen Unterrichtszweiges kennen und wußte das Streben meines Collegen, welcher das Beste, was der allgemeine

Elementarunterricht aufzuweisen hat, auf den Taubstummenunterricht übertrug, wohl zu würdigen und zu schäzen. Wie viel wir Taubstummenlehrer auch von der allgemeinen Unterrichtstheorie lernen können und müssen, so hat unser Unterricht doch unleugbar den Vorzug vor derselben, daß er weit elementarischer und gründlicher zu Werke geht. Wenn jenseitiger Unterricht meist es dem Zufall überläßt, ob die Kinder fassen, gehörig auffassen, so arbeitet diesseitiger Unterricht mehr dem Auffassungsvermögen der Schüler vor. Man kann jenem Unterrichte nicht oft genug zurufen: Eile mit Weile.

Kann auch die Art der äußern Einrichtung der Bremer Taubstummenanstalt, weil eine provisorische, nur als eine nothgedrungene und unpädagogische bezeichnet werden, so hat sie doch unleugbar manches Gute zuwege gebracht. Ich sah, was ich nirgends gesehen hatte, mit welcher Leichtigkeit die Kinder sich an die Hörenden gewöhnten, an sie sich anschlossen und sich mit ihnen vertrugen. Auch lernten sie angesichts der harten nicht glimpflicheren Behandlung der ungerathenen Schulbuben sich leichter mit ihren Lehrern aussöhnen, wenn derselbe sie ebenfalls strafen mußte. Wie sie, die hörenden und tauben Individuen im Schulleben mit einander öfters in Berührung kamen, so lernten sie auch eine bessere Meinung von einander hegen, und namentlich ließen die tauben ihr höchst ungünstiges Vorurtheil gegen die hörenden, und damit ihr Misstrauen und ihren Argwohn fahren. Vielleicht bietet auch das Zusammenleben beider Kategorien den Lehrern Gelegenheit, tiefere Blicke in ihre Gemüths- und Denkart zu werfen. Wenn Egoismus, Selbstsucht, Empfindlichkeit, Streitsucht, Misstrauen die tauben Individuen im sehr unworthelhaftesten Lichte darstellten, so standen sie hingegen an Willigkeit, Gehorsam, Anhänglichkeit und Dankbarkeit gegen ihren Lehrer, an Fleiß, Sittsamkeit und Ordnung weit über den Hörenden.

Da die Bremer Taubstummen-Anstalt von der Privat-

wohlthätigkeit des betheiligten Publikums in's Leben gerufen war und auch ihr Dasein fristen konnte, so liegt es in der Natur der Sache, daß sie öffentlich Proben von ihren Leistungen ablegen mußte. Zu dem Ende wurden jährlich öffentliche Schulprüfungen veranstaltet. Eine solche Prüfung fand, nachdem ich kaum  $\frac{1}{4}$  Jahr in Aktivität gewesen war, am 25ten März 1829 auf dem großen Börsensaal statt. Die von unsfern Schülern an den Tag gelegten Leistungen waren selbst dem gebildeten Theil des Publikums zu neu und zu überraschend, als daß sie nicht bewundert, belobt und gerühmt wurden. Damit die Anwesenden einen Begriff davon bekommen könnten, was es heiße, Taubstumme unterrichten, deren Geistes-cultur ihnen auf der Leiter der Frage steht, wurde zum Schluß eine von mir entworfene kurze Charakteristik Taubstummer von Geburt verlesen, welche die Aufmerksamkeit der Zuhörer im höchsten Grade spannte. Damit man ferner das Wesen der Geberdensprache, welche beim Taubstummenunterrichte eine so bedeutende Rolle spielt, einigermaßen zu würdigen wissen sollte, übersetzte ich endlich auf Eruchen des Directors ein von ihm schriftlich abgefaßtes „Dankgebet der Taubstummen“, Marc. 7, 37: „der Herr hat Alles wohl gemacht, er mache die Tauben hörend“, vor den Anwesenden in die Geberdensprache und in der That war man allgemein überrascht, welche bewunderungswürdige Fähigkeit die Geberdensprache hat, solche Ideen in Bildern dem Auge darstellbar zu machen. Gewiß werden solche Dinge, die man hier sah und hörte, die guten Bremer, die meist mit ungünstigem Vorurtheil gegen die armen Taubstummen gekommen, günstiger für sie gesimmt und ihnen ihr Wohlwollen und ihre Pietät zugewandt haben.

Was mir in der Anstalt neben dem vortrefflichen Unterricht am meisten gefiel, war die Handhabung der Disciplin. Das Verhältniß zwischen dem Director und den Schülern war, wenn ich so sagen darf, mehr ein familiäres als ein schul-

mäßiges. Ortgies fühlte sich durch eigenen pietätischen Trieb zu den Kindern hingezogen und zog sie dadurch wieder wie durch einen Magnet zu sich hinauf. Aber auch nur ein kleiner Kreis von ungefähr 15 Köpfen umschloß den Director und es liegt in der Natur der Sache, daß er es eher ermöglichen konnte, die Vaterstelle bei ihnen zu vertreten. Liebe erweckt Gegenliebe und macht den Schülern das schwere Opfer der Selbstverleugnung leicht. Mit wahrer Begierde lauschten die Kinder, wie Alciabiades seinem großen Lehrer Sokrates, den Worten des Lehrers, wenn er vorstellte, ermahnte oder drohte, und ein betrübter Blick, ein leiser Wink reichte hin, sie umzustimmen, Strafen waren nur für die flacheren Gemüther vorbehalten, welche das liebreiche sanfte Wesen ihres Lehrers nicht rührte. Der Mann war aber auch, indem er die Gesinnungen der Kinder überall überwachte, eine Tugend selbst, die verkörperte Tugend und das leuchtende und vorleuchtende Bild von dem, was er sie lehrte oder ihnen auf's Nachdrücklichste empfahl, und dadurch mußte er natürlich noch mehr imponiren. Die Seele und der Grundtrieb seines ganzen Wesens war die Gottesfurcht, welche sich so unverkennbar in seinen Mienen und Geberden und in seiner Zucht spiegelte, und dadurch übte er eine eigenthümliche Anziehungs Kraft auf die Kinder aus. Es war daher kein Wunder, daß er durch seinen persönlichen Einfluß selbst erwachsene taubstumme Subjecte, welche der Anstalt wegen ausgeübter Verbrechen zugeführt wurden, wie umzuwandeln und von ferneren Schritten abzuhalten wußte.

Wie aber überall Unwissenheit und Ignoranz ein Hemmniß für die Tugend und Gottesfurcht ist, davon liefert die Geschichte mit einem dreizehnzwanzigjährigen Taubstummen einen merkwürdigen Beleg. Dieser Jüngling wurde, weil er sich an seiner eigenen Mutter vergrißt hat, und sogar mit der Absicht umging, sie zu erhängen, versuchtsweise der überwachenden Obhut unserer Anstalt anvertraut. Wir nahmen zunächst religiöse Motive in Anspruch. Wir hielten ihm vor, daß alles Böse

und also der Mord zugleich Gott mißfällig sei, und von ihm dereinst werde bestraft werden. Dies Alles kam ihm unbegreiflich vor und er schüttelte lachend sein Haupt. An unsern Gott glaubte er nicht, nahm aber dafür einen Oberpriester an, der über alle Pastoren gesetzl. sei, und der in den höchsten Kirchentürmen wohne. Er meinte aber, daß das Auge dieses seines Gottes sich doch nicht nach allen Seiten erstrecke und also nicht ins Verborgene sehen könne. So wollte er sich durch eine Warnung vor dem Saufen und Stehlen nicht einschüchtern lassen, weil es dem Auge Gottes eben so gut als den Herrn Pastoren verborgen bleiben könne. Er hüte sich wirklich angesichts der Kirchen, etwas Böses zu thun, und schalt die Kinder aus, die in der Nähe der Kirche schneeballten, weil so etwas böse sei und von Gott, der vom Thurm herabschauet, werde bestraft werden. Wo Gott nicht hineinschauen konnte, in den Kellern und Kneipen, sof er bis zum vollen Taumeln. Leider mußten wir den armen Jüngling endlich aufgeben, weil er sich des Saufens und Herumtreibens nicht enthalten wollte.

Ich muß gestehen, daß ich anfänglich einen Mann, der über die Sünden der Jugend so gleichsam Blitze und Donner vom Himmel herabschleuderte, wie Ortgies für einen Schwärmer, für einen frommen Eiferer hielt, der den Kindern das heilige Gut der Religion eher unliebsam mache. Ich täuschte mich aber sehr. Der fromme Eifer des Mannes ergoß sich weniger in Worte oder Thätlichkeiten als in Act des stillen Ernstes, in wundervollen Glanz der Mienen und Geberden, in verklärten Blick; er eiferte, aber ereiferte sich nicht, er zürnte, aber erzürnte sich nicht, er schalt, drohte, fluchte und strafte nicht, und diesem stillschweigenden und doch ausdrucksvollen Mahnen müssen die Stummen es gewiß angefühlt haben, mit was für heiligen Dingen sie zu thun hatten. Er war mit allen seinen warmen Empfindungen für das Christenthum auch ohne Worte ein Priester des Evangeliums. Ich wenigstens, der ich lange nicht das hohe Antlitz des Christen-

thum so geschaut, nicht den Ernst und die Würde, aber auch die Schönheit, Milde und Freundlichkeit desselben geschmeckt hatte, wurde durch den längeren Umgang mit Ortgies wie bekehrt. Meine Bibel, welche im vollen Staub in einem Winkel lag, wurde jetzt hervorgesucht und hervorgezogen und fleißiger als je gelesen. Die Bibel enthält wirklich eine reichere Ader von Lehren über die große Lebensaufgabe und von trostvollen Aussichten, als ich anfänglich dachte. Was ich nur fühlte, was ich nur ahnte, wurde ins hellste und unbezweifelste Licht gestellt, und ich fand, was meine Philosophie vergebens gesucht hatte. Bestiedigten die hohen und die höchsten Kategorien des Glaubens auch nicht mein Denken, so stellten sie doch mein Ahnen, mein Sehnen und mein Hoffen zufrieden, und ich hielt die Wahrheit als die ausgemachte fest. Ich sah auch ein, daß das Christenthum den Menschen keineswegs von der Welt entferne, sondern uns nur die sorgsamste Hut vor den Verwirrungen derselben empfiehlt und ans Herz legt. Ich fand aber mehr Gefallen an dem schlichten patriarchischen Leben, welches im Ortgiesischen Hause herrschte.

Statt der Bierhäuser besuchte ich von nun an gesellschaftliche Kreise der Gefreundeten des Ortgiesischen Hauses, zu denen ich öfteres eingeladen wurde. Ich stand mit den Lehrern und Pastoren des Ortes in mannigfacher Beziehung, und die lieben Pastoren der Ausgari-Kirche, Dr. Krummacher und Dr. Dräseke zog ich in meinem religiösen Anliegen sehr oft zu Rathe. Von dem letzteren erhielt ich, als ich zum ersten Mal bei ihm communicirte, nachstehendes Schriftstück:

Selig bist Du!

Das äußere Ohr zwar hat der Herr Dir verschlossen;  
Das innere aber hat Er Dir holdvoll aufgethan.  
Du hast die Frage Seiner Liebe an Dich gehören,  
Du hast ihr geantwortet und neue Liebe gelobt.

Heil Dir!  
Die Communion gab Dir aufs neue das Recht zu jauchzen  
in der wortlosen Sprache des Herzens:  
Mein Freund ist mein  
und ich bin Sein!

Ganz im Geist der Anstalt theilte unsere Sorgen und Mühen der treffliche Dr. Krummacher, welchem zunächst die Inspection der Schule und Einsegnung der Kinder oblag. Er hospitierte fleißig bei unserm Unterrichte, verkehrte mit den Lehrern und Schülern, munterte stets die Kinder zum angestrengten Fleiß auf, gab ihnen seine Freude zu erkennen, wenn sie gute Fortschritte machten, und seine Betrübnis, wenn sie geschrift hatten und gewann durch seine liebevolle Theilnahme Aller Herzen.

Neben dem täglichen sechsstündigen Unterricht beschäftigten mich kleinere schriftstellerische Arbeiten für die „allgemeine Schulzeitung“ von Dr. Zimmermann, zu deren Mitarbeiter ich wenigstens für das Fach des Taubstummenunterrichts engagirt wurde. Unter Anderm suchte ich die bekannte Idee des Schulrathe Dr. Grafer, welcher den allgemeinen Unterricht, und also den Schulbesuch gewöhnlicher Volksschulen für die Taubstummen betonte, zu beleuchten, und wies das Unpraktische, Incorrecte und Inconsequente der von ihm erfundenen Methode nach.

Indessen wurde ich veranlaßt, die von mir bei Gelegenheit der öffentlichen Prüfung unserer Schüler entworfene kurze „Skizze des Geisteslebens eines uncultivirten Taubstummen“ ausführlicher und eingehender auszuarbeiten und bestimmte den Ertrag des Werkes unserer lieben Bremer Taubstummenanstalt, welche erst im Entstehen begriffen war und zu ihrer ferneren Existenz noch größerer Opfer mildthätiger Liebe und öffentlicher Unterstützung bedurfte. Eben um dieses wohlthätigen Zweckes willen hatte der bekannte ausgezeichnete Kanzelredner Dr. Dräseke, der von Anfang an thätigen Anteil an dem Gedeihen der jungen Anstalt nahm, die Freundlichkeit, der Druckschrift seine gehaltene gehaltvolle Predigt vom „Taubstummen“

Marc. 7. 31—37. beizufügen. Das Manuscript ist unter dem Titel erschienen: „Der Taubstumme im uncultivirten Zustande nebst Anhang von merkwürdigen Taubstummen“ in Commission von Kaiser in Bremen. Das Werk machte selbst in dem mehr mercantil gesinnten Bremen so gute Geschäfte, daß der Anstalt aus dem Verkauf desselben eine namhafte Geldsumme erwuchs. Um des guten Zweckes willen, welchen die Schrift zu erreichen suchte, lag mir natürlich sehr daran, daß dieselbe noch weiter verbreitet werden möchte, und zu dem Ende nahm ich die Mitwirkung der Recensionsanstalten in Anspruch, von deren Urtheilen mir aber keine weiteren bekannt sind als die der Pariser und Newyorkischen. Die erste Recension würdigt die Schrift eines ausführlichen und eingehenden Referats, wobei sie besonders diejenigen Stellen hervorhebt, welche ihr Licht über manche Dunkelheiten des Geisteslebens der Taubstummen zu verbreiten geeignet erscheinen. Die Amerikanische Recension giebt ihrer Bewunderung dadurch Ausdruck, daß sie die Schrift als eine solche bezeichnet, die in einem Styl geschrieben sei, an welchem man kaum einen Taubstummen erkennen könnte. Auch Gelehrte von Ruf hat ich um ihr Urtheil. So erhielt ich unter andern von Dr. Funk in Altona, welcher bekanntlich durch seine „Altonaer Bibel“ die theologische Gelehrtenwelt in Bewegung setzte, ein Schreiben, dessen ich wegen seines paradox klingenden Inhalts hier nicht unerwähnt lassen möchte. Er schrieb: „Gern, sehr gerne trüge ich zur Verbreitung Ihrer literarischen Gabe im Vaterlande bei. Allein ich habe mich bei meinem herannahenden Alter von allen Arbeiten dieser Art zurückgezogen. Dabei hege ich auch eine Art von frommer Scheu vor der Beurtheilung einer Schrift, die genau genommen nur gebildete Schicksalsgenossen von Ihnen oder wenigstens ein vieljähriger Beobachter derselben richtig zu würdigen vermag. Denn welcher Andere kann und mag in die innere Welt eines Taubstummen so tief und unbefangen hineinschauen als eben er selbst oder mindestens sein Lehrer. Ich

wenigstens bin zu schütern dazu, immer besorgt, entweder der Wahrheit zu nahe zu treten oder dem Unglück wehe zu thun. Das aber glaube ich Ihnen ziemlich gewiß versprechen zu können, daß Ihre Schrift als Arbeit eines Taubstummen Beurtheiler genug finden wird und daß es derselben nicht an Beifall und Lob fehlen dürfte. Nur etwa ein neidischer Nebenbuhler von Ihnen, wenn es einen solchen gäbe, könnte sie tadeln, sicher kein gründlicher und dabei bescheidener Seelenkennner und Menschenfreund, gesetzt auch, daß er Ihren Beobachtungen, Urtheilen und Schlüssen nicht immer unbedingt traute.“

Die Sommerferien, die ich in Bremen verlebte, benützte ich zu Reisen, um meine angegriffene Gesundheit wiederherzustellen. Ich reiste regelmäßig zu Fuß nach meiner lieben Vaterstadt Altona oder suchte in Gesellschaft meines Freundes Ortgies, unsere Bremischen Freunde auf, welche die Badeörter Pyrmont, Nenndorf u. s. w. frequentirten. Wir sahen den Teutoburger Wald, und ließen uns die Stelle zeigen, wo unser Deutschlands Held Hermann gefallen sein sollte, und wo ihm denn in diesen Tagen ein Denkmal errichtet wurde. Auch ohne Bad leisteten die langen Fußtouren, die frischen Berg- und Waldlüfte meiner Gesundheit trefflichen Dienst. Auch machte ich fleißig Morgenpromenaden auf den unvergleichlich schönen Wällen Bremens. Dessenungeachtet thaten doch einerseits übertriebene Stubenarbeiten, andererseits aber auch der mir angewiesene beschränkte, enge, unluftige Wohnraum im Hause, welches nur für eine Lehrersfamilie eingerichtet war, meiner sonst fernfesten Gesundheit Eintrag. Ich litt an Unterleibsbeschwerden aller Art, und dazu gesellte sich die Hypochondrie. Höchst reizbar an Körper und Seele verlor ich allen Lebensmut und alle Arbeitslust je länger je mehr. Lesen und Schreiben war noch meine Lust, aber das Unterrichten drückte mich, wie eine Alpenlast. Ich wurde immer empfindlicher und geriet in leidenschaftliche Hitze und dadurch verderbte ich mir und meinen Schülern die Arbeit.

Unter diesen so traurigen Umständen blieb mir nichts mehr übrig, als entweder, wie mir mein Doctor vorgeschrieben hatte, um einen mehrmonatlichen Urlaub nachzusuchen, oder meine Entlassung zu beantragen. Ich zog, da die Verhältnisse der Anstalt eine so lange Abwesenheit des Lehrers nicht gestatteten, es vor, meinen Abschied zu nehmen, welcher mir denn auch von den dirigirenden Behörden unter schriftlicher Bezeugung ihrer vollen Zufriedenheit mit meinen bisherigen Leistungen bewilligt wurde. Ich trug aber auch um so weniger Bedenken, meine Stellung aufzugeben, als mir der Director des Schleswiger Taubstummen-Instituts, mit welchem ich noch fortwährend im Briefwechsel stand, eine Stelle an demselben in Aussicht stellte. Mit wehmüthigen Gefühlen schied ich nun von der Bremer Taubstummen-Anstalt, welche so gerechten Anspruch auf meine Verehrung, Liebe, Anhänglichkeit und Dankbarkeit hatte; ein Trost blieb mir doch noch, daß ich, wenn auch nicht in persönlichen, jedoch wenigstens im brieflichen Verkehr mit der Anstalt stehen durste. Wir, Ortgies und ich correspondirten fleißig mit einander, und ich hörte zu meiner wahren Befriedigung, daß das von uns gepflegte Schoßkind immer schöner blühte, und jetzt bereits zu einem stattlichen Mann herangereift sei.

### Achtes Capitel.

#### Mein einstweiliger Aufenthalt in Altona.

Vorläufig zog ich zur Wiederherstellung meiner angegriffenen Gesundheit zu meiner Mutter nach Altona, und harrte nun auf meine völlige Genesung, noch bevor ein abermaliger Ruf nach Schleswig an mich würde ergehen. Ich ließ von allen geistanstrengenden Arbeiten ab, erging mich fleißiger im Freien, beobachtete die strengste Diät, und suchte Alles auf, wodurch ich mein gedrücktes Gemüth wieder aufheitern und mich von

der fixen Idee zerstreuen könnte und in der That trugen die andere Luft, die ich einathmte, die andere Kost, die ich genoß, die andern Umgebungen, in denen ich mich befand, die manchfachern Zerstreuungen, welche mir mein neuer Aufenthalt bot, das reiche Maß von Ruhe- und Mußestunden: Alles trug sehr viel zur Aufhebung des hypochondrischen Nebels bei.

Indes zog sich der Ruf nach Schleswig, dem zu folgen, ich nun in völliger Bereitschaft stand, wider Erwarten in die Länge. Indes mit dem neuen Lebenshauch, den ich jetzt empfand, machte sich aber auch ein neuer Thätigkeitstrieb in mir geltend. Ich suchte wieder taubstumme Kinder des Ortes auf und nahm sie in meinen Unterricht, um sie wenigstens auf die Schule des Schleswiger Instituts vorzubereiten, welches sie einfliess würde aufzunehmen werden. Nebenbei nahm ich meine pädagogischen und philosophischen Studien wieder auf. Kant und Jacobi waren meine Lieblingsschriftsteller. Während aber Kant meinen Glauben erschütterte, so rettete Jacobi mir denselben wieder, indem er ganz übereinstimmend mit mir neben der Vernunft ein unbedingt noch höheres Vermögen annahm, mittelst dessen der Mensch in noch innigerem Verhältnisse mit Gott stehe, nemlich das Herz mit seinen Wünschen, Neigungen und Ahnungen.

Doch ich wollte nicht bloß durch Unterricht, sondern auch durch Schrift nützen, und kam auf die Idee, ein Volksblatt herauszugeben, ähnlich wie Claudio „Wandsbecker Bote.“ Höheren Orts wurde mir das Privilegium zur Herausgabe des Blattes bewilligt, und ich machte mich alsbald anheischig es unter dem Titel: „Altonaer Bote“ wöchentlich zweimal erscheinen zu lassen. Zunächst wurden kommunale und staatsbürglerliche Angelegenheiten besprochen. Ich meinerseits anerkenne zwar das demokratische Princip als den wahren Träger des Volkswohls an, glaube aber nicht, daß der Stand der Volksbildung günstig für eine freie Staatsverfassung sei. Wie jetzt die Sachen standen, fehlte es den Creaturen an Intelligenz,

Ruhe und sittlicher Würde, ohne deren Voraussetzung sie sich selbst aufreihen würden. Auch verderben zu viele Köche den Brei. Ich zog daher das monarchische Prinzip — es versteht sich von selbst mit Volksvertretung — vor, gegen welches der Aufruhr blinder Leidenschaften, wie die Wellen an den Felsengrund, sich brechen müsse. Ich zog gegen die unbedingte Volksouverainität zu Felde. Das Blatt überreichte Sr. Majestät dem König Friedrich VI. bei dessen Anwesenheit in Altona ein Lobgedicht, welches Alarm schlug und wiederholte Auflagen, erlebte. Auch das Armen- und Schulwesen, welches letztere besonders in Altona sehr niederlag, fand eingehende Erörterungen. Aber die Freimüthigkeit, mit welcher das Blatt die Mängel des städtischen Wesens aufdeckte, war ein Dorn in den Augen der Stadtbehörden und so gab, als ich nach Schleswig wegzog, Graf von Blücher-Altona die Veranlassung, daß mir höheren Ortes das Privilegium zur Herausgabe des Blattes wieder entzogen wurde. Ich hätte, da das Blatt sich bereits durch unser kleines Ländchen Bahn gemacht hatte, es auch bei meinen Dienstgeschäften in Schleswig fortsetzen können, wandte mich auch deshalb unmittelbar an Sr. Majestät den König Friedrich VI., erhielt aber darauf abschlägigen Bescheid.

Während ich das Blatt herausgab, erlebte ich den sonderbaren Fall, daß einige Eltern des Ortes mir sogar ihre hörenden Kinder zum Unterricht wenigstens in der deutschen Sprache anvertrauten, indem man der Meinung zu sein schien, daß der Incorrekttheit, Schwerfälligkeit und Unbeholfenheit des schriftlichen Ausdruckes ihrer Kinder am besten durch die Methode eines Taubstummenlehrers könne vorgebeugt werden. Unstreitig hat zu diesem Entschluß der Eltern die Wahrnehmung beigebracht, daß meine taubstummen Schüler so frei von allen orthographischen Fehlern waren. Wirklich hatten die guten Kinder keinen höheren Begriff von dem Schreibstil, als daß Schreiben und Sprechen identische Begriffe seien, und ihr Schreiben war

weiter nichts als ein slavisches Wiedergeben oder Wiederkauen des gesprochenen Wortes, welches wider alle Regel des Schriftwortes ist. Ich knüpfte meinen Unterricht der Hörenden an Tillich's Sprach- und Lesebuch an, welches das Schreiben nach den bestimmten Denkkategorien lehrt. Wirklich fingen einige Kinder an, richtiger sowohl orthographisch als auch syntaktisch zu schreiben, worüber die Eltern große Freude hatten.

### Venentes Capitel.

Meine abermalige Anstellung im Schleswiger Taubstummen-Institut, mein Streben und Wirken daselbst.

Doch meine höchste Lebensbefriedigung setzte ich darin, wenn ich in einem Institut angestellt werden würde, dessen Verhältnisse und Mittel es gestatteten, die hohe Mission mit den taubstummen Kindern in ihrem ganzen Umfang und in jeder Beziehung zu erfüllen und pries es daher als eine gnädige Fügung des Himmels, daß ich an das Schleswiger Taubstummen-Institut, welches von der Munificenz der Regierung mit allen Mitteln für die Erziehungswecke ausgestattet war, berufen wurde. Die Lehrerverhältnisse nicht nur, die mit ein Beweggrund waren, daß ich meine Stelle im Institute aufgab, sondern auch der Styl der Methode hatte sich während meiner neunjährigen Abwesenheit geändert. Das Alte war vergangen, alles war neu geworden. Ich fand außer dem Director Hensen — Pfingsten war längst zu seinen Vätern versammelt — und einem ältesten 72jährigen Lehrer ganz neue Mitarbeiter. Das ganze Unterrichts- und Erziehungswezen der Anstalt wurde zeit- und bedürfnisgemäß umgestaltet, was sie unstreitig den Verdiensten des adjungirten Vorstehers, des Candidaten der Theologie Grauer verdankte, welcher mit Staatsunterstützung mehrere Taubstummen-Institute des Auslandes besichtigte, und die Ergebnisse seiner Beobachtungen und Erfahrungen zum Vortheil unserer Anstalt verwendete. Grauer, den ich damals auch in der Bremer Taub-

stummenanstalt sah, kennen und schätzen gelernt, traf ich leider nicht mehr am Leben, aber dafür wurde mir noch die Freude, seine Reiseberichte, welche er hinterlassen und die mehrere voluminöse Bände füllten, zu lesen. Ich habe daraus viel, sehr viel geschöpft, indem das bezügliche Manuscript sich nicht mit bloßen Reisereferaten begnügte, sondern auch die Vorzüge und Nachtheile der einzelnen Erziehungs- und Unterrichtsweisen aufs Genaueste abwägt, was von seinem Scharfsinne und seiner ungewöhnlichen pädagogischen Bildung zeugt, und was uns ihm um so schmerzlicher vermissen ließ. Doch bei allen treffenden Bemerkungen hat er in sehr wenigen Fällen auf das Einverständniß des Directors rechnen können. Der Director war zu nüchtern, zu prosaisch, zu gemessen, um allen Vorschlägen oder Erneuerungen des jungen begeisterten Reformators beistimmen zu können. Leider wußten sich auch die übrigen älteren, eingeschulten oder vielmehr eingefleischten Mitarbeiter in das Neue nicht zu finden. Neben Neuem wurde daher manches Alte, Überlebte beibehalten. Freilich kam die Lautsprache zu größerem Ansehen als früher, wurde aber noch immer als Nebensache behandelt, indem man Bedenken trug, sie durch alle Classen zu führen; auch der alte grammatische Gang des Sprachunterrichts wieder fester inne gehalten, als zu wünschen gewesen wäre. Im Grunde schloß man sich mehr an die ältesten und scheinbar bewährtesten Institute an, und ignorierte die Schulen des neueren Schnittes. Die letzteren, welche sich mehr auf dem Gebiet allgemeiner Didaktik bewegten, wollten sich dem alten routinierten Director nicht recht empfehlen.

Ich hoffte aber, diesen Mißständen des Instituts begegnen zu können, wenn ich erst länger in der Anstalt verweilt haben würde. Ich bemühte aufs Eifrigste die monatlichen Lehrerconferenzen, in welchen der Director präsidirte, dazu, Vorschläge zur Verbesserung des Unterrichts einzureichen. Freimüthig theilte ich dem Director schriftlich meine Ansichten und Meinungen mit,

worauf das Manuscript in Circulation unter die übrigen Lehrer gesetzt wurde, damit jeder sich auf die Ausfälle gefaßt machen und darauf erwiedern konnte. Leider wurde in fast allen Conferenzen sehr lange pro und contra gesprochen, ehe wir zum Einverständniß kommen konnten. Sei es, daß ich mit meinen Anschauungen als eines Taubstummen allein stand, oder daß ich mich mit meinen Erörterungen zu tief eingelassen hatte, um leicht verstanden werden zu können: genug, ich ließ mich nicht abhalten, mich um meiner Collegen willen noch klarer, deutlicher und gewisser auszudrücken, und ich drang in den mehrsten Fällen durch. So wurde auf meinen eifrigsten Betrieb der dem Sprachunterricht zu Grunde liegende Unterrichts-Cursus von Hensen neu revidirt: es wurde wenigstens der Stoff mehr aus dem Lebens- und Ansichtskreise der Schüler entnommen, und die Sprachrealitäten, welche die Grammatik zu sehr auseinander ließ, mehr in Zusammenhang gebracht. Mir wurde sogar verstattet, vor dem Gebrauch des bezeichneten SprachUnterrichtscursus einige leichte sprachliche Vorübungen vornehmen zu dürfen, durch welche den Schülern noch besser das Verständniß der Grammatik aufgehen könnte. Jetzt wurde ferner den Lehrern es zur Regel gemacht, überall mit den Kindern nach Maßgabe ihrer Sprachfertigkeit artikulirend zu verfahren. Imgleichen wurden auf meine Veranlassung die Sonntagsgottesdienste eingeführt und die Abhaltung derselben wurde mir anvertraut. In der ersten Zeit mußte ich die Entwürfe der zu haltenden Andachten jedes Mal dem Director zur Approbation vorlegen. Doch, da ich mehr für das Bedürfniß des Herzens, als im Interesse des Kopfes sprach, so wurde der Director auch bald zufriedengestellt, und stellte mir die Disposition zur freien Verfügung. Ich entwickelte das Ideale auf Grund und Boden des realen Gottesbewußtseins, welches den Taubstummen eben so gut, wie andern Menschen innerwohnt, und ich glaube behaupten zu dürfen, daß ich der Überzeugung der

jungen Christen auf keine bessere Weise bekommen könne. Ich schränkte mich im Allgemeinen auf ein Minimum ein, d. h. auf dasjenige, was sie erbauen konnte. Ich stürmte auch nicht auf sie ein, sondern ließ sie es meinem Vortrage anführen, ob ich nur redete oder lehrte oder ob ich wirklich des Glaubens sei. Ich suchte sie mehr durch die Würze der Milde und Freundlichkeit als durch die Schreckensbilder für das Christenthum zu gewinnen. Hier ist und war Christus mein Vorbild, Christus, der nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht haderte, wo er gehadert wurde, und diejenigen noch segnete, die ihm fluchten. Ein Religionslehrer der Taubstummen braucht kein großes theologisches Wissen, aber dafür einen eminenten Glauben, ohne welchen alles Lehren nichts hilft. Nichtsdestoweniger fragte ich um meinetwegen die Theologen, um mit meinem Glauben in's Reine zu kommen. Ich habe sowohl die Orthodoxen als auch die Nationalisten studirt. Aber keiner von beiden befriedigte mich. Wenn die Nationalisten zu sehr die Vernunft oder vielmehr den Verstand, welcher doch nur halbes oder sehr zweifelhaftes Privilegium zur Gotteserkenntniß hat, überwiegen lassen, und eben dadurch dem Glauben Schranken legen, so thun die Orthodoxen zu sehr der Gewissensfreiheit des Menschen Eintrag, um in uns den Glauben erwecken zu können. Mir steht zwischen Vernunft und Bibellehre das unmittelbare Gottesbewußtsein oder das Herz mit seinen unnennbaren, unendlichen Ahnungen in der Mitte und ich lasse es in zweifelhaften Fällen entscheiden. Ich fühle es, daß das Christenthum mit der Menschewürde in Verbindung stehe, und daß alle seine Lehren human, billig und gerecht seien. Wenn auch nicht das mit sich selber zerfallene Leben, so doch der tiefe innere Sinn des Menschen mit seinem untilgbaren Zug nach Oben zeugt dem Menschen genug für die Wahrheit der Offenbarung, und je nach Maßgabe eben dieses Bewußtseins kann sich ein jeder Mensch mehr oder weniger Gott annähern. Wer mich durch das Wort

Gottes bekehren, oder eines Besseren belehren oder überzeugen will, muß sich auf die Mahnungen und Vorstellungen meines besseren Menschen stützen und ich glaube, hier stimme ich ganz dem 1865 verstorbenen Italiener *Massino d'Azeffio* bei, welcher in seiner Vertheidigungsschrift sagt: „der wahre Gottesglaube wird nach meiner Empfindung durch die Freiheit befördert. Ihr Gegentheil ruft die häßlichste Maske hervor: die Heuchelei.“

Es bedarf wohl keines Hinweises, daß ich bei meinen Sonntagsandachten mich der GebärdenSprache bediente. Ich halte sie nicht bloß meinetwegen, sondern auch um der Taubstummen willen für ein nothwendiges Requisit, weil man solchen Individuen mit den Worten allein doch nicht beikommen kann. Der Sprachkreis der Taubstummen ist im Allgemeinen zu beschränkt, um sie mit den Worten Alles und das Abstrakte und Sublimste lehren zu können. Wie viele verstehen ja einen mündlichen oder schriftlichen Vortrag? Wohl wenige! Immer müssen die Worte aus dem Sprachkreise der Taubstummen entnommen werden und es ist an sich klar, wie arm und dürtig der arme Mensch an Ideen und Begriffen bleiben muß. Nun ist die GebärdenSprache dem Worte gegenüber zwar ein schlechtes, sehr schlechtes Surrogat, aber dem dürtigen unbeholfenen Worte des Taubstummen gegenüber ein unschätzbares Hülsmittel zur Entwicklung der übersinnlichen Begriffe. Eher spiegeln sich die Ideen in einer ausdruckvollen Mimik ab, als in abgedroschenen Worten. Im Bewußtsein, wie schwach die Worte bei den Taubstummen zu wirken vermögen, pflegt man die Rede mit den Zeichen zu begleiten, allein eine solche an Worte gebundene GebärdenSprache trägt nicht allein nichts zum Verständniß bei, sondern erschwert vielmehr dasselbe, indem sie die Aufmerksamkeit der Zuhörenden von den Worten ablenkt. Nur ein freier pantomimischer Vortrag vermag das zu leisten, was die Worte bei den Hörenden leisten. Es ist doch noch sehr Frage, ob die

Taubstummen sammt und sonders die Fähigkeit haben, die Worte schnell, richtig und zusammenhängend vom Munde des Redenden abzulesen, ob sich auch alle die Mühe des Ablesens geben, und ob nicht eben diese Mühe den Eindruck stören würde, welchen die Worte auf die Andächtigen hätten machen sollen.

Uebrigens sind besondere Sonntagsgottesdienste für Taubstumme ein nothwendiges und unabweisbares Bedürfniß, da unsere Gotteshäuser ihnen so gut wie verschlossen sind. Taubstumme sollen, wie andere Menschen durch ihr ganzes Leben durch das Wort Gottes ihrer höheren Bestimmung eingedenk bleiben. Um so viel weniger können sie solcher seelsorglichen Veranstaltungen entbehren, als ihnen im Leben die warnende und ermahrende Stimme Anderer unzugänglich ist, und als sie, weil meist ohne Ueberlegung und ohne Lebenserfahrung allen Eindrücken bloß gestellt sind. Halb gebildet, wie sie gewöhnlich sind, sehen sie die herrschenden Vorurtheile, Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche für baare Münzen der Wahrheit an, halten die eingeprägten Grundsätze ihrer Schule für bloße Schreckensbilder, erkennen das Christenthum für eine Fabel, wenn nicht gar für eine Barbarei, und die Richter, welche ihr Vergehen bestrafen, für Tyrannen und es fehlt nicht viel, so würden sie die Welt zu ihren Bethäusern oder zu ihrer Kirche machen.

Neben sonntägigen Gottesdiensten müssen besondere Erbauungsbücher für Taubstumme beschafft werden, in denen sie sich in verschiedenen Lebensmomenten, wenn sie Sorgen, Angste, Kummer, Zweifel überfallen, Raths erholen könnten. Einen sehr dankenswerthen Beitrag zur Lösung dieser Aufgabe liefert der von dem selbst taubstummen Fräulein Ida Sulzberger herausgegebene „Taubstummen-Bote“, welcher neben Unterhaltendem und Belehrendem manches Erbauende an's Tageslicht bringt.

Doch nicht allein die Welt, nicht selten droht auch der

bedauernswerte Stand des Taubstummen in der Welt dem armen Menschen Verderben. Der Taubstumme ist auf unglaublich wenige Lebensgenüsse beschränkt. Fast alle Vergnügungen der hörenden Welt, wie z. B. der geselligen Unterhaltungen, der Concerte, des Gesanges, der Schauspiele, der Lectüre schöner Literatur u. s. w. wären für Taubstumme wie nicht vorhanden. Könnte je eines Menschen Dasein einsilbiger, eintöniger und freudenloser sein? So setzt sich der arme Mensch losgerissen von allen edlen Lebensgenüssen der Gefahr aus, sich mit oder ohne Absicht in den wildesten Lebensstrudel zu stürzen, um doch die Lücken des Lebens einigermaßen auszufüllen. Er wird leichter als irgend ein anderer Mensch zum Trunk, zur Unzucht, Völlerei und tollen Ausschweifung gereizt werden. Diesen schädlichen Einflüssen seiner Stellung in der Welt kann durch nichts mehr begegnet werden, als dadurch, daß man den Taubstummen für das harte, schuldlose Entbehren so vieler Lebensfreuden andere ihnen noch offen stehende ungefährliche Unnehmlichkeiten zu verschaffen sucht. Schon freuen sie sich sehr ihres noch so kümmerlichen Daseins, wenn sie zusammen kommen und sich gegenseitig unterhalten. Sie erzählen einander ihre Erlebnisse, theilen einander ihre Gedanken, Meinungen und Anschauungen mit und sind dabei höchst vergnügt. Sie gehen zusammen spazieren und berathschlagen sich mit einander, wenn es auf den Genuß eines Vergnügens ankommt. Der Cultivirteste läßt auch manches belehrende Wort, und der Moralischste manches Mahnende fallen. So werden manche Mußestunden gut ausgefüllt, welche sonst unsere Taubstummen in die weichen Arme der Liederlichkeit hätten stürzen können.

Könnte aber diese unmittelbar durch das Bedürfniß gebotene Vereinigung einzelner Taubstummen nicht noch besser ihre Mission erfüllen, wenn sich der Verein zu einem wohlorganisierten Körper gestaltet, welcher es sich zur Aufgabe stellt, Sorge für angemessnere Lebensgenüsse, und allenfalls

für Belehrung, Zurechtweisung und Sitzung zu tragen? Ohne Zweifel und dieser beherzigungswerte Gedanke ruft in neueren Zeiten fast an allen Orten, wo sich eine größere Anzahl von solchen Unglücklichen findet, zweckentsprechende und planmäßige Associationen unter den Namen Taubstummenvereine ins Leben. Zunächst hat das Bedürfniß geselliger Unterhaltung die Gesellschaft zusammengeführt. Nach und nach organisiert sich die Gesellschaft dergestalt, daß neben Unterhaltung der Trieb zu den aufheiternden Vergnügungen und das Verlangen nach Belehrung und Erbauung befriedigt werden solle. Es werden gemeinschaftliche Zusammenkünste an gewissen Tagen veranstaltet, Land- oder Wasserpartien gemacht. Das Ziel kleiner oder größerer Reisen sind immer elysäische Umgegenden oder classische Böden. Die Mittel zur Bestreitung solcher Kosten giebt ein jedes Mitglied des Vereines nach Maßgabe seines Vermögens. Selbst für die hülfsbedürftigen Mitglieder wird gesammelt. Gesetze wachen darüber, daß jedes Mitglied seine Pflichten thun, aber auch seine Rechte geltend machen dürfe. Der Verein hat einen Vorstand, welcher die nothwendigen Geschäfte der Verwaltung des Instituts nach Außen und Innen hin übernimmt, und an der Spitze des Vorstandes und des Ganzen steht ein Präsident, welcher in streitigen Fällen zu entscheiden hat. In den Vorstand werden diejenigen Mitglieder gewählt, welche sich vor andern durch Intelligenz und Charakter auszeichnen und die im Uebrigen das Vertrauen der Gesellschaft besitzen. — Die Mutteranstalt aller Vereine ist der schon seit 28 Jahren bestehende sogenannte Central-Verein für das Wohl der Taubstummen zu Berlin, welcher gegenwärtig unter Präsidio des Geh.-Secretair Ed. Fürstenberg steht. An denselben schließen sich die übrigen Vereine mit allen ihren Bestrebungen an wie an den Stamm des Baumes die Äste und Zweige. Wirklich wird dem Berliner Centralvereine durch das Organ des von demselben herausgegebenen und monatlich zweimal herauskommenden „Taub-

stummenfreundes“, welcher Mittheilungen und Nachrichten über die einzelnen Taubstummenvereine und überhaupt Neuigkeiten aus der Taubstummenwelt einsammelt, und von den einzelnen Taubstummen ausgehende zweckmäßige Wünsche, Vorschläge, Rathschläge, Lehren und Lebensanschauungen u. s. w. zur öffentlichen Runde bringt, ein Mittelpunkt geboten, in welchen sich alle noch so divergirenden Ansichten, Meinungen und Bestrebungen der Einzelnen wieder concentriren. Dazu hat der Verein alljährlich ein großes Kirchenfest in Berlin veranstaltet, an welchem Taubstumme aus fast allen deutschen Gauen, begünstigt von völlig kostenfreien Eisenbahn-Reisen, Anteil nehmen, und wobei ihnen zugleich die Gelegenheit dargeboten wird, die alten Bande der Freundschaft und Brüderlichkeit zu erneuern und neue zu schließen, und gemeinschaftlich die Sehenswürdigkeiten Berlins und der Umgegend in Augenschein zu nehmen. In spätereren Taubstummen-Congressen, welche gleichfalls alljährlich abwechselnd in größeren Städten Deutschlands abgehalten werden, kommen die Vorstandsmitglieder der einzelnen Taubstummenvereine noch einmal wieder zusammen, um verschiedene, das Wohl der Taubstummen betreffende Gegenstände zu besprechen und Beschlüsse zu fassen.

Möchten immerhin so große Zusammenkünste mehr Effect auf die Besuchenden als der Kirchengottesdienst gemacht haben, so trifft doch der Vorwurf der Liederlichkeit, der nicht mit Unrecht manchem Theilnehmenden gemacht ist, nur unsaubere Gäste, welche durchaus unfähig sind, das angebotene Hochzeitskleid anzuziehen. Bessere Subjekte nehmen auch besseren Eindruck von dem in Berlin Erlebten hinweg, und allenfalls bessere Entschlüsse und schwelgen stets in angenehmer Erinnerung der wenigen so glücklich und froh verlebten Stunden.

Wenn ferner eingewendet wird, daß die Vereine einseitig und reichlich für Vergnügen und Genüsse Sorge tragen, und eben dadurch allerlei Lasterhaftigkeiten Thor und Thür öffnen.

so möchte dieser Vorwurf wohl nicht ungerecht sein, trifft aber weniger das Werk selbst als die Handhaber desselben. Meist leiden die erst im Entstehen begriffenen Institutionen an Unklarheit der Ideen, indem es im Allgemeinen für Taubstumme schwer hält, auf dem Gefilde der Humanitätsbestrebungen Spreu von dem edlen Weizen zu unterscheiden. Sie verfallen leicht in Uebertreibungen und können in dieser Hinsicht des Raths der sachkundigeren Taubstummenlehrer nicht gut entbehren. Taubstummenlehrer aber haben auch um so weniger sich zurückzuziehen, als es gerade in ihrem eigenen Interesse liegt, die von ihnen begonnene Humanisirung und Civilisirung der unglücklichen Menschenclasse auf dem Wege weiter fortgeführt zu sehen. Sind Institutionen der Art nicht gewissermaßen als Fortbildungsanstalten für die aus den Instituten entlassenen Subjekte anzusehen? O gewiß!

Aber — so fragt man besorgt — aber schließt der, wenn auch durch das Bedürfniß gebotene engere Anschluß der Taubstummen an einander sie nicht nothwendig von den übrigen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft ab? Wird nicht durch eine solche Isolirung das mühevoll zu Stande gebrachte Werk der Entstummung der Stummen wieder zu Nichte gemacht? Wir glauben nicht. Wenn auch das Bedürfniß der Taubstummen, mit den Hörenden ihre Gedanken auszutauschen, wegen der damit verbundenen manchfachen Schwierigkeiten im Allgemeinen nicht sehr groß sein dürfte, so nöthigen doch wenigstens die besser befähigten Subjekte die Verhältnisse, in denen sie leben und namentlich die Geschäftsverhältnisse schon, sich der üblichen Communications-Weise zu bedienen und dadurch wird die erworbene Fertigkeit des Sprechens und Absehens gewissermaßen reservirt. Auch ohne, daß die Subjekte sich an einander anschließen, kann der mündliche Verkehr der Taubstummen mit den Hörenden überall nur von beschränkter Art sein und ein reicherer Austausch nicht in Aussicht gestellt werden. Geschlossene Taubstummen-Gesellschaften legen also dem mündlichen Verkehr mit

den Hörenden durchaus kein Hinderniß in den Weg. Der vermeintliche Schade, der den Entstummten erwachsen würde, wird aber durch den moralischen und intellectuellen Einfluß, welchen der Verkehr der Taubstummen mit den Taubstummen ausübt, weit überwogen. Auch die am besten geschulten Taubstummen hören selten von den Hörenden ein mahnendes oder belehrendes Wort, und würden früher oder später in die sittliche und geistige Verdümpfung zurückfallen, wenn sich nicht die erbarmende Liebe ihrer Schicksalsgenossen, welche sie noch eher und leichter verstehen, ihrer annehmen würde. Nur in dem Kreise der Gleichesgleichen ist ein reicher und combinirter Austausch von Erfahrungen, Ideen, Ansichten, Meinungen und Bedenken möglich.

Doch ich kehre zu dem abgebrochenen Thema meines Unterrichts zurück.

Schon damals, als ich noch Lehrer auf dem Schleswiger Taubstummen-Institut war, fiel mir ein, daß die Methode, wie man die Kinder lesen zu lehren pflegte, nicht die naturgemäße sei. Man lehrt im Allgemeinen nicht nur im Institute, sondern auch fast in allen Volksschulen das Lesen wieder durch das Lesen. Wäre das Schriftstück, welches das Kind liest, weiter nichts als eine Wiedergabe oder ein Abdruck des mündlich Gedachten oder Gesprochenen, so würde das Kind auch das Gelesene ohne viel Schwierigkeit verstehen lernen können. So aber weicht die Schrift eben so sehr von der Geberdensprache, in welcher unsere taubstummen Schüler denken und sprechen, als von der Mundsprache des hörenden Kindes ab. Dem Neuhörern oder der Materie nach schließt sich die Schrift zwar an die Mundsprache oder Rede an, dem Innern oder der Form nach aber an die logischen und grammatischen Regeln. Einen solchen dergestalt modifizirten und verschärften Gedankenausdruck, wie es die Schrift ist, versteht das nur concret denkende und sprechende Kind nicht ohne Schwierigkeiten, wenigstens kann nicht angenommen werden, daß denselben es im Sinne des Schriftstellers

verstehe. Das Lesen kann das Kind nicht ohne Bewußtsein der logischen und grammatischen Rücksichten mit Erfolg gelehrt werden. Der Leseunterricht sucht zu dem Endzweck durch Zerlegen der der Schrift zu Grunde liegenden Begriffe zu gelangen, und lehrt also das Wesen der Schrift mehr heiläufig oder gelegentlich kennen. Der Begriff des Kindes muß ein halber und unsicherer bleiben. Die abstrakten Regeln des Schriftwesens können und müssen nicht anders als auf dem rationalen Wege gelernt werden. Die Regeln müssen den Schülern in einer ihrem Fassungsvermögen entsprechenden Ordnung und leicht übersichtlicher Reihenfolge vorgeführt werden. Entweder muß das erste Lesebuch des Kindes eine praktische Abhandlung der Regeln enthalten oder der Lehrer muß es anleiten, die Regeln praktisch aus seinem unmittelbaren Sprachbewußtsein abzuleiten. Die letztere Methode dürfte überall vorzuziehen sein. Im ersten Fall verhält sich das Kind ganz passiv, im letzteren Fall mehr aktiv. Man lasse daher das Kind erst schreiben. Das Schreiben nötigt das Kind schon, sich mehr denk- und schriftgemäß auszudrücken. Nur eigene Übung führt zum Ziel. Wie nur derjenige einen Bau zu beurtheilen versteht, der bauen gelernt, so kann derjenige am besten lesen lernen, welcher schreiben gelernt hat. So wenigemand durch bloßes Absehen ein Baufertiger werden kann, eben so wenig macht das bloße Lesen einen Lese-fertigen. Es ist freilich viel schwerer, Gedanken zu Papier zu bringen als herauszulesen. Aber das Schreiben ist eine durchaus nothwendige Voraussetzung zum Lesen. Dadurch, daß unsere Schulen das Schreiben dem Lesen nachsezten oder nur als Anhängsel des Lesens behandeln, haben sie es mit verschuldet, daß die Schüler weder ordentlich lesen noch schreiben lernen.

Das Schreiben ist aber eben so wenig ein bloßes Accomodiren an die Mundsprache als bei unsern Taubstummen an die Gebärdensprache. Das Schreiben muß, wenn sich auch an die Mundsprache lehnend, doch unabhängig von derselben an und

für sich gelehrt werden. Nicht die Mundsprache, sondern die Gedankenform muß das vermittelnde Princip sein. Der Schriftsprache liegt das Denkorgan zu Grunde, und dieses Organ muß mit seiner Mannigfaltigkeit dem Kinde zum Bewußtsein gebracht werden. Bei den ersten Schreibübungen gehe der Lehrer zunächst von den leicht in die Augen fallenden Gliedern des Sprachkörpers aus, schreite allmählich zu den fernstehenden und füge endlich die einzelnen Theile wieder zusammen, gleichwie ein Bau-leyling ein Haus vom Fundamente ausbauen lernt. — Das Lesen legt ein Fertiges vor, das Schreiben lehrt selbst verfertigen. Wie der ganze Bau eines Hauses demjenigen offen liegt, der bauen gelernt, also auch das Gelesene demjenigen, der schreiben gelernt hat. Das Schreiben ist also das Lesen selbst oder doch eine Vorschule des Lese-s. Durch das Schreiben lehrt das Kind sich selbst das Lesen und lernt es viel gründlicher, als wenn es gelehrt wird, und es ist an sich klar, daß auf die Weise der Lehrer sich und dem Schüler größtentheils die Mühen des Leseunterrichts ersparen kann. Es dürfte auch anzunehmen sein, daß, wenn man das Schreiben an und für sich d. h. unabhängig von den Einflüssen der Mundsprache lehrt, die Schwierigkeiten der Rechtschreibung oder Orthographie sehr wohl überwunden werden können.

Indes wollen wir hier nicht darüber streiten, ob der Anfang mit dem Schreiben, d. h. Niederschreiben der Gedanken oder mit dem Lesen gemacht werden solle, wir meinen nur wünschen zu dürfen, daß das Schreiben in allen Schulen in einem größeren Maßstab getrieben werden möchte, als es gewöhnlich geschieht. Der Grund, warum der mit so großem Fleiß und Eifer getriebene Leseunterricht so wenige Früchte sowohl für das Lesen als auch für das Schreiben bringt, liegt in keinem andern Umstand als darin, daß der eben so nothwendige und vielleicht noch wichtigere Schreibunterricht über dem Leseunterricht versäumt, oder doch so wenig angebaut wird.

Wir wissen nicht, wie weit die Schulkinder im Lesen gekommen sind, aber ihre sehr mangelhaften schriftlichen Productionen bürgen uns schon dafür, daß es mit dem Lesen eben schlecht bestellt ist.

Diese meine Ansichten rücksichtlich des Leseunterrichts habe ich niedergelegt in der Schrift: „Elementar-Sprachbildungsslehre, d. h. Begründung und genaue Darstellung einer zweckmäßigen Verfahrensart beim Unterricht im Reden, Schreiben und Lesen.“ Essen, bei Bädeker.“ Burgwardt, jetzt Rector in Wismar, betont im „Schleswig-Holsteinischen Schulblatt“ die Methode als die naturgemäßeste. Um ausführlichsten, eingehendsten und unparteiischsten ist die Schrift von dem bekannten nun verstorbenen Schulmann Dr. Otto in der „Allgemeinen Schulzeitung“ beurtheilt worden. Das Endresultat des langen Referats lautet also: Die Schrift sei sehr reich an anregenden Gedanken. Wäre sie nur einfacher und klarer geschrieben. Ihr Hauptverdienst bestehe darin, daß sie das wahre Verhältniß des Schreibens zum Lesen, überhaupt der schriftlichen Darstellung zum Schriftverständnisse in's volle Licht gesetzt habe.

Herner erkenne ich es als unbedingten Grundsatz aller Schulunterrichts, daß die Kinder nicht einseitig für das Wissen, sondern für das Leben, d. h. für die Fertigkeit, sich in der Welt und in den Lebensverhältnissen zurechtzufinden, gebildet werden sollen. Das Wissen soll nicht nur bilden, sondern auch zum Guten antreiben. Meine Schüler sollen nicht nur gelehrt, sondern auch gelehrig, geschickt, verständig, weise und fromm werden. Sie sollen erkennen, was das Höchste, Größte, Edelste und der Menschheit Würdigste ist, sollen auch die besten und zweckmäßigen Mittel für ihre Zwecke zu wählen wissen. Es ist nicht genug, daß ihr Verstand gebildet wird, es soll auch der Sinn für das Schöne, Gute, Wahre, Ebenmäßige, Harmonische, für das Nächstenwohl und gemeinnütziges Streben geweckt werden.

Aber guter Gott! wie kann das Wissen solche großen Dinge thun? das Wissen thut es freilich nicht, sondern die Ideen, die aus dem Wissen kommen und in's Leben fließen. Nur das Wissen, das aus dem Leben kommt, hat auch eine umgestaltende Kraft. Anschaung soll die Stelle der Reflexion, worin sich der Unterricht so sehr gefällt, vertreten. Weder Lehrer noch das Buch sollen predigen, sondern allein das große Buch der Natur und des Menschenlebens. Nur das Bild und nicht das Wort reizt zum Lernen, zum Denken und zum Handeln. Thatsachen und Realitäten lehren noch besser, als alle Lehren. Sachen gehen den Lehren vor und nicht umgekehrt. Die Schöpfung führt noch besser die großen Lehren des Christenthums den Kindern zu Gemüthe, als der Religionsunterricht. Das Leben prägt noch tiefer die Grundsätze ein, als die Moral. Der erste Religionsunterricht muß sich auf geschichtliche Thatsachen stützen, und der Glaube auf das unmittelbare Gottesbewußtsein. Der Sprachunterricht muß in dem unmittelbaren Sprachbewußtsein wurzeln.

Nicht entlehnte oder geleherte oder angelernte, sondern selbst aus der Betrachtung geschöpfte, selbst geschaffene Gedanken oder Ideen wirken fruchtbringend für das Leben. — Diese meine Ansichten habe ich in zwei Druckschriften veröffentlicht, in:

- I. Die Volksschule aus dem Gesichtspunkte des Lebens betrachtet. Ein Beitrag zur Hebung des Volksschulwesens. Schleswig bei M. Bruhn. 1845. 158 Seiten.
- II. Unterrichtswegweiser für das Leben durch das Leben. Leipzig, Hermann Fries. 1860. 95 Seiten.

Wenn die Schrift I. nachzuweisen sucht, daß der Schulunterricht meist gar zu wenig Rücksicht auf das Leben nehme, daß aber eine solche Rücksichtnahme nothwendig sei, so wird in der Schrift II. zu zeigen versucht, wie Schule und Leben in innigere Beziehung können gesetzt werden. Weil es in der Absicht der erstenen Schrift lag, nur Andeutungen, nur

Wünke zur Ausführung des bedingenden Unterrichtsgrundzuges zu geben, so kann es auch nicht befremden, daß „Kurhessische Schulblätter“ das übrigens günstige Referat mit den Worten schließen: „Nur Schade, daß der Verfasser im Aufsuchen der wunden und faulen Flecke des Schulkörpers glücklicher gewesen ist, als in der Angabe der Heilmittel.“ Dagegen bemerkt der ausgezeichnete Erziehungsschriftsteller Dr. Lübler im Altonaer *Merkur*, № 207, 1845: „daß er mit um so lauterer Freude die kleine Gabe des Verfassers anerkennt, als es auf einem solchen Gebiete auch dem Geistreichsten schwer werden möchte, einen unerschütterlichen Bau zu gründen und die Erwartung aller Richtungen zu befriedigen.“

Was die Behandlung des Themas „Für das Leben durch das Leben“ betrifft, so stimmt mir Professor Dr. Gräfe völlig bei, daß „im Volksschulunterrichte der abstrakte Gedanke, der für die höhere Bildung freilich von Wichtigkeit sei, das theoretische oder systematische Wissen zurücktreten müsse.“

Unter den Schullehrgegenständen hat mich keiner so sehr beschäftigt, als der Sprachunterricht, welcher gewissermaßen als Kern- und Sternpunkt des ganzen Schulunterrichts anzusehen ist. Der Gedanke ist ja in Form des Wortes niedergelegt, und je nach der Sprachlebensfähigkeit jedes einzelnen Schülers steigt oder fällt das Erkennen und Können jedes Einzelnen. Wenn der Sprachgeschickste auch die meisten Fortschritte im Wissen machen kann, so muß der Spracharme in dieser Hinsicht sehr zurückbleiben.

Zur Förderung des Sprachunterrichts schrieb und veröffentlichte ich „Lehrbuch des Sprachunterrichts taubstummer Kinder.“ Leipzig bei Arnoldi. Fand auch die dargestellte Methode, mit Rücksicht auf divergirende Ansichten und Anschauungen der einzelnen Taubstummenlehrer nicht vielen Anklang in der Taubstummenlehrer-Welt, so wurde doch die Schrift vielfältig von den Lehrern vollsinniger Kinder beim Unterricht benutzt.

Ohne Zweifel verdankt das Buch diese Gunst seiner streng elementaren Behandlung des Sprachunterrichts. In der That bekannte mir ein Dorfchullehrer aus dem Baierischen in einem Briefschreiben, daß er seinen Schülern, die er eigentlich auch nur als Taubstumme anzusehen habe, auf keinem besseren Wege beizukommen wisse, als durch die von mir dargestellte Methode.

Wie aber den Unterricht, so war ich auch darauf bedacht, die Schulzucht (*Disciplin*) in Fluß für das Leben, d. h. für das pflichtmäßige Handeln zu bringen. Die Schulzucht soll sich nicht lediglich auf das bloße äußere oder gesetzmäßige Verhalten einschränken, sondern muß auf die Gesinnung einwirken. Die Schüler sollen nicht einseitig auch als Schüler, sondern als Menschen behandelt werden. Der allerdings nothwendige Gehorsam gegen den Lehrer soll im Gehorsam gegen das Sittengesetz oder gegen Gott aufgehen. Der Lehrer soll, auch wenn er das gesetzmäßige Verhalten der Schüler überwacht, nicht sowohl das Schulgesetz als vielmehr das Sittengesetz repräsentiren. Er soll den Schülern mehr wie ein Wächter und Hüter der Tugend, als wie ein bloßer Diener der Schule erscheinen. Der Lehrer soll selbst von reinmoralischem Interesse beseelt sein, und die Schule allein durch das Sittengesetz zu regieren verstehen. Wenigstens soll er den Schülern das Gefühl der Menschenwürde wach erhalten und muß demgemäß auf seiner Hut sein vor eigener Neigung zum Despotismus. Der Lehrer sei um des Menschen des Schülers willen gegen die Schüler durchaus billig, gerecht, human und schonend und halte die Grenzen der schulzüchtlichen Behandlung inne.

Einen Beitrag zur Lösung des Problems, wie ein Schüler, indem er disciplinirt wird, wirklich und faktisch sittlich gehoben werden könne, habe ich geliefert in meiner Druckschrift: „Schuldisciplin, besonders behufs sittlicher Hebung der Schuljugend.“ Leipzig, G. Mayer. VIII. 183 S. 8. Diese Schrift hat unter allen meinen schriftstellerischen Arbeiten die mehrste

Gnade in der Kritik und daher auch die weiteste Verbreitung gefunden. Die Herrn Richter sprachen sich ziemlich übereinstimmend dahin aus: Die Schrift sei dazu angethan, den Platz einer durchgreifenden rationalen Schulregierung auszufüllen. Sie bespreche das fragliche Thema mit Ausführlichkeit, Gründlichkeit und Würde und verdiene mit vollem Recht den besten Bearbeitungen der Art zur Seite gesetzt zu werden.

Außer diesen eigenen Schriften besprach ich in den Tagesblättern, besonders aber im von Dr. Matthias redigirten „Organ der Taubstummen- und Blindenanstalten &c.“ die brennendsten Tagesfragen auf dem Gebiete des Taubstummen-Bildungswesens.

Bekanntlich machen sich auf dem Gebiete des Taubstummen-Unterrichts zwei ganz verschiedene Methoden geltend, nämlich die französische und die deutsche Methode. Die erstere unterrichtet auf Basis der Geberdensprache, die letztere nur mittelst der Ton- oder Lautsprache. Ich schließe mich an die deutsche Methode, nur mit dem Unterschied, daß ich die Geberdensprache durchaus nicht ausgeschlossen wissen will. Ich hielt und halte es für weit natürgemäßer, daß der Taubstumme angeleitet werde, von selbst Verzicht auf die Geberdensprache zu leisten, als daß ihm diese Verzichtleistung geradezu befohlen wird. Ghe der Taubstumme so weit gekommen ist, daß er durch Worte seine Gedanken ausdrücken und mittheilen kann, bleibt ihm kein anderer Ausweg übrig, als zu den Zeichen oder zur Geberdensprache seine Zuflucht zu nehmen. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Geberdensprache die Resultate der Tonsprache sehr verlangsamt, aber eben so gewiß ist es, daß eben dieselben Resultate ohne Vermittelung der Geberdensprache keine sichere und große sein können. Ein einseitig mittelst der Ton- oder Lautsprache unterrichteter Taubstummer ist in der Regel auch einseitig gebildet, ist seelen- und gemüthsloser, phlegmatischer, theilnahmloser als der andere ihm gegenüber stehende sich frei in der Geberdensprache bewegende.

Wahrlich, Taubstumme mit Ausschließung der Geberdensprache unterrichten, heißt nichts anders als sie auf Unkosten ihrer geistigen Cultur und ihrer Gemüthsbildung erziehen und davor bewahre uns der Himmel! Die Consequenz der Methode, indem sie die Geberdensprache ausschließt, ist im Grund eine Inconsequenz und hat also den Vorwurf der Incorrektheit wider sich.

Eine eingehendere, genauere und allseitigere Beleuchtung und Erörterung des fraglichen Gegenstandes, nemlich ob und inwiefern die Geberdensprache berechtigt sei, neben der Lautsprache die Rolle im Unterricht zu spielen, findet man in der von mir veröffentlichten Broschüre: „Zur Vermittelung der Extreme in der sogenannten deutschen und französischen Taubstummen-Unterrichtsmethode. Ein Versuch zur Vereinigung beider.“ 1869. Verlag der Schulbuchhandlung (Herm. Heiberg). Schleswig. Mir liegt zur Würdigung dieser meiner Darstellung nicht allein sehr am Urtheil der Taubstummenlehrer-Welt, sondern auch an der Meinung Derjenigen, die außer dieser Zunft stehen. Freier, vorurtheilsfreier, unbefangener, unparteiischer und daher richtiger dürfen aber solche Gelehrte von Metier urtheilen, die auf dem Gebiete des Geisteslebens einheimisch sind, und denen eine reiche Psychologie zu Gebote steht. Zu dem Ende wandte ich mich an den Universitätsprofessor Dr. Thaulow zu Kiel, welcher selbst Vorlesungen über die Seelen- und Erziehungskunde hält, mit der Bitte um sein Gutachten. Er war so freundlich, mir nachstehendes Referat mitzutheilen, mit der Erklärung, daß ich es, wenn ich's wünschte, veröffentlichen dürfe. „Ich habe, so schrieb er, Ihre Schrift mit großem Interesse gelesen und kann nur wünschen, daß selbige in die Hände von recht Vielen gelangen möchte. Sie bitten mich dringend um ein Gutachten über Ihre Schrift. Ich würde Ihnen auch privatim Nichts sagen, was ich nicht jedermann über Ihre Schrift sagen würde. Sie werden aber am besten wissen, wie die Fragen, die Sie behandeln, ein wissenschaftliches und besonders stark psychologisches Interesse

haben und wie die Doctrinärs, zu denen ich gehöre, solche Fragen mit großer Weitläufigkeit zu behandeln gewohnt sind, welche hier nicht am Platz wäre. Gestützt auf die Sätze der psychologischen Wissenschaft erkläre ich aber offen, daß ich durchaus mit Ihrer Darstellung einverstanden bin, und die Hoffnung ausspreche, daß es den Meisten so gehen möchte, wie mir, nämlich daß sie darüber verwundert sein werden, wie es wirklich Leute giebt, die eine andere und von Ihnen abweichende Methode über die Behandlung der Taubstummen für richtig halten. Mir scheint, es müsse Ihre Schrift jedem, der sie sorgfältig liest, überzeugen. Uebrigens danke ich Ihnen, daß Sie diese wichtige Frage nach einer naturgemäßen Behandlung der Taubstummen mit solcher Gründlichkeit und Klarheit abgehandelt haben und bekenne Ihnen offen, daß ich durch Ihre Schrift Manches gelernt habe."

Ich bin nicht so intolerant, daß ich nicht noch hören und lernen und vielleicht gar meine Meinung alterniren möchte, wenn man mich mit stichhaltigen Gründen widerlegte. Statt dessen zieht man aber nach der Analogie der Kriegskunst das Manoeuvre der Verschwiegenheit vor. Es gab und gibt aber noch selbst unter den deutschen Methodikern besonnene, vorurtheilsfreiere und selbstständigere Männer, welche sich sehr wohl auf der Hut vor der Ueberschätzung der Lautsprache auf dem Gebiete des Taubstummenunterrichts wissen, welche einsehen, daß aus der absoluten Ausschließung der Geberdensprache dem Taubstummen-Wohl die Gefahr oder der unersehliche Schade der Verbildung oder Mißbildung erwachsen könnte, und welche deshalb auf's Entschiedenste gegen das stolze, vornehme Ignorieren der Geberdensprache stimmen. Unter diesen Männern ragt besonders der für das Wohl der Taubstummen warm sich interessirende und unermüdet thätige Kanonicus und Director des Taubstummen-Instituts zu Handsworth-Woodhouse (*Sheffield, England*) *D. De Haerne* hervor, welcher gestützt auf seine lange emsige Beobachtung des Geisteslebens der Taub-

stummen und seine Lehrererfahrung durch Wort und Schrift als eifriger Anwalt der Geberdensprache auftritt. Er ist durch einen langen Briefwechsel, dessen er mich aus rein wissenschaftlichem Interesse würdigt, auf den Punkt des Einverständnisses gekommen, daß er in fast allen seinen Schriften für mich eintritt. Auf sein eifriges Betreiben wurde denn auch die oben bezeichnete Broschüre: „Zur Vermittelung der Extreme in der sogenannten deutschen und französischen Taubstummen-Unterrichtsmethode“ in's Französische und Englische übersezt. Die französische Uebersezung erschien unter dem Titel: „*Essai sur la conciliation des methodes, dites allemande & française d'enseignement des sourdes-muets, Courtrai 1871.*“ Die Uebersezung ist von den Lehrern des Taubstummen-Instituts zu *Handsworth Woodhouse (Sheffield, Angleterre)* besorgt, und mit einem begutachtenden Vorwort von *D. De Haerne* versehen. Die englische Uebersezung ist im Auftrag des Präsidenten *Gallaudet* von dem Lehrer des Taubstummen-Instituts zu Washington, Monsieur *A Fay* beschafft und dem Jahresbericht: „*American Annals of deaf and dumb, № 4, October 1872*“ einverleibt.

Gestützt auf die so gemachte traurige Erfahrung, daß die taubstummen Kinder im Allgemeinen an Geist und Körper über alle Vorstellung vernachlässigt zu uns zu kommen pflegen, wodurch ihr Unterricht noch mehr erschwert, vermühsamt und verlangsamt werden kann, gerieth ich auf den Gedanken, ob die Eltern oder Angehörigen der Kinder nicht wenigstens mit leicht auszuführenden Regeln der körperlichen und geistigen Gesundheitspflege bekannt zu machen wären, und veröffentlichte zu dem Ende: „*Winke zur zweckmäßigen Behandlung der taubstummen Kinder im elterlichen Hause bis zum Sten Lebensjahr.*“ Schleswig, in Commission bei Th. v. d. Smissen.

Indes ist aber mit der Entlassung der Taubstummen aus den Schulen oder Instituten der Act der Erziehung und Bildung

derselben noch nicht geschlossen. Sie bedürfen, wenn der geistige und moralische Gewinn nicht wieder verloren gehen soll, noch fortwährender Einwirkungen Anderer, mit denen Gott sie in Verbindung setzt, seien es Eltern, oder Lehrmeister oder Brotherrschäften u. s. w. Wenigstens sollen die über sie Gesezten ihnen überwachend, belehrend, berathend, warnend und zurechtweisend zur Seite stehen. Es ist leider Thatsache, daß die Vorgesetzten sich noch viel weniger um ihre taubstummen Untergebenen bekümmern, als die Eltern um ihre taubstummen Kinder, weil es ihnen entweder am guten Willen oder an erforderlichem Geschick fehlt, den Taubstummen in vorkommenden Fällen zu begegnen. In der That stehen so Viele rathlos da. Wenigstens Denjenigen, welche guten Willen haben, dürfte mit Ertheilung von Rathschlägen gedient sein und zu dem Endzweck entwarf ich gleichzeitig: „Kleiner Rathgeber, wie Taubstumme beim Eintritt in das bürgerliche Leben geleitet und behandelt werden möchten, für deren Eltern, Vormünder, Lehrherrn und Dienstherrschäften.“ Schleswig, in Commission bei Th. v. d. Smissen.

Beide Piecen sind von mir um der Taubstummen willen, welche in den dänisch-redenden Distrikten des Herzogthums Schleswig wohnen, ins Dänische übersetzt.

Leider findet der bezeichnete „Rathgeber“ bei den Sichbetheiligenden so wenig Beachtung, daß man sich allenfalls bestrebt, aus den Taubstummen sich willig unterordnende und dabei fleißige und geschickte Arbeiter zu schaffen, im Uebrigen aber sie ihrem Schicksale überläßt. Meist ist die Behandlung taubstummer Untergebener, weil man sie nicht kennt oder versteht oder ihres harten Geschickes zu würdigen weiß, hart, inhuman, unfreundlich, kalt, theilnahmlos. Darin mag wohl die traurige Erscheinung gegründet sein, daß Taubstumme so leicht unzufrieden mit ihrer Stellung, muthlos, lässig und unfreundlich gegen die nächsten Verhältnisse werden, und ihre Stellung öfters täuschen. Höchstens wurden von einzelnen Frauenherrschäften wegen ihrer taubstummen

Domestiken Exemplare verlangt und sie dankten für die Belehrungen und Rathschläge, die sich als höchst wirksam erwiesen hatten.

Doch ein besseres Glück macht die Piece: „Winke zur zweitmäßigen Behandlung taubstummer Kinder im elterlichen Hause u. c.“ indem sie fortwährend Lese-Liebhaber fand und noch immer findet, und wir auch die eifreuliche Erfahrung gemacht haben, daß von nun an taubstumme Kinder durchschnittlich besser diszipliniert in unser Institut kamen.

Indes gab meine vielfach entfaltete literarische Thätigkeit auf dem Gebiete des Taubstummenunterrichts auch den Impuls, daß ich von der damaligen, für den Fortschritt des Volksschulwesens im Allgemeinen, insbesondere aber des Taubstummen- und Blinden-Bildungswesens warm und energisch sich interessirenden dänischen Regierung in den Jahren 1852 und 1853 den ehrenvollen Auftrag erhielt, auf Staatskosten die vorzüglichsten und namhaftesten Taubstummen-Anstalten Deutschlands, Österreichs, Frankreichs, der Schweiz, Belgiens und Dänemarks zu besichtigen, um die dessfallsigen Beobachtungen und Erfahrungen zu Nutz und Frommen unsers Instituts anzuwenden. Ich sah die Taubstummenanstalten zu Ludwigslust-Mecklenburg, Berlin, Stettin, Cöln, Leipzig, Dresden, Prag, Wien, Linz, Brünn, Zürich, Bern, Basel (Richen), Straßburg, Nancy, Paris, Brüssel, Kopenhagen, Hamburg, Bremen, Lübeck, Frankfurt a.M., Weissenfels, Erfurt, Halle a.S., Hildesheim, Braunschweig. Leider sah ich das Waizener Taubstummen-Institut (Ungarn) nicht, weil die Österreichischen Polizeibehörden mir ungeheure Schwierigkeiten unterbreiteten. Ueberhaupt wurde ich auf meinen Reisen, wenn ich von einem Lande ins andere überging, oft von polizeilichen Maßregelungen belästigt und mußte dänische Gesandschaften in Anspruch nehmen. In Kehl, von wo man den französischen Boden beschreitet wurde ich sogar von den dortigen Douaniern für einen sauberen Spion angesehen, weil sie die Entdeckung gemacht hatten, daß ich ein geschriebenes

Manuscript bei mir führte, worin ich allerlei Reiseerlebnisse aufgezeichnet hatte, und aus dem Lesen desselben den meisterhaften Schluß zogen, daß ich politische Kundschaften einzichen solle. Auf mein wiederholtes Betheuern, daß ich nur in Angelegenheit des Taubstummenunterrichts solche Reisen unternahm, ließ man mich endlich frei, ja man verfuhr, indem man um so fester von meiner Ehrlichkeit überzeugt wurde, sogar mit mir glimpflicher als mit meinen Mitreisenden, die bis auf die Haut rüttelt wurden.

In Frankreich und Belgien, wo man das Deutsche wenig oder gar nicht verstand, kam mir mein bischen Französisch sehr zu statten. In Kopenhagen verstand man wohl mein geschriebenes Dänisch, aber nicht gesprochenes.

In Paris, wo ich mich am längsten aufgehalten habe, beschäftigten mich am meisten die taubstummen Herrn Professoren, und namentlich der liebe *Berther*, welcher sich durch seine ausgezeichneten schriftstellerischen Arbeiten über *de l'Epée* und *Sicard* einen Namen erworben hat, und dessen Brust ein französischer Ritterorden schmückte. Ich verstand ihn sehr gut in seiner künstlichen, aber ausdruckvollen und scharf markirten Zeichensprache, wobei er sich jedoch zuweilen des Fingeralphabets bedient. *Berther*, dem ich schon längst durch meine Schriften bekannt geworden war, war es auch, welcher mich trotz des barschen Weigerns des Portiers des Instituts in die Anstalt einführte und mich seinen Mitlehrern vorstellte. Durch ihn empfohlen, widmete man mir große Aufmerksamkeit und kam allen meinen Fragen auf's Zuverkommendste entgegen. Ich hospitierte durch alle Classen. So gelangte ich zur genaueren Kunde des Unterrichts- und Erziehungswesens einer Anstalt, welche allen übrigen Anstalten der Art in Frankreich zum Muster dient. Ich muß gestehen, daß ich mit einer sehr geringen Erwartung nach Paris gekommen war, aber überrascht wurde durch das, was ich mit eigenen Augen sah. Die Pariser Taubstummen-Anstalt steht ganz gewiß den vorzüglichsten der Art in Deutsch-

land nicht nach. Was aber hier vor allen Dingen hervorgehoben zu werden verdient, ist mit welcher großen Gewandtheit, Fertigkeit, Behendigkeit und Schnelligkeit die Böblinge der Pariser Taubstummenanstalt die ihnen aufgegebenen Gedanken auf's Tapet zu bringen verstehen, wie ich es in keiner andern von mir bisher besuchten Anstalt gesehen habe.

Ich habe aber nur die Taubstummenanstalt für die männlichen Eleven gesehen; der Besuch der für die weiblichen, welche von jener getrennt ist, und sich in einem andern Theil der Stadt befindet, wurde mir Dank der französischen Pfafferei und Frömmigkeit auf's Entschiedenste verweigert.

In Brüssel (Belgien), wo ebenfalls die männlichen und weiblichen Taubstummen in getrennten Häusern wohnen, unterrichtet und gepflegt werden, wurde mir dagegen der Besuch der weiblichen Taubstummen, wie wohl nicht ohne dringende Vorstellungen von meiner Seite, verstattet. Hier sah ich mit Bewunderung und Rührung, mit welchem Edelmuth und mit welcher christlichen Selbstverleugnung die „barmherzigen Schwestern“ sich ihrer unglücklichen Schwestern annahmen; welche unendliche und erschöpfliche Mühe sie sich gaben, die tiefstinnigsten Kategorien des Katholicismus, die an der großen Wandtafel geschrieben waren, ihren Schülern mittelst der Zeichen und Geberden auszulegen, und was mich besonders für sie einnahm, ihre herzgewinnende Milde und Freundlichkeit, und ihre nie erschöpfende Geduld und Nachsicht mit den schwächeren Individuen. Die anfängliche Blödigkeit gegen mich, die sie freilich den Männern gegenüber nicht verleugnen konnten, löse sich, als ich ihnen von meinen Erlebnissen in der Pariser Taubstummenanstalt erzählte, in collegialische Freundschaft auf. Ich muß gestehen, daß ich, der ich mit ungünstigem Vorurtheil in die Anstalt gekommen war, dieselbe mit großer Befriedigung verließ.

In Nancy (Frankreich) wohnen zwar die beiden Geschlechter zusammen in einem Hause, werden aber in abgesonderten Zimmern

unterrichtet, gespeist und im Uebrigen streng überwacht, daß sie nicht zusammentreffen, weil angeblich der Zusammenstoß gefährlich für die Unschuld sein könne. Ich hospitirte bei dem Director, dem genialen *Piroux*. Dieser gab sich die undankbare Mühe, bei denjenigen Schülern, welche sprechen lernen sollten, eine den Gehörempfindungen analoge Empfindung hervorzurufen, damit jene sich um so besser der innigeren Beziehung der Artikulation mit dem Denkorgane bewußt würden. Von den Experimenten, welche er in meiner Gegenwart mit einem Mädchen anstelle, konnte ich mir keinen Erfolg versprechen. Eben so originell wie die Unterrichtsmethode, war die Erziehungsweise. Es wurde außer dem Director keinem Lehrer gestattet, zu schlagen. Die üblichen Strafen bestanden, 1) in Entziehung des Weins (die Kinder bekamen nemlich jeden zweiten Tag Wein bei Tische), 2) des Nachtisches, 3) des Fleisches, 4) der Ergötzung, 5) des Spazierganges, 6) de toute recompense, 7) obligation de faire des devoirs, 8) d'étudier ou de manger à genoux, 9) isolement pour travailler ou manger, 10) plaintes adressee aux parents, 11) prison, 12) Exclusion des plaisirs. — Die Laster und Fehler, denen man mit allem Ernst zu begegnen suchte, waren *la paresse*, *la derobeissance*, *la resistuna*, *la colunie*, *la taguinere*, *l'invitete*, *la gouverandie* (Unmäßigkeit), *la vengeance*, *la mechanetie dans leruses*, *la menson*.

Beim Essen, Schlafen, Kirchengehen, Arbeiten u. s. w. mußten die sogenannten *sergentes de discipline*, welche eine Uniform mit goldenem Streifen an dem oberen Theil des Rockes trugen, bei den Kleinen zugegen sein. Für ihre Mühwaltungen bekamen sie jeden Mittag gewisse Kannen Wein, eine gewisse Summe Geldes und hatten dazu alle Ansprüche auf Belohnungen und Vergnügungen, die etwa den Eleven gemacht wurden.

Im Leben der Anstalt habe ich aber die Ordnung, Reinlichkeit, Sauberkeit, Sittsamkeit, den Fleiß und Eifer im

Lernen gefunden, wie man billig hätte voraussehen können und sollen.

In Paris besteht neben der Staatsanstalt noch eine Privat-Taubstummenanstalt, welche zum Unterschied von jener sprechen lehrt und merkwürdiger Weise von dem selbst taubstummen *Benjamin Dubois* geleitet wird. Dieser Herr, gewissermaßen ein zweiter *Habermass* (Berlin) zeigt ein so scharfes Gesicht, daß ihm auch die kleinsten Fehler der Aussprache seiner Schüler nicht unbemerkt bleiben können. Uebrigens ist der Unterricht ganz praktisch, indem man sich überall der Conversationssprache bedient und zudem die Kinder Fragen und Antworten, die man ihnen auf besondere Zettel schreibt, fleißig memoriren läßt. Die Fortschritte der Kinder waren durchschnittlich sehr gut.

Wie die Franzmänner überhaupt, so lieben die Pariser Taubstummen die Geselligkeit und den Wein. Sie haben in verschiedenen Kaffeehäusern und Kneipen besondere Zimmer für sich eingerichtet, wo sie des Abends bei einem Gläse Wein oder Bier zusammen zu kommen pflegen. Der liebenswürdige *Berther* hat mich in fast alle von ihnen gegründeten Clubs eingeführt und ich wurde mit großer Gastfreundlichkeit aufgenommen. Man unterhielt sich am liebsten über politische Angelegenheiten, in denen sie merkwürdigerweise sehr zu Hause waren. Bei meinem ersten Eintritt wurde fast überall ausgetauscht, ob ich zur preußischen Nation gehörte, gegen welche sie vermutlich Feindschaft hegten und pflegten. Da ich damals aber ein dänischer Unterthan war, wurde ich herzlich bewillkommen und es wurde sogar auf Sr. Majestät den dänischen König getoastet. Gegen Napoleon I. empfanden sie eine fast bigotte Verehrung.

Auf allen meinen Reisen fand ich bei meinen Amtsgenossen, denen ich größtentheils durch meine schriftstellerischen Produktionen bekannt geworden war, freundliche, zuvorkommende Aufnahme. Man wetteiferte, mir das edle Gold, welches der Fleiß und Eifer einzelner Lehrmänner aus den Schachten der tiefen

Taubstummen-Unterrichts-Grube ans Tageslicht gefördert hatte, zu zeigen und beantwortete alle meine wissbegierigen Fragen mit großer Bereitwilligkeit. Wirklich war der Besuch der Anstalten von so verschiedenen Farben und Methoden eine wahre Fundgrube für mein Suchen und Forschen. Die deutsche Methode prägte sich mir durch eigenes und unmittelbares Anschauen weit besser aus, als es durch die bloße Theorie möglich gewesen war. Man verleugnet in der Praxis die Geberdensprache nicht, so sehr man sich auch das Unsehen giebt, sie gänzlich zu ignoriren. Überall, wohin sich die Lautsprache nicht erstreckt, muß die Geberdensprache sie in's Schlepptau nehmen. Freilich bedient man sich dabei höchst einfacher Zeichen, aber dadurch ändert sich die Sache nicht. Das Sprechen sowohl des Lehrers als auch des Schülers ist ein Mischwerk von Sprechen und Deuten. Das Sprechen des Schülers ist mehr eine Art von Gestikuliren, als ein eigentliches Sprechen. Da war kein einziger Schüler, der seinem Triebe, das Sprechen mit der Mimik zu begleiten, widerstanden hätte. Nicht minder unterlag der Lehrer der Versuchung. Höchstens gelang es mit den vorgerücktesten, d. h. der Wortsprache einigermaßen mächtig gewordenen Subjecten, die Geberdensprache ganz bei Seite zu setzen.

Die französische und deutsche Methode stimmen darin überein, daß sie sich hüten, die Geberdensprache auf Unkosten der Wortsprache zu treiben. Man muß sehr irren, wenn man glauben wollte, daß die französischen Eleven lediglich auf Grund der Geberdensprache schreiben und lesen lernen. *De l'Epée's* System verfolgte wohl derartiges, aber *Sicard* und dessen Nachfolger verfuhrn viel vernünftiger. Dies zeigten uns die taubstummen Professoren. Sie, denen der ganze Sprachunterricht anvertraut wurde, bedienten sich dazu einer höchst finnreichen Theorie. Sie suchten überall die Sprachkategorien genetisch nachzuweisen, indem sie Alles auf die Natur des Denkvermögens zurückführten, in welchem die Wortsprache wurzelt.

Sie machten eine ganze Sammlung von Denkrealitäten, als Sein, Zustand, Haben, von activer und passiver Form, von Ursache, Wirkung, Causalzusammenhang, Nothwendigkeit, Modalität, Bedingung, Zeit, Ort u. s. w. und stellten die verschiedenen Sätze durch zahlreiche Beispiele so gegen einander, daß ein anschauliches Bild daraus entstehen konnte. Man erkennt darin wieder die scharfsinnige Theorie *Sicards*, welcher mit seltenem Geschick den Quellen des Vorstellungsvermögens, in welchem die Wortsprache ihren Grund hat, nachspürte, und welchem es wirklich gelang, seinen Lieblingsschüler *Massieu* auf eine seltene, bewunderungswürdige Höhe der geistigen Cultur zu bringen. — Man sieht, die Franzosen legen in Beziehung auf die Sprachcultur ein größeres Gewicht auf die analytische Methode als wir.

Ich verweilte am längsten in denjenigen Instituten, die im Ruf des modernsten Unterrichts standen. Doch auch die besten Institute hatten neben entschiedenen Vorzügen ihre Mängel, sie schienen fast alle zu stolz zu sein und überschätzten zu sehr ihre Leistungen, um sich noch um das unleugbare Gute, was andere ihrer Art aufweisen konnten, zu kümmern. Die älteren Institute sahen mit Gering schätzung auf die neueren Errungenschaften der jüngeren herab, die letzteren hingegen hielten das Alte für ein Überlebtes und wußten, indem sie den Taubstummenunterricht, als einen speciellen Theil des allgemeinen Unterrichts auch auf die allgemeineren Grundsätze zu reduciren trachteten, die Eigenthümlichkeiten der Taubstummen-Menschen-natur zu wenig zu würdigen. Wie überall so liegt hier das Wahre in der Mitte.

Aber auch die deutschen und französischen Schulen sollen sich nicht mehr gegenseitig unterschätzen. Die Franzosen sollen endlich zur Kenntniß kommen, welchen großen Vortheil die Lautsprache beim Taubstummenunterricht gewährt, und die Deutschen können dagegen von den Franzosen lernen, wie die Geberdensprache in Nothfällen aushelfend wirken kann.

Was das Erziehungswesen der Pariser Taubstummenanstalt betrifft, so trägt es, weil katholische Geistliche an der Spize der Verwaltung stehen, ganz einen religiös-kirchlichen Charakter. Man sucht dem allerdings möglichen Fall des fittlichen Absalles der Kinder durch strenge Sonderung von der Welt, klösterliche Eingezogenheit, durch häufige Haltung von Messen, durch regelmäßigen Besuch der Institutskapelle, häufige Betstunden, durch scharfe Inspectionen u. s. w. zu begegnen. Die Oberklassen werden zu Aufsehern über die unteren gesetzt, und tragen zur Kennzeichnung ihres Amtes Uniformen.

Weil aber solche strenggeistliche oder ascetische Unterordnungen den Bedürfnissen der Jugendwelt ganz fremd sind, so wirkt auch Alles wenig oder gar nichts. Ich habe die Kinder im Spielen und auf den Spaziergängen sehr roh gefunden. Die scheinbar Besseren nehmen bloß die Maske der Heiligkeit an, und fröhnen unbewacht um so mehr ihren Jugendgelüsten. Um auch dies zu verhindern, werden sie unter strenge und scharfe Controlle gestellt. Es ist aber Schade, daß sie nicht unter die Aufsicht ihrer Lehrer gestellt sind, die sie nach Gebühr zu behandeln wissen würden. Außer den Unterrichtsstunden befürmern sich die Lehrer gar nicht um die Kinder. Sie werden gewöhnlich durch einen taubstummen, sogenannten Dienstmännchen vertreten, der wieder durch uniformierte Repetenten assistirt wird, und der alle Vorkommenheiten aufzeichnet, um die fehlenden Subiecte dem darauf folgenden Inquisitionsgerichte zu überliefern. Die Kinder werden bei Erholungen, Spielen, Arbeiten, auf Spaziergängen, im Garten und Schlafzälen überwacht. Sie werden des Morgens durch Trommelschlag geweckt und müssen zur bestimmten Stunde zu Bett gehen.

Natürlich bleibt unter so vielen Augen kein Vergehen unbemerkt. Die darauf haftenden Strafen werden von einem Lehrercollegium-Gericht bestimmt.

Aber guter Gott! was nützt oder hilft eine solche stricte

stramme Disciplin! Individuen, welche am mehrsten gehütet werden, sind am wenigsten auf der Hut, sind auf dem besten Wege, zügellos zu werden. Die Zucht ist eher eine Miß- oder Unzucht, als eine Zucht, eher eine Verwöhnung als eine Ent- oder Abgewöhnung. Der passiv Erzogene behält durch sein ganzes Leben die Unmündigkeit; wer nicht durch sich selbst widerstehen gelernt, wird widerstandsunfähig, wird eine Beute seiner ungezügelten Leidenschaften. Der jetzt Frömmste wird oft zum ärtesten Sündenbock.

Freiheit ist freilich ein gefährliches Instrument in den Händen der Jugend, aber dessenungeachtet muß die Jugend sie gebrauchen lernen, damit sie einst vor dem Schaden verwahren kann. Man lasse gerne die Kinder fallen, damit sie wieder aufstehen lernen können. Die Hauptfache ist, daß sie sich selbst beherrschen lernen sollen. Was quält man auch die Jugend d. h. die Subjekte, welchen der Schöpfer die schönsten Freuden des Lebens vorbehalten hat, und welche bestimmt sind, den Rosenpfad zu wandeln, ehe die Dornen des Alters kommen, mit solchen Dingen? Nicht Kummer, Gram, Mißmuth, o nein, Frohsinn, Heiterkeit, Vergnügen, Befriedigung der Lebenstrieben macht die zarten Gemüther empfänglicher für das Schöne, Edle und Wahre und selbst für die ernsten Lehren. Was haben auch die Eleven der Pariser Schule für einen andern Begriff von der Tugend und Heiligkeit als den, daß sie nur allen Fleiß auf Haltung der Andachten und auf die üblichen Ceremonien ihrer Kirche zu verwenden haben! Und welche Gefahr lauert damit auf sie, daß sie glauben werden, alles Strebens nach dem Höheren und Edleren ledig und baar sein zu können! Gab auch während meines Beiseins in der Anstalt das Verhalten der Kinder keinen Anlaß zu Klagen und Bestrafungen, so trost doch das Wesen der Kinder von raffinirter Heuchelei, selbstgefälligem Hervortreten, Eigenlob, Eitelkeit, Lieblosigkeit, grobem Egoismus, unerträglichem Nationalstolz und Passivität u. s. w.

Auch die Pariser Anstalt lehrt das Sprechen, aber nicht als ein wesentliches Unterrichtshilfsmittel, sondern als einen Zierath der Schule. Eben deswegen schränkt sie ihre Versuche auf einzelne wenige Individuen ein, welche noch einen Rest von Sprachfertigkeit mit in die Schule brachten. Doch scheint das Sprechen bei so mächtigem Vordringen der Geberdensprache kaum sein kümmerliches Dasein fristen zu können.

Nirgends handhabt man wohl die Lautsprache mit größerer Consequenz und Folgerichtigkeit als in der Zürcher Taubstummenanstalt. Jetzt scheint die Nienh.-Baseler Anstalt jene hierin noch überbieten zu wollen. Das System geht mit nichts geringerem um als die Geberdensprache sowohl beim Unterricht als im geselligen Verkehr außer Cours zu setzen. Hier muß man Bedenken tragen, dem Beispiel zu folgen, weil nichts so sehr der Natur, der Lage und den äußern Verhältnissen der Taubstummen und hundert andern ehrwürdigen Lebensrealitäten widerspricht. Welches Sinnen an den Taubstummen, daß er, bevor er zu Worten gekommen ist, schon Worte anwenden soll! Soll er so lange auf seinen natürlichen, lebendigen Trieb, sich mitzutheilen und wieder Andere zu vernehmen, verzichten und also zum ewigen Stillschweigen verurtheilt werden, bis er Worte gefunden haben wird? Was der Stand der Sachen zur unbedingten Nothwendigkeit macht, soll dem Taubstummen verpönt werden? Keiner soll seinem System zu lieb der ewigen unwandelbaren Ordnung der Natur Trost bieten.

Ich kann nicht umhin, mein Bedauern zu äußern, daß Arnold, den ich als einen der Humansten kennen gelernt habe, liebe und schäze, wider sein Wissen und Wollen sich als einen der Inhumansten gekennzeichnet hat. Ich zweifle nicht an den Aussagen des Herrn Jörgensen, welcher den Leistungen der Nienhenschen Taubstummenanstalt Weihrauh über alles Maß streut, ich zweifle nicht im Geringsten, daß die Arnold'sche Methode größere Erfolge erzielt hat, aber das bezweifele ich, ob

mit solchen Resultaten auch dem wahren Wohl der Taubstummen gedenkt sei. Eine Erziehung, welche das Kind dem heimathlichen Geistesleben entzieht und dafür Treibhäuser baut, zieht auch nur Bierpflanzen auf, schwerlich aber ferngesunde Bäume. Wie treffend und bezeichnend bemerk't in dieser Hinsicht Dr. Matthias bei Gelegenheit der Beurtheilung der Broschüre von Jörgensen „Anruf re.“ im Organ Jahrg. XXII. Aug. 1876, daß er bei aller Anerkennung der Methode doch nicht jede wahre Bildung von ihr abhängig machen könne und wie offenerherzig bekannt er, daß ein solcher Erfolg durch Umsturz der bestehenden d. h. von der Natur geschaffenen und gegebenen Lebensverhältnisse der Taubstummen bedingt sei.

Was die Erziehungsverhältnisse der protestantischen Schulen betrifft, so behandeln dieselben, wie schon ihr Namen sagt, die Schüler viel liberaler. Die Eleven sind mehr unter die Obhut ihrer Lehrer gestellt, die auch am besten wissen, was am meisten Noth thut. Sie lassen die einmal eingeführten Ordnungs- und Sittenverhältnisse des Instituts bindend für das Verhalten jedes einzelnen Kindes sein, und strafen nur die Verstöße dagegen, lassen aber im Übrigen die Kinder frei nach Bewußtsein der Pflicht thun.

Sie sind nicht so sehr von den einseitigen Interessen der Kirche eingenommen, wie die katholischen Taubstummenlehrer, welche zugleich Repräsentanten der Kirche sind und lassen daher der Erziehung und dem Unterricht einen viel freieren Lauf. Nur ist es Schade, daß sie im Allgemeinen sehr wenig Pietätsgefühl gegen die armen Taubstummen entwickeln und hierin meist von den letzteren überholt werden, welche durchschnittlich wahre Samariter-Naturen sind, und Alles aufopfern, wo es das wahre ewige Wohl der Taubstummen erheischt.

Die Reisen, die ich allein und ohne alle Begleitung gemacht habe, liefen durch Gottes Gnade ohne allen Unfall ab. Ich schlug mich theils mittelst der Lautsprache, theils mittelst der

Schrift durch. Dabei begegnete mir der merkwürdige und sonderbare Fall, daß die einen Fremden meinen Mund gut, die anderen wenig oder gar nicht verstanden. Oft wurde ich sogar gefragt, ob ich ein Franzose sei, weil meine Aussprache den Deutschen auffiel. Immer aber suchte ich auf meinen Reisen die Bekanntschaft meiner Reisegefährten zu machen, damit sie mir im Nothfall durchhelfen würden. Ich erkundigte mich wenigstens bei ihnen, wohin sie zu reisen gedachten und bat sie, mir zu sagen, wo ich absteigen solle, oder welche Tour ich einzuschlagen hätte. Zuweilen nahm ich auch die Gefälligkeit oder Dienstwilligkeit der Schaffner oder Postconducteure in Anspruch und präsentierte ihnen meine Weinsflasche oder meine Cigarren, damit sie freundlicher gegen mich und mir in vorkommenden Fällen behülflich sein möchten. Wirklich fand meine Freundlichkeit gegen die Fremden eine so reiche Erwiderung, daß ich alle Reiseabentheuer glücklich überstand.

Ich habe Alles, was ich in den von mir besuchten Instituten erlebt, gesehen, bemerkt und beobachtet hatte, das Alte wie das Neue, das Correcte wie das Incorrecte, mir in dem von mir geführten Tagebuch genau notirt und reichte in Folge eines Rescripts der Königlichen (Dänischen) Regierung höheren Ortes einen Bericht ein, welcher von Sr. Majestät dem Könige von Dänemark unter Ausdruck seiner allerhöchsten Anerkennung aufgenommen wurde. Veranlaßt durch die Königl. Direction des Taubstummen-Instituts zu Schleswig, wurde der Bericht von mir noch ausführlicher abgehandelt und mehr in wissenschaftlicher Form dargestellt und das so umgearbeitete Manuscript dem Archiv des Instituts zu Ruz und Trommen desselben einverleibt. Wirklich wurde das Manuscript nicht bloß von den Lehrern des Instituts mit Interesse gelesen, sondern gab auch den Impuls, daß tausend Fragen in Beziehung auf unser Institut in den Monatsconferenzen des Lehrercollegiums besprochen und debattirt, und Vorschläge zur Ausfüllung der etwa entgegenstehenden

Lücken des Bildungs- und Erziehungsweisen unsers Instituts gemacht und höheren Ortes eingereicht wurden. Die damalige (dänische) humane, wohlwollende und stets das Beste unsers Instituts im Anse habende Regierung kam auch unsern Wünschen und Bitten auf's Willfährigste entgegen, was für pecuniaire Opfer es auch kosteten möchte.

Der Reisebericht aber gab mir auch die erwünschte Gelegenheit, ein größeres Werk auszuarbeiten, welches das Taubstummen-Bildungswesen in seiner ganzen Beziehung und in allen seinen Verzweigungen, nicht allein die psychologischen und pädagogisch wissenschaftlichen, sondern auch die historischen und statistischen Momente besprach. Ich hatte, da ich längst schon mit dem bezeichneten Projekte umgegangen war, bereits Vorarbeiten liegen und wartete nur, daß mir Gelegenheit dargeboten werden würde, die Bestrebungen verschiedener Taubstummen-Anstalten aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Da ich nun so ziemlich im Reinen war, gab ich das Werk heraus unter dem Titel: „Über Taubstumme, Taubstummen-Bildung und Taubstummen-Institute, nebst Notizen aus meinem Reisetagebuche.“ Schleswig 1853, S. XII. und 474. und zwar im Selbstverlag und in Commission der Brühnschen Buchhandlung.

Da alle meine Bemühungen, dem bezeichneten Werke einen Verleger zu schaffen, fruchtlos blieben, weil die Buchhändler fürchteten, daß ein Opus einer solchen Art, welches nur einseitiges Interesse für Taubstummenlehrer haben könnte, die so bedeutenden Druckkosten kaum würde decken, so übernahm ich auf eigene Gefahr das Verlagsunternehmen. Die von mir bewerkstelligte Subscription hatte so glücklichen Erfolg, daß wenigstens die Deckung der Druckkosten in Aussicht gestellt werden konnte. Meine früheren schriftstellerischen Leistungen auf dem Gebiete des Taubstummen-Bildungswesens hatten meinem freilich sehr gewagten Unternehmen bereits Bahn

gemacht, indem fast jede Taubstummenanstalt des In- und Auslandes auf 1 oder 2 Exemplare subscibirte. Durch Empfehlungen des bekannten namhaften Pädagogen Dr. Kröger in Hamburg, welcher den kleinen allgemeinen pädagogisch-wissenschaftlichen Werth der Schrift anerkannte, machte das Werk sich auch außer dem Kreise der Taubstummenlehrer Bahn. Wenigstens fand das Werk in den Schullehrer-Seminarien, Gymnasien, Universitäten und höheren Erziehungsanstalten Eingang. Selbst Sr. Majestät der König von Dänemark Friedrich VII. hatten die huldreiche Gnade, 10 Exemplare entgegenzunehmen und das Dänische Cultusministerium subscibirte auf 20 Exemplare, um sie unter die gelehrt Schulen, Gymnasien, Universitäten, Schullehrer-Seminarien des Königreichs und der Herzogthümer zu vertheilen. Auch aus Frankreich, Spanien, Russland, Schweden, Amerika, Brasilien wurden Exemplare gesucht. Nicht unbedeutende Verluste habe ich nur dadurch erlitten, daß mehrere Buchhändler-Firmen, welche Exemplare von mir bezogen hatten, mich mit leeren Ausflüchten hintergingen, und mir schuldig blieben.

Bon den Recensionen des Werkes sind mir nur zwei zu Gesichte gekommen, nemlich die von Dr. Kröger im „Hamburger Correspondenten“ und die von Dr. Matthias in der „allgemeinen Schulzeitung“. Da beide Recensenten nur ihre Bewunderung über solche Leistungen eines selbst Taubstummen zu erkennen geben, so beurtheilen sie natürlich die Arbeit milder und glimpflicher, als sie eigentlich hätten thun sollen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß schriftstellerische, zumal wissenschaftliche Leistungen eines Taubstummen einen ganz eigenthümlichen Eindruck auf die Welt machen und schon allein an und für sich imponiren, wenn man bedenkt, welches ungünstige Urtheil im Allgemeinen über die Fähigkeiten der Taubstummenwelt herrscht. Gewissermaßen werden Leistungen der Art als *Non plus ultra* angesehen. Was Wunder daher, daß Arbeiten

der Art ausgezeichnet, belohnt und sogar decorirt wurden! Aber Gerechtigkeit und Humanität fordert es, daß der Taubstumme nicht übersehen werden dürfe, wenn man bedenkt, daß er eben so gut wie jeder Kriegsheld im Kampf mit den Feinden, die sich seinem Emporkommen entgegen stellten, tapfer und todesmuthig gestritten hatte, und er dürfte der Lorbeeren, die er erntete, nicht unwürdig besunden werden. Doch ist die Bewunderung dessen, was ein Stummer geleistet, nicht das einzige Motiv zu dessen Auszeichnung, es dürfte ihm auch das Verdienst zugeschrieben werden, durch die entfaltete schriftstellerische Thätigkeit Licht und Segen auf dem dunkeln Gebiete des Taubstummenunterrichts verbreitet zu haben.

Dieses, mein wenn auch noch so geringes Verdienst um das Taubstummenwohl geruhten Sr. Majestät Friedrich VII. unterm 9ten Januar 1852 durch Verleihung des Silberkreuzes der Dannebrogsmänner, Sr. Majestät der König von Schweden unterm 7ten Juni 1857 mit einer großen goldenen Verdienstmedaille, der deutsche Kaiser unterm 24sten Januar 1872 mit dem rothen Adlerorden 4ter Classe und endlich Sr. Majestät der König von Belgien unterm 12ten November 1872 mit dem Ritterkreuz des Leopoldordens anzuerkennen. — Der „Central-Verein für das Wohl der Taubstummen“ zu Berlin ernannte mich auch unterm 30sten April 1873 zu seinem Ehrenmitgliede.

Auch wurde ich zum Mitarbeiter mehrerer Schulzeitungen, namentlich für das Fach des Taubstummenunterrichts ernannt. Doch am mehrrsten betheiligte ich mich in dem „Organ für die Taubstummen- und Blindenanstalten“ von Dr. Matthias an allen brennendsten Tagesfragen. Fast in allen Blättern trat ich für die naturgemäße und aus dem Leben in's Leben führende Unterrichtsmethode ein.

Bei Gelegenheit eines Besuches Sr. Majestät des Königs von Dänemark Friedrich VI. wurde mir die ausgezeichnete Ehre, in seinem persönlichen Beisein vor dem stummen Auditorium einen einstündigen biblischen Vortrag in der Geberden-

sprache zu halten. Auch geruhten die Herrn Abgeordneten der Schleswiger Ständeversammlung während ihrer Unwesenheit in Schleswig es mir zu genehmigen, in ihrer Gegenwart einen pantomimischen Vortrag über Marc. 7, 34—35 halten zu dürfen. Beide gehaltene Vorträge wurden auch durch Druck veröffentlicht.

### Behntes Capitel.

#### Mein Privat- und Familienleben.

Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; darum wird er seinen Vater und seine Mutter verlassen und an seinem Weibe hängen, und sie werden ein Fleisch, spricht der Herr. Diese ewige göttliche Ordnung reservirt sich denn auch, so lange die Welt besteht, durch das ganze Menschengeschlecht. Der Trieb der ehelichen Verbindung ist daher dem Menschen so tief eingepflanzt, daß er sich nicht leicht verleugnen läßt. Auch bei dem taubstummen Manne erwachte dieser unschuldige Trieb schon sehr früh in seinem Jünglingsalter. Aber seine damaligen beschränkten, und selbst sehr zweifelhaften Verhältnisse gestatteten ihm schlechterdings nicht, ans Heirathen zu denken. Ich fügte mich mit Resignation in mein Schicksal. Ich beobachtete aus Grundsäzen strenge Zurückgezogenheit und mied allen Umgang mit dem andern Geschlecht. Endlich aber gefiel es der Vorsehung, mir so viel und sicheres Brot angedeihen zu lassen, daß ich mein Heirathsprojekt nunmehr ausführen konnte. Aber guter Gott! was mußte, und sollte ich erleben? Mancher Heirathsantrag von meiner Seite wurde mit Kopfschütteln erwidert und manchen Antrag, der mir gemacht wurde, konnte ich nicht acceptiren. Ich machte mich darauf gefaßt, daß ich nie ein Mädchen bekommen würde, welches der wahre Gegenstand meiner Herzensneigung geworden wäre und empfand mit aller Bitterkeit mein Schicksal, welches der einzige Grund dieser meiner Hoffnungslosigkeit sein dürfte. Vielleicht, daß diese Wunde, welche das Schicksal

dem Taubstummen schlägt, die tiefste ist, welche er am wenigsten ertragen, und die ihn zu verzweifelten Schritten verleiten kann. Zum Glück besaß ich noch so viel Charakterfestigkeit, daß ich mich und die Grausamkeit meines Schicksals einigermaßen vergaß, und ungeachtet des gänzlich mißlungenen Versuchs den Gedanken, mich zu verheirathen, nicht aufgab. Die Unterbrechung aber, welche mein Heirathsproject erleiden mußte, hatte Gott sei Dank! das Gute, daß ich in der Wahl meiner künftigen Lebensgefährtin vorsichtiger und behutsamer wurde, und mir eine Person suchte, welche nicht allein meiner Leidenschaft Rechnung trug, sondern die auch Gott und der Tugend die Ehre gab. Wirklich fand ich ein Mädchen, welches so viel Sympathie für mich hatte, und welchem mein kleiner innerer Werth genügte, daß es die Unfreundlichkeit meines Schicksals vergessen konnte. Wie diese Person sich aus eigener wahrer und reiner Neigung mir anschloß, so konnte und durfte ich auch voraussehen, daß sie dem Unglück des Mannes, welches ihr manche Entzagung und Entbehrung auferlegte, freudig und gerne ihr Opfer darbringen werden würde. Mit dieser Person, einer gebornten Cornils, schloß ich daher im Namen Gottes im Jahre 1839 das Ehebündniß, welches uns Gott sei Dank! bis auf diese Stunde auch nicht gereut. Ich sah schönere Tage als je, schöne Tage, welche allein die innigste, herzlichste Vereinigung der Seelen geben und wo man Freude und Schmerz theilen kann; ich vergaß in dem neuen Glück, welches mir bereitet ward, mein eigenes Unglück. Wahrhaftig ich kann die Vorsehung nicht laut genug preisen, welche mir solcher seltenen sich selbst verleugnenden und sich selbst aufopfernden Seelen eine gab und also in der Person die schönste Perle im Lebenskranz finden ließ. Mit Resignation und Standhaftigkeit ließ sich das brave Weib nicht bloß alle Entbehrungen und Mängel gefallen, sondern ertrug auch mit wahrer Lammsgeduld alle Schroffheiten, alle Ecken und Kanten, die leider mit dem Leben eines Taubstummen unzertrennlich verbunden sind. Der Taubstumme denkt schon mehr an sich selbst als an sein

Weib; er hält seine Anschauungen und Ansichten für die richtigsten und widerspricht vielleicht hartnäckiger seinem Weib als irgend ein Mann. Doch der kleine innere Werth, den der Mann zu behaupten weiß, sein Charakter, seine geistige Überlegenheit und seine überwiegende Bildung lassen das Weib dergleichen Schwächen des Mannes übersehen und dadurch wird die Härte der Begegnung sehr gemildert. Eben in dem Grade aber als das Weib die Widersprüche von Seiten des Mannes erduldet, lernt der Mann auch sich seinerseits je länger je mehr fügen. Der denkende und bei weitem vorurtheilsfreiere Geist des Mannes sieht auch je länger je mehr ein, daß das Weib in seinem Anfinnen mehrentheils Recht hat, und söhnt sich dadurch auch leichter mit ihm aus. Das Weib schöpft mehr aus der Welt und Erfahrung, der Mann mehr aus dem Nachdenken und aus den Büchern. Dem Weib ist die Welt die Weisheit, dem Manne hingegen Moral und Religion die evidenterste Wahrheit. Der eine wie der andere urtheilt einseitig und muß in Vorurtheilen besangen sein. Der eine muß den andern belehren und beide müssen sich mit einander auszugleichen suchen. Das Weib kann sich nicht leicht zu den strengen Grundsätzen des Mannes verstehen. Der Mann aber übersieht leicht oder ignorirt gar das Reale über das Ideale. Sehr häufig verstößt der Mann gegen die Rücksichten, welche er der Welt schuldig ist, er setzt sich über die Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche der Welt hinweg. Er weiß auch weniger vor den Täuschungen und Verschmittheiten der Welt auf seiner Hut zu sein. In sehr vielen Fällen ist das Weib hierin klüger und verständiger, als der Mann. Der Mann sieht allmählich ein, daß die strengste Moral doch nicht überall in der Welt anzubringen sei, und muß sich in manchen Fällen anders bequemen. Der Mann muß bei seiner Taubeneinfalt doch klug, wie die Schlange sein. Der Mann soll unbeschadet seiner Tugend tolerant gegen die Welt sein. In der That gebietet mein eigenes

Dasein in der Welt mir, tolerant und taktvoll gegen Andere zu sein. Der egoistische Taubstumme soll im Lichte des Christenthums sich selbst verleugnen lernen, was für ihn freilich ein sehr schweres Opfer ist. Wenn ich mich in meinem äußern Verhalten in der Welt von meinem Weib leiten lassen muß, so bleiben nach wie vor die Grundsätze der Tugend und Moral maßgebend für mein eigentliches Handeln. Natürlich suche ich das Weib in dieses mein Interesse hineinzuziehen. Allein ich habe damit einen äußerst schweren Stand. Die wenigen und halben Worte, die ich hineinzutragen vermag, wirken lange nicht, wie ich erwartet hatte. Der freie Geist wie des Menschen, so auch des Weibes läßt sich ungern befehlen. Im Allgemeinen wirken auch im Ehestand die Worte wenig, desto mehr die Thaten oder Beispiele. Ich höre nichtsdestoweniger nicht auf, aus Grundsätzen mich des musterhaftesten Lebenswandels zu befleißigen. Dieses Bild, welches die Lebensmitgenossin täglich vor Augen hat, und welchem sie ihre Bewunderung nicht versagen kann, reizt schon mehr und ladet un widerstehlich zur Nachfolge ein. Die Hoheit einer wahren ungeheuchelten Frömmigkeit hat eine obsiegende Macht und feiert in allen Fällen ihren Triumph. So gleichen sich die schroffsten Gegensätze zwischen Mann und Weib nach und nach aus und machen einem friedevollen Leben Platz.

Aber auch der beste Mensch hat seine Schwächen: er läßt sich oft von seiner Laune und seinen Grillen hinreissen, wodurch er in allerlei Neubungen mit den nächsten Verhältnissen gerath. Sind aber beide Eheleute vom besten Charakter, so lassen sie sich dergleichen Ungebührlichkeiten und selbst Verdächtigungen wohl gefallen, weil sie sehr wohl wissen, daß es nur Ausbrüche einer unbösen, blinden und vorübergehenden Leidenschaft sind. Die Eheleute thun sehr wohl, wenn sie es sich zur unbedingten Regel machen, daß sie, wenn sie sich gegenseitig eine Bitte vorzutragen oder einen Antrag zu machen haben, diese Affaire so lange aufschieben, bis der Mann oder die Frau wieder in

fengesunder Gemüthsverfassung ist. Sonst nimmt der Widerspruchsgeist und der Eigensinn der einen oder der andern Parthei größeren freieren Spielraum.

Der Mann, welchem nach Gottes ausdrücklichem Willen das Recht der Oberherrschaft gebührt, muß dieselbe auch durchaus geltend zu machen wissen. Der Mann kann sich aber dem Weib durch Nichts so sehr empfehlen und es sich unterwürfig machen, als durch Überlegenheit des Geistes und Festigkeit des Charakters. Wo diese nothwendigen Qualitäten fehlen, wird der Mann aus dem Sattel geworfen, und das Weib nimmt den Bügel der Regierung. Dann ist an den Mann die Alternative gestellt, sich entweder jämmerlich unterzuordnen, oder sich die Macht und Gewalt durch Anwendung seiner überlegner physischen Stärke zu erzwingen. Aber die Paschaherrschaft, welche der Mann nun ausübt, macht die Sache noch schlimmer. Daher giebt es so viele unglücklichen Ehen, weil die Männer den Weibern gegenüber die ihnen von Gott verliehenen größeren Gaben nicht zu benutzen wissen. Auf keinen Fall soll aber der Mann unumschränkt herrschen, in sehr vielen Stücken muß er das Weib frei schalten oder walten lassen. Im Hauswesen, um welches er sich wenig oder gar nicht bekümmert, und in welchem er ein vollkommener Ignorant ist, darf und soll das Weib allein das Regiment führen.

Auch an Kindern, die Gott uns gab, an einer Tochter und einem Sohn habe ich viele Freude in meinem Leben, indem wir die Probe unserer gemeinschaftlich verabredeten Erziehung so gut bestanden sehen. Wir unterziehen sie einer strengen Zucht. Wir erkennen Gehorsam, Enthaltsamkeit, Mäßigkeit, Fleiß, Bescheidenheit, Gefälligkeit, Dienstfertigkeit, Ehrbarkeit der Sitten als Grundpfeiler aller wahren Tugend und die Gottesfurcht als das A und O aller Erziehung. Es war ein wahres Glück für mich, daß meine Frau hierin mit mir übereinstimmte. Doch ihre zu große Zärtlichkeit gegen die

Kinder, welche sie nicht gerne leiden oder entbehren lassen möchte, legte mir anfänglich manches Hinderniß in den Weg. Wenn aber der Vater mitunter zu hart verfuhr, so wußte die Mutter diese zu große Strenge des Vaters durch ihr mildereres Wesen sehr zu mildern, so daß die Kinder auch den Forderungen des Vaters sich fügten. Wo der Vater einzuschreiten sich genöthigt sah, kam die Mutter mit weiseren Rathschlägen entgegen, wie sie nur eine sinnreiche Mutterliebe geben konnte. Wo aber die zu große Zärtlichkeit der Mutter manches übersehen ließ, ließ sich der Vater schlechterdings nicht biegen oder das Vergehen der Kinder ungeahndet hingehen. Wo die Maßregeln des Vaters offenbar ein Act gereizter Stimmung sein dürften, schritt die Mutter ihm herhaft, fühlend und fürbittend entgegen, so daß den Kindern nichts geschah, was sie gegen den Vater empören konnte.

Vor allen Dingen führten wir um unserer Kinder willen, eine feste geregelte Hausordnung ein, welcher sich alle Haushaltnissen unterzuordnen hatten. Während diese Maßregeln wie ein sanft bindendes Band höchst wohlthätig auf die Ausübung schwerer Pflichten einwirkten, so regte das exemplarische Beispiel der Eltern die Kinder mächtig an. Unverkennbar übte das Verhalten oder das Leben und Weben der Welt auch einen mächtigen Einfluß auf unsere Kinder aus. Damit sie aber nicht von den Vorurtheilen der Welt angestachelt werden möchten, sagten wir ihnen frei und offen unsere Meinung und hielten das Gesetz und Evangelium, welches uns ein noch besseres Loos als alle Geschenke der Welt bereiten konnte, aufrecht. Natürlich konnten wir nicht immer mit ihrem Betragen und Verhalten zufrieden sein, doch ihr unverkennbar an den Tag gelegter Tugendeifer, in welchem die schönste Zukunft ihres Lebens sich spiegelt, föhnt sie mit uns aus.

Es läßt sich nicht leicht entscheiden, welche Erziehung spezifisch schwerer sei, die der Söhne oder der Töchter. Die Mädchen-

naturen sind biegsamer, sie fügen sich daher leichter in die äußern Formen des Lebens und werden Engel oder Teufel, je nachdem die nächsten Umgebungen sind. Die Mädchen sind das Echo und der Wiederhall ihrer Eltern, die ihnen Alles in Allem sind. Die Knabennaturen sind hingegen weit straffer und strammer, und tragen mehr ihr liebes Ich an der Stirn. Die Knaben scheinen wie dazu geboren zu sein, daß sie mehr sich selbst regieren, als daß sie sich regieren lassen. Sie lassen sich daher die Einschränkungen, welche die Obhut der Eltern ihnen auferlegt, weniger gefallen, als die Mädchen. Die Knaben haben an Nichts mehr Vergnügen, als an dem freien und ungehemmten Gebrauch ihres eigenen Willens oder ihres Ich's. Dennoch folgen sie in so weit den Eltern, als dieselben das Vorrecht der Herrschaft über sie haben. Dann müssen aber auch die Eltern die Grenzen der Herrschaft inne zu halten wissen, gleich wie sie ihre Herrschaft zu behaupten haben. Willkürherrschaft oder Schwächen des Charakters der Eltern werfen sie leicht aus dem Sattel und die Söhne werden dann kleine Despoten. In Beziehung auf die Knaben sollen die Eltern billig ein noch bestimmteres Regiment führen, als in Beziehung auf die Mädchen. Die Eltern sehen zu, daß die Knaben nicht den Baum brechen, der sie zurückhält. Im Allgemeinen fügen sich die Knaben nicht ohne Widersträuben, weil ihre Lebenstriebe auch inniger, lebhafter und stärker sind. Eigentlich sollen die Eltern ihre Kinder, wenn diese fehlen, mehr durch Festigkeit ihres moralischen Charakters als durch bloßes Predigen abzuhalten suchen. Alles Moraliren ist hier ganz zweck- und nutzlos. Nicht das Wort oder das Ideal, welches die Kinder so wenig zu würdig wissen, sondern die Thatsachen oder das Leben und Weben des Hauses, insofern es auf dem Fuße der Tuglichkeit und Religion steht, müssen das Bindende und Leitende für die Kinder sein. Herrschen nur im Hause Ordnung, Regelmäßigkeit, Reinlichkeit, strenge Zeiteintheilung, Mäßigkeit,

Nüchternheit, Fleiß, Liebe, Treue, Ehrlichkeit, Gottesfurcht, so fügen die Kinder sich auch ohne Willen und Wissen in die Formen, wie in die unabeweisbare Nothwendigkeit des Seins.— Die Mädchen fügen sich schon wie von selbst, die Knaben brauchen nur noch angehalten zu werden. Stumme Gözen reden lauter als redende.

Wir schränkten daher unsern Knaben auch nicht mit bestimmten Vorschriften oder gar mit moralischem Aufsinnen ein, sondern sahen nur darauf, daß er sich dem, was er als Recht und Pflicht anerkannt, auch freiwillig unterordnete, und eine solche vorsichtige Zurückhaltung hat sich auch im Leben des Knaben als höchst wirksam gezeigt. Das Mädchen, weil es die Mutter besser versteht, folgt auch lieber dem Rath und Willen der Mutter, als dem des Vaters.

Die Mädchen eignen sich mehr das Wesen der Mutter an und theilen wieder alle Schwächen der Weiberseelen, gegen welche der Vater seine ganze Strenge anzuwenden hat. Besonders haben die Väter gegen Eitelkeit, Pugnsucht, Flitterstaat, Gefallsucht, Prunksucht der Mädchen anzukämpfen. Es giebt wohl wenige Weiber in der Welt, welche solche Schwächen auch geradezu für Fehler oder Untugenden ansähen, vielmehr werden solche Auschreitungen für nothwendige Lebensingredienzien des weiblichen Geschlechts gehalten, und von den Müttern oft auf's Tapferste betont. Sehr häufig spielen die Mütter mit ihren Töchtern, wie Mädchen mit ihren Puppen, kleiden sie nach der allerneusten Mode, lassen sie alle Künste jeglicher Cultur lernen, und ahnen zu ihrem Unglück nicht, daß solche kleine Affchen Männer nur für gewisse Momente zu fesseln vermögen, aber dafür nichts lernen oder einbringen, was für die künftigen Lebensverhältnisse der Töchter vom permanenten Nutzen wäre. Möchte zum Heil der Töchter kein Männerverständ sich von den Weibern an dem Narrenseil leiten lassen!

Frage auch unser Bube aus übertriebenem Gefühl seines Selbsts wenig oder gar nicht seine Eltern, so legte er doch

nichtsdestoweniger Gewicht auf das Urtheil seines ernsten und besonnenen Vaters und zeigte sich weniger widerspenstig als er hätte sein können. Er fürchtete den Vater, welcher überall das Gesetz aufrecht hielt, während er der Mutter, die ihm so vieles übersah, stets mit kindlichem Lächeln erwiederte. Wenn aber die große vorsorgliche Aufmerksamkeit, welche die Mutter dem Knaben widmete, sie ihm auch im äußerst vortheilhaften Lichte erscheinen ließ, so blickte ihm doch aus dem ganzen, noch so strengen Wesen des Vaters wahres innigstes Wohlwollen entgegen und die anfängliche Furcht des Knaben ging über in die Ehrfurcht. Oft ließ er sich auch durch die ernstesten Vorstellungen des Vaters nicht bewegen, da brach sein Starren öfters an den beredeteren Thränen der Mutter. Wenn die zu große Milde des Mutterherzens dem Eigendunkel des Knaben zu großen Spielraum ließ, so hielt der Ernst und der unbeugsame Charakter des Vaters die sinkende Wagschale aufrecht. Wenn aber der Vater aus einseitiger, eiserner Consequenz verfuhr, ohne Rücksicht auf persönliche Verhältnisse des Knaben zu nehmen, und also unbillig, ungerecht und hart gegen ihn sein konnte, so trat die klarer sehende Mutter dazwischen und legte Fürbitten ein, von denen der Vater sich auch jedes Mal rühren ließ. So ergänzt sich die Erziehung der Söhne und Töchter durch gegenseitiges, freundliches und thätiges Entgegenkommen des Elternpaars. Der Vater ist das bestimmende Prinzip, die Mutter mehr das vermittelnde, ergänzende oder ausfüllende. Wenn der Vater allein das reine Interesse der Menschheit aufrecht hält und strenge darauf besteht, so versteht die Mutter mehr mit ihren innigeren und seelenvollen Gefühlen die jungen Sprößlinge eben für dieses Ideal zu begeistern, zu erwärmen und zu betätigen. Es ist daher auch kein Wunder, daß große Männer gemeinlich mit dem Bekennniß hervortreten, daß sie ihre Erziehung am allermeisten dem Einfluß der Mutter verdanken.

Was die Schulbildung unserer Kinder betrifft, so über-

gaben wir sie beide einer Privatschule des Wohnortes und späterhin unsern Knaben dem Gymnasium. Obgleich sowohl die Privatschule als auch das Gymnasium im sehr guten Ruf standen, so müssen wir doch bekennen, daß sie beide unsern Wünschen nicht recht entsprochen haben. Der höchste Vorwurf des unterrichtlichen Bemühens beider war und blieb das Wissen. Allerdings soll die Jugend viel, sehr viel wissen lernen, aber dessen verschafft man sich, daß man das Wissen auch für den Selbstzweck ansah. Statt des massenhaften Wissens hätte ich erwartet, daß unser Sohn und unsere Tochter klarer, richtiger und rationaler in die Welt- und Lebensverhältnisse hineingeschaut hätten. Nicht, wie unsere Kinder in der Welt und im Leben selbständig zu bestehen hätten, lehrte man das Wissen, o nein, nur wie sie ihr Fortkommen in der Welt würden finden können. Das Gemeinnützige ward dem Idealen weit vorgezogen. Das Wissen soll aber das *minimum*, und das handelnde Leben das *maximum* sein. Wie, die *Humaniora* sollen die Schuljungen human machen, d. h. den Menschen zum Menschen bilden können? Dann müssen sie nicht bloß die Griechen und Römer studiren, sondern sich selbst in das unvergleichliche Sein und Leben solcher Geister hineingelebt haben. Dahin bringt aber, wie wir Alle wissen, das Lernen Wenige. Noch eher können uns die deutschen Classiker für das Schöne, Edle und Große begeistern.

Dagegen lobe ich mir die Pestalozzische Methode, welche sich der nahe liegenden Mittel zur Humanisirung bedient. Eher muß es den Volks- oder Elementarschulen gelingen, die Jugend für das Ideale zu stimmen, als den gelehrtten Schulen. Es grämt mich daher nicht wenig, daß ich die Erziehung und Bildung meiner beiden Kinder nicht lieber einer Elementarschule anvertraut habe. Es war auch kein Wunder, daß wir bei unserm Sohn nicht viel Lust zum Studiren verspürten. Dagegen kam er uns unerwartet mit dem Wunsche entgegen, das Fach

eines Volksschullehrers zu studiren. Wir brachten ihn daher, nachdem er eine Zeitlang in einer Dorfschule als Unterlehrer fungirt, und das Wesen des Elementarunterrichts einigermaßen kennen gelernt hatte, in das Schullehrer-Seminar zu Tondern unter. Das Seminar stand aber anfangs leider noch unter dem Einfluß des bekannten Mühlerschen Systems und konnte natürlich nicht viel Ordentliches lehren. Stiefmütterlich wurde das positive Wissen behandelt. Pestalozzi's goldene Fundgrube war so gut wie versperrt. Wenn nun auch für die minderbegabten Subjekte die Gefahr nahe liegt, in den todten Unterrichtsmechanismus zu verfallen, so liegt gerade in den confisirten Waaren für die begabteren der Reiz, sich um so mehr auf den Pegasus zu schwingen, und sich Alles durch eigenen autodidaktischen Fleiß zu ergänzen. Es gelang daher unserm Sohne bei seinem regen Sinne für die Fachwissenschaft, weiter vorzudringen und festeren Fuß nicht nur in seinem Fach, sondern auch in den Hülfswissenschaften zu fassen. Eigentlich sollen auch alle Seminaristen Autodidakten sein, da der Unterricht ihrer Lehrer im Grund doch nur sehr lückenhaft ist und bleiben muß.

Das Seminarleben ist aber ein ziemlich freies, flottes, burschikoses und gleicht fast dem Studentenleben. Möglich, daß unser Sohn in den Fallstrick der Welt gerathen könnte. Wirklich wirkte das Beispiel der Mitseminaristen so stark auf ihn ein, daß er anfangs Vieles mitmachte. Treu berichtete er uns von dem Allem. Wir ließen es nur durch Briefe bei War-nungen bewenden, Einhalt zu thun, hielten wir nicht für gerathen. Zwang würde eher die Sache verschlimmert haben. Wir mußten's dem Jüngling, der es zu erwägen verstand, was es heiße, ein solches Leben führen, seinem eigenen freien Willen anheimstellen. Wirklich hatte er schon so viele Beweise von Vernunft und Besonnenheit gegeben, daß wir ihm vertrauen konnten und durften, er werde den Scheideweg schon zu vermeiden wissen. Zu seinem und seiner Eltern großen Glück

hielt er die Grenzen inne, welche Pflicht und Tugend vorschrieben und blieb ziemlich unangesuchten von dem Strudel des Freiheitsschwindels und nach wie vor unsträflich vor Gott und den Menschen.

Das lebendige Interesse des Jünglings für das Unterrichtswesen führte ihn öfters in den Ferien während seines dreijährigen Seminar-Cursus in unser Institut, um von der Art und Weise, wie Taubstumme als solche unterrichtet werden, Notiz zu nehmen. Der streng elementare Gang des Taubstummenunterrichts zog ihn sehr an, während die von den Lehrern zu beschaffende Ueberwachung des Verhaltens und Betragens der Kinder ihm die erwünschte Gelegenheit gab, sich mit den praktischen Regeln der Schuldisciplin bekannt zu machen. Vor Allem zog ihn das rein humanitäre Wesen einer solchen Erziehungstätigkeit an, und muß mitgewirkt haben, daß er im Stillen in sich den Wunsch nährte, sein ferneres Leben diesem philanthropischen Dienste zu weihen. Noch bevor er das Schullehrer-Seminar hinter dem Rücken hatte, äußerte er den Wunsch, den bereits erwählten Beruf eines Volksschullehrers mit dem eines Taubstummenlehrers zu vertauschen. Wir begrüßten diesen seinen Entschluß mit um so größerer Freude und mit um so lauterem Dank gegen Gott, der die Menschenherzen wie Wasserbäche leitet, als dieser sein Schritt unser eigener stiller Wunsch gewesen war. Wir verfehlten nichtsdestoweniger nicht, ihm, da er mehr aus Pietätsgefühl als mit Ueberlegung gehandelt haben möchte, zu Gemüthe zu führen, daß das schöne Amt, gleich den Rosen, nicht ohne Dornen sein könne, ja voller scharfen Kanten und Ecken sein müsse, daß er sich als Lehrer und Erzieher solcher Unglücklichen, solche sich selbst aufopfernden Dienste eines Samariters gefallen lassen müsse. Doch weder die Schattenseiten des entrollten Bildes des Taubstummenlehrer-Lebens noch der tägliche Anblick seines von Amts wegen vielfach geplagten Vaters vermochten ihn von seinem

gefaßten Entschluß abzubringen. So ließen wir ihn in Gottes Namen gehen, und durften uns der frohen Hoffnung hingeben, daß er auch auszuhalten wissen werde. Eine besondere noch höhere Freude war es für den alten, arbeitsmüden Papa, daß er, wenn er nun auch nicht mehr wirken sollte, doch noch in diesem seinen Sohn für das Wohl der Taubstummen fort und fort wirken könnte.

Nach wohlbestandenem Seminar-Examen brachten wir unsern Sohn, da das Schleswiger Taubstummen-Institut ihm augenblicklich eine Anstellung nicht in Aussicht stellen konnte, in der Taubstummenanstalt zu Halle unter. Die Anstalt ist ein Externat, und daher mehr eine Unterrichts- als eine Erziehungsanstalt. Aber gewiß bietet sich unserm Otto nirgends besser Gelegenheit dar, seine Lehrgabe zu entwickeln, als hier in dieser Lehranstalt. Ein so wohl geordnetes, und in allen Theilen organisch verbundenes Unterrichtssystem ist mir lange nicht vorgekommen. Kloß, welcher die Schule leitet, ist ein ausgezeichneter Praktiker, von welchem, wie ebenfalls von dem ihn assistirenden trefflichen Lehrer Wirth die jungen angehenden Taubstummenlehrer sehr viel lernen können. Mein Sohn war höchst lernbegierig in seinem Fache. Dabei wirkte das Beispiel der beiden rastlos und unermüdet wirkenden und arbeitenden Lehrer höchst wohlthätig auf den Jüngling ein, daß er sich allmählig an solche Anstrengungen gewöhnen lernte. Der Anfang war freilich schwer, er mußte manchen Schweiß vergießen, den er bisher nicht kannte, manchen Seufzer aussstoßen, vor welchem ihn seine Jugend verwahrte, aber er hat unter Beistand des Herrn einen guten Kampf gehalten und ist nun ausgesöhnt mit den Mühseligkeiten und Drangsalen seines Berufs. So hoffe ich, er werde mit seinem von Grund aus gelernten und mit besonderer Vorliebe betriebenen Handwerk reichen Segen stiften. Zuletzt fungirte er seit 1. April 1876 als Mitarbeiter an der Hamburger Taubstummenanstalt, welche ihm, da dieselbe

ein Internat ist, und folglich neben der intellectuellen Ausbildung der Zöglinge die nicht minder nothwendige häusliche Erziehung repräsentiren kann, die erwünschte Gelegenheit bietet, sich auch mit diesem wichtigen Theil seiner Praxis bekannt zu machen. Doch, da die Hamburger Taubstummenanstalt ihm eine permanente Anstellung nicht in Aussicht stellen konnte, so hat er eine ihm angebotene Lehrerstelle in der ständischen Taubstummenanstalt zu Schleswig angenommen und ist zu Michaelis 1876 dahin gezogen.

Ob auch Taubstumme in den Ehestand treten dürfen, hängt sehr von ihrer Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft ab. Sind die männlichen Taubstummen ihrem Geschäftsbetrieb wohl gewachsen, und entwickeln sie dabei nicht nur geistige Selbstständigkeit, sondern auch sittlichen Charakter, so haben sie auch gewiß ihr Brot und können ihrer Familie Unterhalt verschaffen und es kann ihre Verheirathung kein Bedenken erregen. Stehen sie aber auf einer zu niedrigen Bildungsstufe; entwickeln sie mehr Passivität als Selbstständigkeit; geben sie durch linkisches, unbefolgenes oder unsertiges oder unfreies Wesen Anstoß; dann laufen sie Gefahr, von der andern Ehehälften übersehen, unterschätzt und unterjocht zu werden, und die Armen würden einem dornen- und kummervollen Dasein entgegengehen. Eher wären die Zustände noch erträglicher, wenn sie sich mit taubstummen Mädchen verehelichen. In der Regel nehmen gebildete Taubstumme hörende Mädchen, die weniger gebildeten aber lieber taubstumme. Meist sind die Geschäftsverhältnisse taubstummer Männer von so untergeordneter Art, daß sie auch des Beistandes hörender Ehehälften nicht sehr bedürfen. Immer aber gibt bei der Verheirathung der Taubstummen der freilich nicht zu unterschätzende Umstand, daß sie sich einander leichter verständigen und sich besser unterhalten können, den Ausschlag;

daher trifft man sehr häufig eheliche Verbindungen zwischen Taubstummen. Wie unheilvoll aber eine solche Verbindung für die armen Menschen werden kann, liegt klar am Tage. Sie können nicht hören, wenn Nachts Feuersbrünste entstehen, oder Diebe kommen. Sie können nicht hören, wenn im Schlaf Säuglinge schreien, können Kinder nicht sprechen lehren; werden leicht betrogen, weil sie nichts davon wissen und auch nicht verklagen können.

Überhaupt sind Taubstumme in Folge des Mangels des Gehörs mancherlei Gefahren ausgesetzt. Sie können z. B. nicht hören, wenn eine Locomotive hinter ihnen herbraust, oder ein Wagen hinterher rollt und werden daher leicht übersfahren. Sie werden, weil sie das Klingeln der Hausglocke nicht hören können, leicht überrascht, und geben dadurch den Gewissenlosen Gelegenheit, sie zu bestehlen oder zu berauben. Die Noth lehrt sie aber auf Vorsichtsmasregeln bedacht zu sein. Wenn ich mich auf einem Fahrgeselle befindet, so sehe ich beständig rückwärts, oder blicke, wo sich verschiedene Gassen durchschneiden nach allen Seiten und es ist ein wahres Glück für mich, daß meine alten Augen noch so gut sehen können. Wo aber das Hausglöckchen mir als Tauben seinen Dienst versagte, nahm ich das Ohr eines Hundes in Anspruch, welcher mir jedesmal durch sein Anbellen ein Zeichen gab, daßemand durch die Thür kam. Oft mußte mir auch ein Bindfaden helfen, welchen ich an der Haus- oder Treppenthür befestigte und bis in mein Stübchen gehen ließ; hob sich das Stück Blei, welches am Ende des Bindfadens befestigt war, auf, und machte Geräusch auf dem Boden, so merkte ich, daßemand ankomme. Einst saß ich an einem warmen Sommerabend einsam auf meinem Studirstübchen und hatte eben, weil die Hitze zu drückend war, meinen Rock ausgezogen, und hart neben der Thür an die Wand gehängt. Da kamemand, wahrscheinlich um zu betteln, in die Thür; da ich keine Antwort gab, so merkte er schon,

wer ich sei und wollte den Rock wegnehmen. Zum guten Glück merkte ich in dem Spiegel, an welchem ich saß, und welcher gerade der Thüre gegenüber angebracht war, das Benehmen des Diebes, und verfolgte ihn, bis er mir den Rock zurückließ.

Sehr oft schickt aber auch in augenscheinlicher Lebensgefahr der liebe Gott den Taubstummen seine Engel. Einst schneeballte ich mich in einer finstern Nacht beim Nachausegehen mit mehreren Freunden auf der Straße. Da kam uns eine Equipage in einer ungewöhnlichen Behemenz entgegen, welche ich nicht gewahr werden konnte. Aber gerade im Augenblick, als sie ankam, warf ich, ohne zu wissen warum? in großer Hast mich auf die andere Seite der Straße und war so zu meiner eigenen und meiner Freunde Überraschung von dem gräßlichen Unglück, welches mir hätte bevorstehen können, errettet. Still und stumm gingen wir unsers Weges und ich konnte fast die Nacht gar nicht schlafen.

Einmal war ich sogar in Gefahr, niedergeschossen zu werden. In der Kriegszeit, als unser Schleswig wegen des Krieges zwischen Dänemark und Deutschland von den Dänen besetzt wurde, mußte ich beim Nachausegehen eine Linie passiren, welche ohne Erlaubniß des Stadtcommandanten nicht beschritten werden durfte. Ich passirte, weil ich nicht vorher davon benachrichtigt worden war, ohne Legitimationskarte durch. Kaum war ich aber unterwegs, als die aufpassende Schildwache mir „Halt“ entgegengossen und drohte, wenn ich keine Antwort gäbe oder nicht zurückkehrte, mich zu schießen. Gerade aber im Augenblick, als die Schildwache Ernst mache, kam ein Bekannter aus meiner Nachbarschaft an, rief der Schildwache plötzlich „Halt“ zu und führte mich zurück zu dem wachhabenden Unterofficier mit der Entschuldigung, daß ich nicht hören könne, worauf ich mich natürlich bei dem Stadtcommandanten melden mußte.

## Elstes Capitel.

## Mein nunmehriges Leben als Emeritus.

Nach einer fast 55jährigen Lehrerthätigkeit — wenn ich nemlich das Beginnen derselben von meiner Anstellung als Supernumerar in der Taubstummenlehranstalt zu Schleswig und also vom Jahre 1817 datire — fühlte ich meine Kräfte je länger je mehr dahin schwinden, so daß ich den Obliegenheiten meines Amtes nicht in vollem Maß genügen konnte, wie ich doch wünschte. Besonders vermochten die schwachen Schultern des Invaliden eine Arbeitslast von täglich 6—7 Stunden nicht mehr zu tragen. Auf der andern Seite hielt ich es aber auch für meine Pflicht, den Posten, auf welchem ich nunmehr wenig oder gar nichts nützen konnte, zu quittiren und frischeren Kräften zu überlassen, die ungleich mehr für das Heil der Taubstummen wirken könnten. Nicht minder stand zu befürchten, daß die Gebrechen und Schwächen des Alters depravirend auf die Schüler einwirken, sein Ansehen sehr untergraben und seinen Einfluß schmälern würden. Wenn Energie, rastlose Thätigkeit und überwachender Eifer die Segel der gesammten Schülerthätigkeit spannt, so schläfern halb verkrüppelte Subjecte oder Schlafmücken sie ein oder werden eine Zielscheibe des Gespöttes und Muthwillens der Schüler und ein Gegenstand der Aftersrederei. \*)

\*) Ich errinnere mich aus meinem Lehrerleben eines Vorfalls, der mir diese Wahrheit bezeugen kann. Einer meiner Collegen, freilich ein nicht sehr alter Mann, gab während des Unterrichts die Blöße, daß er vor Müdigkeit einschlief, wobei er sein Häuptchen beständig hin und her bewegte. Die Schüler konnten sich kaum enthalten zu lachen, ließen es aber vorläufig bei der Augenweide bewenden. Endlich stieg doch ihre Ungeduld auf's Höchste, sie sannen auf ein Mittel, sich an ihrem Lehrer zu rächen. Siehe, da stellte sich ein Knabe, welcher dem Lehrer am nächsten saß, als schließe er ebenfalls und bewegte sein Haupt dergestalt, daß sein und des Lehrers Kopf hart an einander stießen. Als der

Unter so bewandten Umständen dachte ich mehr und ernstlicher als je an meine Entlassung aus dem Dienste des Instituts, welche mir denn auch auf mein Gesuch von der Hohen Königl. Regierung unter Ausdruck ihrer völligen Anerkennung der bisher geleisteten Amtsdienste bewilligt wurde. Auf ihre gewogene wohlwollende Anregung wurde ich ebenfalls von des Kaisers und Königs Majestät zum Ritter des rothen Adlerordens 4ter Classe ernannt.

So trat ich am 1. April 1872 aus dem Dienst des Instituts. Mit dem Gefühl der tiefsten Wehmuth schied ich aus einem Wirkungskreise, der von jeho meine schönste Lebensfreude und mein Stolz gewesen war. Es blieb nichts übrig, als daß ich mich mit Resignation in mein Schicksal fügte, und oft muß ich noch die in einzelnen Augenblicken wieder erwachte Neigung, den Pfeug wieder zu ergreifen, niederrücken. Aber noch heute kann ich Gott nicht laut genug preisen, daß er mich ein schwaches Menschenkind, gewürdigt hat, ein halbes Jahrhundert ein Werkzeug und Zeuge seiner erbarmungsvollen Liebe gegen die unglücklichen Taubstummen zu sein. Wahrlich ich kann mir kein gutes Zeugniß geben, als ich in seinem Weinberg arbeite: ich war oft so verzagt, so muthlos, lässig und träge, aber der Herr, dem ich flagte, wenn es mir mit meinem Wollen und Mühen nicht gelingen wollte, den ich anrief, wenn mein Muth sinken wollte, war mein Stab und Stocken, an dem ich mich wieder aufrichtete, war meine Hoffnung, die nicht zu Schanden ward, mein Vertrauen, welches großen Lohn hatte, mein Trost, der meine Augen trocknete. Muß ich nun auch das traurige Los der Menschheit theilen, daß auch für mich der Abend gekommen ist, wo

Lehrer davon erwachte, bat der Knabe ihn um Verzeihung, indem er sich entschuldigte, er sei vor Langeweile ebenfalls eingeschlafen gewesen und habe ihm aus Verschen Unrecht gethan. Weil er von der ganzen Classe unterstützt wurde, so wurde er auch mit Strafen verschont.

ich nicht mehr wirken kann, so sei doch zum Ruhm des Herrn gesagt, daß mein Geist noch frisch und ungebrochen ist. Noch ist mein Interesse für die Sachen, welchen ich einst meinen Dienst geweiht, so warm und so lebendig, und muß ich nun auch den Pflug, weil meine Kräfte demselben nicht mehr gewachsen sind, völlig niederlegen, so behalte ich mir doch wenigstens das Säen und Eggen vor. Noch giebt das große Feld des Taubstummen-Bildungswesens so viel zu thun. Noch tausend Ideen müssen gelichtet, gesichtet, geläutert werden, noch tausend Vorurtheilen und Irrthümern ist zu begegnen. Licht darüber nach Maßgabe meines Vermögens zu verbreiten, ist nun die Freude meiner alten Tage und soll einigen Ersatz bieten für die Freuden, des Lehrerlebens, und die ich nun entbehre. Wenigstens betheilige ich mich an allen brennendsten Tagesfragen in öffentlichen Blättern oder in eigenen Schriften. Ueberall trete ich für die naturgemäße Methode ein. Nicht minder suche ich durch Correspondenzen mit den auswärtigen Lehrern und Freunden der Taubstummen meine Wenigkeit ihnen gemeinnützig zu machen. Auch sehe ich gerne Taubstumme auf meiner Stube, um ihnen etwa durch Rath, That und Fürwort zu nützen, obgleich ich bemerken muß, daß sehr viele wegen meiner strengen Grundsätze eine unüberwindliche Scheu vor mir haben. An den sogenannten Taubstummen-Vereinen, deren Nüzen und Heilsamkeit ich unter gewissen Bedingungen gerne anerkenne, nehme ich lebhaften Anteil, welches denn auch den Impuls gab, daß ich zum Ehrenmitglied zweier geschlossenen Taubstummen-Vereine in Berlin designirt wurde. Unter den Taubstummenbesuchen aus allen deutschen und nicht deutschen Gauen verdient der des Herrn **E. Grioret — De Geer** aus Genf (Schweiz) erwähnt zu werden. Er ist *nunisanté et membre des plusieurs societes savantes*. Dieser in seiner Art einzig dastehende Taubstumme hat bloß um der Antiquitäten oder Alterthümer willen Reisen durch die ganze Welt gemacht. Zweimal sah ich

ihn bei mir in Schleswig und Altona. Er hält sich einstweilen in Sibirien auf. Er hat bloß aus lauter antiquarischer Liebhaberei sich nicht gescheut, die Irrfahrten und Abentheuerlichkeiten des Odysseus zu machen, auf Sicilien, in Neapel und Spanien setzte er sich sogar der Gefahr aus, wegen seiner Streifereien und Verkleidungen von der Polizei verdächtigt, ausgewiesen oder eingekerkert zu werden. Die Ausbeute seiner Reisen waren so bedeutend, daß die bedeutendsten Gelehrten des In- und Auslandes ihn ihrer Freundschaft und Unterstützung würdigten und ihn zum Ehren- und Mitglied verschiedener wissenschaftlicher Societäten ernannten. Ich sah in einem Hotel in Hamburg, wo er logirte, ein wunderschönes Album, welches mit verschiedenen Handschriften von berühmten Autoritäten in allerlei Sprachen versehen war. Der Ruhm, den er einerntete, vermochte ihn so wenig zu überheben, daß er auf meinen Vorschlag, seiner in öffentlichen Blättern Erwähnung zu thun, durchaus nicht eingehen wollte. Dabei ist er ein so warmer Menschenfreund, daß er Taubstumme und deren Vereine mit namhaften Liebesgaben beglückte. Er versteht nur französisch, und nach seinem eigenen Geständniß hat ihm die Gebärdensprache im Verkehr ungleich mehr genügt, und namentlich bei den Italienern, welche bekanntlich treffliche Mimiker sind, habe er viel Glück gemacht.

Indessen ist schon jetzt meines Bleibens im guten Schleswig nicht mehr. Fast instinktartig zog meine alte Vorliebe für meine Heimath mich nach Altona und ich ging schon lange mit dem Projekt um, wegzuziehen. Die guten und lieben Schleswiger konnten es nicht begreifen, wie ich auf einen solchen nichtigen Gedanken gebracht worden sei. Der alte Mann war aber halb ein Kind geworden, und konnte den noch so vernünftigen Gründen kein Gehör geben. Nichts konnte ihn glücklicher machen, als die Befriedigung seiner längst genährten Sehnsucht, und nichts vermochte ihn von dem gefassten Entschluß abzuhalten. Wäre Altona auch der elendste Wohnplatz, auch nur

ein Fischerdorf, wie es einst gewesen war, ich könnte doch seiner nicht vergessen, des Ortes, wo ich das erste Licht erblickte, das erste Lüftchen eingesogen, die ersten Kinderjahre so froh verlebt hatte. Zum großen Glück für den alten Mann steht Altona, in Hinsicht seiner Unnehmlichkeiten Schleswig nicht nach, sondern übertrifft es sogar weit. Wenn Schleswig sich den Bewohnern allein durch den Reiz der Naturschönheiten anempfiehlt, so zieht mich mehr neben der anmutigen Lage, das großartige Leben und Weben meiner Vaterstadt an. So lange ich noch in Schleswig als Lehrer wirkte, wünschte ich auch keinen Tausch; nachdem ich aber mein Amt aufgegeben hatte, fing Schleswig je länger je mehr an, mir langweilig zu werden.

• So ziehe denn, dachte ich, in Gottes Namen weg.

Aber die Ausführung des Projekts war nicht leicht. Meine gute liebe Frau, eine geborene Schleswigerin, die von denselben ehernen Banden der Heimathsliebe wie ich gefesselt war, machte mir Schwierigkeiten. Ihr zu Liebe fügte ich mich mit Resignation in mein Schicksal. Doch die Sehnsucht nach meiner Heimath, die mit mir groß gezogen war, hatte zu tiefen Wurzeln geschlagen, um beschwichtigt werden zu können. Dieses Heimweh erfasste mich vom Momente an. Der geheime, still verhaltene Kummer blieb dem Blick meiner Frau nicht verborgen. Sie hatte Mitleid mit ihrem armen Manne, der noch am Lebensabend so trübe und trübselige Stunden hatte. Dennoch konnte sie Schleswig eben so wenig aufgeben, als ich Altona. Es kostete ihr gewiß nicht geringen Kampf mit sich selbst. Doch was vermag die reine ungefärbte Liebe nicht Alles! Mit Rücksicht auf ihren Mann, den sie so gerne glücklich wissen möchte, brachte sie endlich nach längerem Zögern willig das Opfer, welches die Pietät und Humanität von ihr verlangte. Sie wollte lieber selbst leiden als ihren Mann leiden lassen. O gerechter Gott, welcher Mensch kann gerechteren Anspruch auf meine Erkenntlichkeit und Dankbarkeit haben!

Indessen konnten wir doch nicht eher Schleswig verlassen, als bis wir das uns zugehörige Wohnhaus verkauft haben würden. Daraüber gingen aber beinahe 3 Jahre hin. Mit frohen und wehmuthsvollen Gefühlen zogen wir endlich am 5ten Mai 1875 von Schleswig, welches uns durch unsern so langen Aufenthalt so lieb und theuer geworden war.

Wir haben aber, da wir unser Schicksal in die Vaterhand Gottes gelegt, mit Gott überlegt, begonnen und vollführt hatten, auch keine Ursache, unsern Schritt zu bereuen. Wie wir aber, wie bisher, werden, männlich streiten und kämpfen und christlich leben, so sehen wir der Zukunft auch mit männlichem Muth und christlichem Stolz entgegen. Bewillkommen uns auch weder die Eltern noch Geschwister — der gestrenge unerbittliche Tod hat sie mir schon alle entrissen —, wie bei meinen früheren Besuchen Altonas, so sind sie doch durch ihre Sprößlinge repräsentirt, welche ihrem alten Onkel und ihrer alten Tante mit derselben Liebe und Zuverkommenheit zugethan sind, wie einst ihren Eltern. Sie widmen uns beiden, die wir hier in der neuen Welt als Fremdlinge da stehen, alle ihre Aufmerksamkeit alle ihre fürsorgliche Theilnahme, jede Freudeswürze, finnen und trachten darnach unsern Lebensabend uns zu erheitern. Wir schließen uns, da es für uns in unsern alten Tagen schwer hält, neue Bande der Freundschaft anzuknüpfen, mit um so größerer Innigkeit ihnen an, und fühlen uns in ihrem Kreise so glücklich, und können nirgends vergnügter und heiterer sein. Wir kommen öfters zusammen, theilen mit einander unsere Freuden, unsern Kummer, und unser Bedrängniß und namentlich widmen sie dem tauben Onkel, der so viel entbehrt, ihre ganze Aufmerksamkeit und ihre herzliche Theilnahme. Meine gute Frau fühlt sich auch unter solchen Verhältnissen, die sich freundlicher gestalten, als sie vielleicht gedacht hat, höchst glücklich und fühlt sich auch in ihrer Nichtheimath je länger je mehr heimisch.

Während ich mich aber unter solchen Verhältnissen so glücklich

weiß und mich so wohl fühle, ladet auch die liebliche anmuthige Lage und die reizende Umgebung des neuen Wohnortes, sammt dessen regstem und großartigem Leben und Weben als einer bedeutenden Handelsstadt mich zu fleißigen Ausflügen ein, und die Excursionen, welche ich fast täglich zu machen pflege, füllen die übrigen Mußestunden sehr angenehm aus. Wenn schon solche Spaziergänge, wo das Auge stets Neues zu sehen hat, an und für sich höchst amüsan sind, so bleibt auch der Geist, welchen die Eindrücke unaufhörlich beschäftigen, stets frisch und die alten müden Beine werden zum immerwährenden Laufen und Rennen gereizt. So werden die fast erstorbenen Lebensgeister stets erfrischt und erhalten dem Invaliden die Freudigkeit und Munterkeit eines Jünglings. Könnte auch eine bessere Methode für die Gesundheitspflege des Greises gedacht werden? Ich erkenne solche fleißige Bewegungen im Freien um so mehr als nothwendiges Requisit zur Erhaltung meiner Gesundheit, als es mir gerade an körperlichen Arbeiten fehlt, welche nothwendig mit den geistigen Arbeiten abwechseln müssen, wenn die Gesundheit nicht darunter leiden soll. Bei mir repräsentiren die Fußtouren die fehlenden körperlichen Arbeiten. Ich mache zuweilen solche Touren bis zur völligen Ermüdung und solche Strapazen haben mir sehr wohl gethan. Dabei scheue ich weder tropische Hitze noch sibirische Kälte, weder Unwetter noch ungemüthliches Wetter. Ich meide ferner zu warmes Ankleiden, zu langes Schlafentliegen, übermäßiges Stubenheizen, bequems Liegen, ich suche mich noch trotz meines vorgerückten Alters so viel wie möglich abzuhärten. Im Sommer nehme ich kaltes Flüßbad. Fleißig lüste ich die Zimmer, in denen ich mich aufhalte, speise, arbeite oder schlafe. Frische Luft suche ich so eifrig wie der Fisch das Wasser. Ich glaube, ich bin auf diese Weise am besten gegen die Erkältungen gesichert. Den superschwachen Magen, welcher specifich weniger zu vertragen vermag, nehme ich gut in Acht. Ich weiß und muß wissen, was für Speisen, was

für eine Bereitung und was für Maß demselben zuträglicher sind. Leidet der Leib, so muß ich selbst Rath wissen. Ich ziehe den medicinischen Mitteln die diätetischen weit vor und nehme den Doctor nur in höchster Noth in Anspruch. Das Wunderding nehme ich nicht ohne Widersträuben ein, weil es doch nur eine momentane vorübergehende Heilung bewirkt und im Uebrigen eine unheilbare Schwäche zurückläßt.

Meist mache ich einsame Spaziergänge, weil ich nur Augenweide haben und mich mit den Wunderwerken der Natur und Kunst beschäftigen will und wahrlich ich fühle mich dann nicht so einsam wie in der Gesellschaft. Zuweilen gelingt es mir auch, mich auf solchen Spaziergängen, wenn finstere Gedanken mich beschleichen oder Kummer, oder Sorgen und Angste mich überfallen, nach Herzenslust zu zerstreuen. So oft ich das freundliche Antlitz Gottes in dem Naturbild anschau, gehe ich auch getrostet, erheitert, gestärkt, ermuntert und aufgemuntert davon. Wenn aber Alles öde ist, wenn die Blätter abgefallen und die Blumen verwelkt sind, wenn sich nur Stoppelfelder sehen lassen, wenn das Gethier längst schon seinen Winterschlaf gesucht hat, wenn die Pulsader der göttlichen Allmacht und des menschlichen Treibens, Thuns und Schaffens weniger schlägt: dann überfällt mich oft eine stille, unnennbare Wehmuth, dann beschäftigt mich nichts emsiger als der Todtengedanke. Wie ist, sage ich mir, Alles so still, so vergänglich selbst das Schönste und das Höchste, und was bleibt dem armen Menschen in dieser kritischen Lage anders übrig als der Trost der Tugend! Wie ruht die Natur nach langer Arbeit so still, so feierlich, so friedenvoll! Werde auch ich nach meinen heißen Kämpfen eine solche Ruhe und einen solchen Frieden finden, wenn für mich die letzte Stunde schlägt? Kann ich auf meine Unschuld pochen der Schöpfung gegenüber, die doch die vollendste Unschuld und Reinheit ist? Giebt die Tugend der Menschheit das Recht, ein schöneres und besseres Leben zu leben als jetzt oder bedarf sie

noch einer Ergänzung? Nur das Vollkommene besteht, aber das Unvollkommene vergeht. Kann meine Unschuld, weil sie das unvollkommenste Ding von der Welt ist, noch einer glücklicheren Zukunft entgegengehen oder wartet auf sie, weil sie mich nicht ganz befriedigen kann, nicht dieselbe Zerstörung, wie sie die Natur hat erleben müssen? So kam ich oft mit meinem Glauben, welcher mich zuversichtlich hoffen ließ, in einen harten Kampf. Ich kann mich in der That bei allem und noch so redlichem Streben nicht eines Tugendadels rühmen, welcher allein das Recht eines fröhlichen Wiederaufstehens geben könnte. Die Werke können den Menschen ohnmöglich mit Gott aussöhnen, weil sie noch voller Gebrechen sind und bleiben müssen. Der Mensch ist einmal so organisiert, daß er nicht so ganz auf das Fleisch, welches zum Gegensaß reizt, Verzicht leisten kann. Reste von Schwachheiten bleiben ihm anhangen und folgen ihm bis zum Grabe. zieht ihn auch die Frömmigkeit von der Welt hinweg, so geräth doch seine Natur in Aufruhr, und entschuldigt sich auf eine andere und vielleicht noch schlimmere Weise. Die Einsamkeit d. h. Lostrennung von der Welt ist kein Rettungsanker für die Frömmigkeit. Die Schuld liegt nicht an der Welt, sondern an dem Menschen, wenn er die Tugend einbüßt. Die Welt verführt nicht, wenn man nicht sich selber verführen läßt. Kein Mensch ist ohne Verführung und soll's auch nicht sein. Zur Tugend gehört nothwendig, daß wir allen Anreizungen widerstehen sollen. Tugendhaft und glücklich ist nicht Derjenige, der die Anreizungen feige flieht, sondern Derjenige, der denselben standhaft widersteht. Allenfalls ist auch mit dem Westleben der reine Gottesdienst vereinbar. Derjenige dient Gott am besten, welcher am mutigsten streitet und kämpft.

Ich meinerseits entlasse der Welt nicht, weil ich es für meine Pflicht halte, mich zur Wehr zu setzen. Ich entsage mich nicht solcher Freuden und Genüsse, wie sie die Welt darbietet, weil ich einer solchen Lebenswürze nicht gut entbehren kann,

bin aber stets auf meiner Hut, daß ich nicht falle. Man braucht, um tugendhaft und fromm sein zu können, kein Kopfhänger zu sein, ja, man muß gerade um der Tugend willen heiter und vergnügt sein. Deffentliche Vergnügungsörter, die Bier- und Weinhäuser u. s. w. brandmarke ich nicht, sondern die losen Gesellen, die sich hinreihen lassen.

Man kreuzige nicht die Welt, sondern allein das Fleisch, welches am mehrsten reizt. Hier ist aber die Macht des Menschen eine sehr geringe, nicht eine glückliche. Der Mensch hat das Wollen, aber nicht das Vollbringen. Wie das Kind muß der Mensch unter fremder Zucht stehen. Wie das Kind den Ernst der Eltern erfahren muß, also muß der Mensch der Zucht Gottes unterworfen werden. Der Herr läßt es auch nicht an Heimsuchungen aller Art fehlen, die uns bessern sollen. Aber wenige Menschen nehmen sie zu Herzen, weil es ihnen an Klarheit der Lebensideen fehlt. Leider ist die Gottesvergessenheit in der Welt so groß. Wir können nicht fleißig genug Gott hören. Wir bedürfen fast einer täglichen Erinnerung, weil wir im Drang unserer Geschäfte auch am leichtesten Gott ignoriren. Wir müssen täglich gemahnt werden, weil wir täglich und ständig sündigen. Unser Kirchengottesdienst reicht nicht hin, es muß ein täglicher Gottesdienst im Hause gehalten werden. Man muß aber ohne vorgefaßte Meinung oder Klügelei Gott selbst reden lassen. Gott spricht der Welt gegenüber aufrichtiger als irgend ein Priester. Geschichten, Thatsachen, Erfahrung, die Propheten und die Gleichnissreden Jesu reden mehr, als alle Kanzelberedsamkeit. Das schlichte, kunstlose Gotteswort sagt mehr zu und das BibelleSEN ist in allen Fällen die beste Predigt, die wir kennen. Predigten sind nicht das Wort Gottes, sondern Auslegungen desselben, und wirken specifisch weniger, als jenes. Durch Predigten sieht man mit optischem Glase. Eigentlich aber soll man mit eigenem Auge sehen. Predigten müssen so eingerichtet werden, als ob man mit eigenem Auge sähe. Predigten

müssen sich also zu den Bedürfnissen und Anschauungen der Zuhörer herabzulassen verstehen. Eins der größten Bedürfnisse der Zuhörer ist aber, daß die Predigten mit den Zuhörern frei in die Welt hineinschauen und deren Thorheiten und Sünden aufdecken und strafen. Alle Predigten sollen Bußpredigten sein. Wahrlieb der strenge Bußprediger Johannis würde andächtige Zuhörer schaffen können.

Ich, der ich aus leicht begreiflichen Gründen selten die Gotteshäuser besuche, werfe mich um so mehr und um so eifriger auf das Lesen ascetischer und homiletischer Schriften. Immer aber sprechen mich am besten diejenigen Predigten an, die weniger Scharffinn oder Veredsamkeit entwickeln, als aus dem Herzen oder aus unmittelbarer Ueberzeugung sprechen. Eine heilsamere Wirkung thut in allen Fällen das Bibellesen. Besonders ist Paulus mein liebster Leser. Uebrigens ist das Wort Gottes für das volle Gemüth geschrieben und nicht einseitig für den Verstand. Die Prediger müssen ein Herz und ein Gemüth sein. Meist bringen die Besuchenden faule Herzen in die Kirchen. Die nächste Aufgabe der Prediger ist die Herzen zu erwecken, und dieselben geschickt, tüchtig und fleißig zum Hören zu machen. Doch die Kirchen würden nicht so vielen unfertigen Herzen zu begegnen haben, wenn nicht viele Schulen mit allem Fleiß hohle Begriffsmenschen geschaffen hätten. Wann werden wir durch die Schulen dahin kommen, daß wir das Erlösungsbedürfniß, auf welches das ganze Christenthum gebaut ist, in vollem Maß erkennen? Das Erlösungsbedürfniß hängt wesentlich mit dem Menschen des Menschen zusammen. Die Juden ignoriren freilich ein solches Bedürfniß, dies kommt aber daher, weil sie den Menschen so schlecht kennen. Der Mensch liegt den Juden unter dem Schutt des starren Mosesglaubens wie vergraben. Der Gedanke widerspricht mir, daß ich eines Erlösers dedürfe, aber schon die Sehnsucht nach Aussöhnung mit Gott hält mir den Glauben aufrecht. Komme ich auch nie auf die Idee eines

Erlösers, so ist doch Jesus Christus, weil er allein die Hoffnung meines schier verzweifelten, hoffnungslosen Seins ist, mir die unbedingte ausgemachte Wahrheit. Es können Alle Jesum Christum lieb haben, die sich ihr besseres Selbst bewahrt haben, Gegner oder Feinde unsers Herrn können Alle sein, Gebildete oder Ungebildete, welche ihre Herzen und ihren Sinn der Welt verkauft haben. Wie Unlauterkeit des Sinnes oder die Bosheit unsern lieben Herrn geschlachtet hat, so bleibt er der Anstoß und das Aergerniß Aller, die weder sich noch Gott kennen. Wie die Unschuld allein aufrichtiges Bekenntniß der Sünde und eines Sündererbarmers ist, so vermag auch nur sie dem Glauben Bahn zu brechen.

Wie ich schon lange die Idee eines Erlösers in Christo Jesu mit Freudigkeit ergriffen habe, so bin ich ihm natürlich jetzt, da ich bereits mit einem Fuß im Grabe stehe, mit voller Hingabe zugethan. Ich muß aber bekennen, daß das Alter mich noch nicht mürber macht in der Nachfolge Jesu Christi. Ich muß auch gestehen, daß Christus Opfer verlangt, welche ich nicht darzubringen im Stande bin. Ich bleibe nach wie vor ein armer Sünder. Ich erkenne es, daß ich allein an die Barmherzigkeit Gottes verwiesen bin. Weder Werke noch Buße geben Gerechtigkeit vor Gott. Gerecht wird der Mensch durch Jesum Christum, der selber die Gerechtigkeit ist.

Uebrigens verdanke ich im Grund meine religiöse Bildung weniger der Erziehung, als den Leiden, die Gott mir zugeschickt hat. Dem Naturell und Temperamente nach würde ich den mächtigen Lebenswogen bloßgestellt gewesen sein, würde in den Tagen meiner Jugend wenig oder gar nicht nach Gott gefragt, keinen weiteren Kummer empfunden haben, als wenn meine Knaben- und Jünglingsfreuden gestört worden wären, und würde meine Seligkeit in Essen, Trinken, Spielen und etwa in Kenntnisse und Fertigkeiten gesetzt haben. Ich war wie zu einem Weltkinde geboren. Unter so bewandten Umständen würde die

Erziehung höchst wahrscheinlicher Weise ihre Aufgabe mit mir kaum zu lösen im Stande gewesen sein. Die Leiden waren es, welche mir das Auge aufthatten. Da ich keinen Frieden mehr in der Welt fand, suchte ich denselben in Gott. Um aber diesen Frieden auch im vollen Maß zu schmecken, kehrte ich auch der Welt den Rücken und suchte eifriger Gottes Beifall als den der Welt. Frömmigkeit ist denn auch alleine mein Glück in meinem Unglück. Größeren Kummer könnte mir Nichts machen, als wenn ich ohne Gott dahan wandelte. Und wer hat denn auch mehr Ursache, dieses Hochzeitskleid anzuziehen, als ich!

Doch der Dorn der Leiden verleugnet sich auch im Alter nicht ganz. Noch immer empfinde ich mit Schmerzen die Entbehrungen, die mir auferlegt sind. Diese erfordern eine unerschöpfliche Geduld. Doch da der Herr mich schon frühe in die Schule der Geduld genommen, so weiß ich mich auch mit Resignation zu fügen. Wenn ich aber traurig und muthlos werde, so hat dies das Gute, daß mich stets der Gedanke an Gott beschäftigt, der mir sonst wie ein verschlagener Vogel entflieht, und der tausend Glücklicheren fremd ist. Bleibe ich auch nicht unangesuchten oder ungeschoren, so danke ich doch Gott, daß ich nicht unzufrieden bin. Wie groß auch das Verhängniß sein mag, so finde ich doch darin die Befriedigung, daß ich eine größere Befähigung als Tausende erhielt, des Lebens höchstes Ziel zu erreichen. Wenigstens, so hoffe ich zuversichtlich, bin ich gegen die Gefahr gesichert, das Glück eines besseren Daseins zu verscherzen.

Ich muß gestehen, daß das Leiden in manchen Fällen so schneidend für mich gewesen, daß ich Gott mit Inbrunst um die Erlösung von dem Uebel bat. Hat Gott, fragte ich mich selbst, nicht auch die Macht, das wieder herzustellen, was er zu Richte gemacht hat? Verheißt nicht auch die Bibel die Erförung der Bitten, die von gutem, glaubensvollem Herzen

kommen? Erbarmet sich etwa der Heiland jetzt nicht mehr der leidenden Menschheit, Er, der sich einst eines Taubstummen erbarmt hat? So haderte ich aber nur mit meinem Schicksal, so lange ich die Welt gar zu lieb hatte. Daran sehe ich, daß Sinnlichgestimte sich schwerlich mit ihrem Schicksal aussöhnen können, daß sie sich im Gegentheil noch unglücklicher machen müssen, als sie wirklich sind. Bessern sie sich nicht, so ist auch keine Besserung ihres Geschieks zu erwarten. Ich riß mich je länger je mehr von dem Joch der Sinnlichkeit los und fand auch mein Geschick erträglicher, als ich dachte und erwartete. Wahrlich die Frommen und Gottesfürchtigen können eher die Schicksalsschläge ertragen, als die absolut Gottlosen. Uebrigens preise ich der Menge gegenüber, welche sich um der Welt willen, der sie dient, wenig oder gar nicht um die jenseitige Welt bekümmert, mich glücklich, daß ich immer Antrieb und Anlaß finde, meinem Gott treu zu bleiben, und beneide sie wahrlich nicht um die Idee, daß sie größere Fähigkeit zu Genüssen hat, als ich, der nur Bierstümme. Umgekehrt ziehe ich jenen Superflügen Tausende weit vor, die nicht wissen, was sie thun. Während ich mich aber meines gesicherten hoffnungsvollen Erdendaseins freue, kann ich mich rühmen, daß ich tausendmal empfänglicher geworden bin, für die erhabenen Trostspenden der Religion als Tausende, denen dieselben nicht schmecken wollten. So hat das Unglück neben seinen Schattenbildern Lichtseiten, ist bei Licht bescheiden eigentlich mein Glück, wofür ich Gott nicht genug danken kann, und vielleicht noch inbrünstiger danke, als wenn er mich vom Uebel erlöst hätte. Wohl allen Denjenigen, welche sich vor der Züchtigung des Herrn beugen und bewegen lassen, noch eifriger nach dem höchsten Lebenskleinod zu ringen und zu jagen, welches ihnen noch vorbehalten ist.

Wie ich mich aber durch das Loos des Schicksals eher glücklich als unglücklich weiß, ja mich glücklicher schäze als Tausende, so wünsche ich natürlich auch nicht, daß man mir

mit mitleidigem Achselzucken begegnet, man reicht mir damit statt der Rose die Dornen, die mein Herz verwunden. Taubstumme haben gerechten Anspruch auf das Mitleid ihrer glücklicheren Nächsten, aber sie rechnen weniger auf bloßes Achselzucken oder auf eine Zähre, als auf ein freundliches Entgegenkommen.

Wenn das Alter wie von Tausenden so auch von mir den schuldigen Tribut verlangt, so füge ich mich nicht ohne heftiges Widersträuben. Das Stillstehen ist mir wie ein Unglück, das ich fliehen muß; wenn Andere vielleicht in dem Ausruhen die kostlichsten Stunden finden, so ist es mir eine wahre Plage. Den höchsten Lebensgenuss finde ich nach wie vor im Wollen und Vollbringen, im Schaffen und Nutzen. Noch pulsirt in mir die große Lebensader für das Schöne, Gute und Große; noch Neues möchte ich lernen; noch sinne ich auf tausend neue Ideen oder forsche, ob die alten Ideen Stich halten; noch immer strebe ich nach größerer Klarheit meiner Ideen; noch immer bin ich begierig, die besten Wege oder Mittel der Erziehung ausfindig zu machen, und vor allen Dingen zu wissen, wie der Taubstummen Wohl am besten könne gefördert werden; noch immer muß mir Sanct Paulus tausend Fragen und Zweifel in Betreff meiner Lebensangelegenheit lösen helfen; noch immer lege ich mich in meinen alten Tagen auf das Memoriren des kleinen Katechismus von Dr. Martin Luther, welcher in meiner Jugend unauslöschliche Eindrücke auf mich gemacht hat. Natürlich muß ich um des höchsten Lebenskleinodes willen dem trägen, schleichenden Wesen meines Alters Gewalt anthan: ich achte eben so wenig der Augen, wenn ein Buch mich zum Lesen reizt, als der zitternden Hand, wenn sie mir schreiben soll; ich schone nicht den matten Kopf, wenn mir das Wissen auf der Haut brennt; ich scheue die schwindlige Höhe nicht, wenn ich mir ein Buch aus der Bibliothek suche; ich flüchte mich zu den Lexika, d. h. den

Handwörterbüchern, wenn mich beim Lesen oder Schreiben mein vor Alter grau gewordenes, unsicheres Gedächtniß im Sich läßt ich stopfe mein Pfeischen oder gehe in meinem stillen Kämmerlein hin und her, wenn mein Denken zu faul zu werden anfängt. Natürlich sind die lieb gewordenen Beschäftigungen oder Arbeiten beschwerlicher geworden: was ich in einer Stunde ausrichtete, kostet mir eine Anstrengung von einem ganzen Tage; oft mühe ich mich vergebens um Klärung meiner Ideen ab, oder mache nach Anstrengung von mehreren Tagen gar keine Ausbeute. Ich thue aber Alles mit Freuden und großer Begierde, weil ich in meiner unglücklichen Lage keinen besseren Zeitvertreib weiß.

Aber auch nur in der rastlosen Thätigkeit für eigenes oder der Nächsten Wohl wird man nicht allein sein eigenes Leiden leichter ertragen, sondern auch allen Schicksalsschlägen, von denen das menschliche Leben nicht frei bleibt, mehr mit Ruhe, Gelassenheit und Würde begegnen können. Mag das Loos, welches der Menschheit jenseits erwartet, bestehen, worin es wolle, sicher wird es das A und O des begonnenen Erdendaseins. Freuden treffen ein wohlgelungenes Leben, Schmerzen aber ein misslungenes. Welcher andere Mensch kann auch für die Freuden der Tugend empfänglich sein, als der, welcher selbst eine Tugend ist! Es können keine höheren Freuden für den Menschen gedacht werden, als die innigste reale Vereinigung der Menschenfinder mit dem Vaterherzen. Ist schon hienieden die Tugend die höchste, schönste und unvergänglichste Freude des Menschen, so wird ihm dieselbe im vollen Maß werden, wenn ihm erst der Schatten der Erdenwallfahrt genommen wird. Wer aber keinen Vor schmack für Freuden der Art hat, schließt sich auch von aller Seligkeit, die verhiesen ist, aus, und muß wie ein Kind wieder von vornherein anfangen. Vielleicht, daß er, losgerissen von den Erdenreizen, dort noch eher das Lebensziel erreichen werde, als hienieden. Triebe für's Große, Schöne, Gute und Wahre sichern auch dem Menschen, weil sie nicht ganz erfüllt

werden können, eine Zukunft und bezeichnen schon den Wirkungskreis, der ihm angewiesen werden würde. Dort wird einem Jeden eine Stellung angewiesen, wo er Andern nach Maßgabe seiner Fähigkeiten nützen kann. Ich hoffe, der Herr würde mir einen Posten verleihen, wo ich ungehemmter für das Wohl meiner Mitverklärten wirken könnte.

Nebrigens gehöre ich nicht zu Denjenigen, welche ob Alters stumpf für die Erdenfreuden geworden sind, oder dieselben ob der Himmelsfreuden flieht. Ich kann mich bis auf diese Stunde Gott sei Dank noch einer besondern Receptivität für dasirdische Vergnügen rühmen, aber ich ziehe mich principiell deswegen nicht zurück, weil ich der Tugend und Gott Rechenschaft geben muß, daß ich den Versuchungen habe widerstanden. Eine Tugend, die liegen bleibt, wird verrostet. Ohnehin schlafe ich nicht gern auf dem weichen Kissen des Bewußtseins dessen, was ich gewirkt und geleistet habe, als ich noch jung war, weil es noch voller Mängel sein dürfte. Eben deswegen wirke ich, so lange es Tag ist, unermüdet, wenn auch nicht mehr öffentlich, doch im Stillen. Dazu verleihe mir der Herr ferner seine Kraft!

## Twölftes Capitel.

### Verzeichniß der von mir auf den Markt gebrachten Schriften.

- 1) Freimüthige Bemerkungen über den Ursprung der Sprache oder Beweis, daß sie nicht menschlichen Ursprungs sei. Altona bei J. G. Hammerich. 1827.  
(Die Broschüre sucht darzuthun, daß Menschen, sich selbst überlassen, eher auf Geberdensprache als auf die Wortsprache kommen würden.)
- 2) Der Taubstumme im uncultivirten Zustande, nebst Anhang von merkwürdigen Taubstummen. Zum Besten der Bremer Taubstummenanstalt. Bremen 1832, bei Kaiser.

- 3) Elementar-Sprachbildungslære, das ist Begründung und genaue Darstellung einer zweckmäßigen Verfahrungsart beim Unterrichte im Reden, Schreiben und Lesen, mit besonderer Beziehung auf den Sprachunterricht Taubstummer. In Briefen dargestellt. Essen bei Bädecker. 1841. VI. und 116 S. 8.
- 4) Die Volksschule aus dem Gesichtspunkte des Lebens betrachtet. Ein Beitrag zur Hebung des Volksschulwesens. Schleswig bei M. Bruhn. 1845.
- 5) Ueber Taubstumme, Taubstummen-Bildung und Taubstummen-Anstalten; nebst Notizen aus meinem Reisetagebüche. Schleswig 1853. Selbstverlag des Verfassers und in Commission der Bruhn'schen Buchhandlung. X. und 474 S.
- 6) Winke zur zweckmäßigen Behandlung taubstummer Kinder im elterlichen Hause bis zum 8ten Lebensjahre, für deren Eltern und Ortschullehrer. Schleswig 1855.
- 7) Kleiner Rathgeber, wie Taubstumme beim Eintritt in das bürgerliche Leben geleitet und behandelt werden möchten, für deren Eltern, Vormünder, Lehrherrn und Dienstherrschaften. Schleswig 1855, bei v. d. Smissen (Bruhn).
- 8) und 9) Die von mir besorgte dänische Uebersetzung beider letztern Schriften.
- 10) Schuldisciplin, besonders behufs sittlicher Hebung der Schuljugend. Für Lehrer an Volksschulen, höheren Bürgerschulen, Gymnasien und Erziehungs-Instituten. Leipzig, Verlag von Gustav Mayer. 1857. VIII. 183 S. 8.
- 11) Für das Leben — durch das Leben! Andeutungen, wie dieser Grundsatz von den Volksschulen ein- und durch zu führen ist. Leipzig, Herm. Fries. 1860. 95 S.
- 12) Zur Vermittelung der Extreme in der sogenannten deutschen und französischen Taubstummen-Unterrichts-Methode. Ein Versuch zur Vereinigung beider. Schleswig, Verlag der Schulbuchhandlung. 1869.
- 13) David Chr. Ortgies, Gründer und Vorsteher der Taubstummen-Anstalt zu Bremen. Ein Necrolog. Friedberg 1860.
- 14) Die Volksschule und das Christenthum. Eine Apologie des modernen Volksschulwesens. (Ist im Druck.)

- 15) Ein Wort über das Verhältniß des neueren Volksschulgesetzes, nämlich des Herrn Cultusministers Dr. Falk zur Volksschule und Kirche. (im Manuscript.)
- 16) 17) 18) Verschiedene gedruckte pantomimisch gehaltene Reden; a, zur Feier des 50 jährigen Jubiläums der Taubstummenanstalt, b, beim hoherfreulichen Besuch des Königs von Dänemark Friedrich VI. und c, beim Besuch der Herrn Abgeordneten der Schleswig'schen Ständeversammlung.